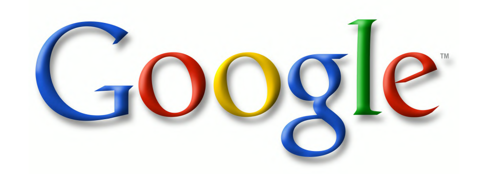





Ger
5825.8.6
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
№ 8557

Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte.

Herausgegeben

vom

Verein für Geschichte Schlesiens.

Sechster Band.

Beiträge zur Siedlungskunde im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz.

Von **Martin Treblin.**

Breslau,
E. Wohlfarth.
1908.

Beiträge zur Siedlungskunde

im

ehemaligen Fürstentum Schweidnitz.

Von

Martin Treblin.

Mit fünf Karten.

Breslau,
E. Wohlfarth.
1908.

Vorwort.

Die vorliegenden „Beiträge zur Siedlungskunde im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz“ bieten wir unsern Mitgliedern als Sonderbeigabe zu den andern Veröffentlichungen dieses Jahres. Das Manuskript wurde dem Vorstande zu einer Zeit angeboten, als über die Veröffentlichungen des Vereins in diesem und den folgenden Jahren bereits bindende Beschlüsse gefaßt und damit die verfügbaren Geldmittel wesentlich festgelegt waren. Wir sahen uns daher genötigt, uns zur Erlangung außerordentlicher Mittel unter Hinweis auf das besondere ortsgeschichtliche Interesse der Arbeit an die Landschaft, die Kreise und die Städte des ehemaligen Fürstentums Schweidnitz zu wenden. Unsere Bitte um Bewilligung von Zuschüssen zum Druck des Werkes fand bereitwillige Aufnahme, und wir sind in der erfreulichen Lage, den größten Teil der Unkosten aus den bereitgestellten Zulagen der beteiligten Korporationen und Gemeinden decken zu können. Der Vorstand gestattet sich daher auch an dieser Stelle der Schweidnitz-Jauerschen Fürstentumslandschaft, den Kreisen Bolkenhain, Landeshut, Reichenbach, Schweidnitz, Striegau, Waldenburg und den Städten Schweidnitz und Striegau für dieses Entgegenkommen, im besonderen auch Herrn Kommerzienrat Dr. Kauffmann in Wüstegiersdorf für freundliche Vermittelung aufrichtig und verbindlich zu danken.

Die Herausgabe des Buches hat sich wegen andauernder Erkrankung des Verfassers leider sehr verzögert.

Breslau, im April 1908.

Der Vorstand des Vereins für Geschichte Schlesiens.

Inhaltsübersicht.

Abkürzungen.

S.R. . . . . = Schlesische Regesten bis zum Jahre 1333; ed. Grünhagen, seit 1301 zusammen mit Wutke, enthalten im Codex Diplomaticus Silesiae VII. 1. 2. 3, XVI, XVIII, XXII. Von VII. 1 ist die zweite Auflage (1884) zu benützen.

L.F. . . . . = Liber Fundationis Episcopatus Vratislaviensis ed. Markgraf und W. Schulte, enthalten im Codex Diplom. Silesiae XIV.

Meitzen, Codex IV = August Meitzen, „Urkunden schlesischer Dörfer, zur Geschichte der ländlichen Verhältnisse und der Flureinteilung insbesondere"; Codex Diplom. Silesiae IV.

Zimmermann . . . = F. A. Zimmermann, „Beyträge zur Beschreibung von Schlesien", Band 5. Brieg 1785.

Knie . . . . = J. G. Knie, „Alphabetisch-statistisch-topographische Übersicht der Dörfer, Flecken, Städte und andern Orte der Kgl. pr. Provinz Schlesien . . .", 2. Auflage. Breslau 1845.

Z. . . . . = Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens.

St.Arch. . . . . = Königliches Staats-Archiv zu Breslau.

StadtArch. . . . . . . = Breslauer Stadt-Archiv.

Extr. § . . . . = Auszüge aus den Schweidnitz-Jauerschen Landbüchern, die Jahre 1366—1419 umfassend; Breslauer Stadt-Archiv Hs. 53. Die Handschrift ist in Paragraphen eingeteilt.

Ortsnamenerklärungen aus Franz Miklosich, „Die Bildung der slawischen Personennamen", Wien 1860, und „Die slawischen Ortsnamen aus Appellativen II", Wien 1874, und Konstantin Damroth, „Die älteren Ortsnamen Schlesiens", Beuthen 1896.

Die „Literatur der Landes- und Volkskunde der Provinz Schlesien" bis 1900 wurde von Josef Partsch, von 1900—1903 und 1904—1906 von Nentwig (Breslau, Aderholz, 1892—1900 bezw. 1904 und 1907) zusammengestellt.

Vorbemerkung.

Für den Geschichtsschreiber eines Landes wird es immer eine anziehende Aufgabe sein, die Abhängigkeit des Menschen vom Boden und seinen Formen, aber auch die im Laufe der Zeiten durch seine Hand herbeigeführten Wandlungen des Landschaftsbildes, mit einem Worte die jüngste Geschichte des Bodens zu schildern, gewissermaßen für bestimmte Zeitpunkte der Vergangenheit Augenblicksbilder vom Lande zu geben. Vor allem handelt es sich dabei um die Frage: war der Mensch, der das Land in Besitz nahm, imstande, den Boden voll zu nutzen, war er — soweit das möglich ist — Herr der Naturgewalten oder hat seine Kraft dazu nicht ausgereicht?

Für die deutschen Lande östlich der Elbe tritt der Unterschied der kolonisatorischen Tüchtigkeit zwischen Slawen und Deutschen auffällig zutage. Anders gestaltete sich der Einzug slawischer Siedler, anders die Rückwanderung deutscher Völker ins ostelbische Land. Jene standen gering an Zahl, arm und ohne große kolonisatorische Tatkraft dem Lande fast hilflos gegenüber. Gebirgs- und Waldland ebensowohl wie schwere Böden wußten erst die Deutschen gewinnbringend zu nutzen.

Oft genug sind diese Verschiedenheiten der Volksarten geschildert worden, aber fast niemals hat man es versucht, sich mit Hilfe kartographischer Bilder Rechenschaft über die allmähliche Besitznahme durch die einzelnen Völkerrassen zu geben.

Für ein kleines Ländchen und dazu noch in einer Erstlingsarbeit ist dies hier in tastender Weise versucht worden.

Die vorliegende Skizze betrachtet es als ihre Hauptaufgabe, Landschaftsbild, Besiedlung und Kulturzustand des ehemaligen Fürstentums Schweidnitz in slawischer Zeit aufzuhellen. Die vorgeschichtliche sowie die deutsche Besiedlungsgeschichte waren zur Abgrenzung des slawischen Siedlungsgebietes nicht zu entbehren und sind wenigstens in den Grundzügen dargestellt worden. Zur Geschichte der Wüstungen wurden erste Vorarbeiten geliefert.

Aber auch die slawische Siedlungsgeschichte unseres Arbeitsfeldes ist in mehr als einer Hinsicht noch stark ergänzungsbedürftig. Fehlen doch beispielsweise noch Aufklärungen über viele slawische Orts- und die meisten slawischen Flurnamen.

Daher möchte ich an dieser Stelle die Bitte an ortskundige Leute des ehemaligen Fürstentums Schweidnitz richten, mir Nachträge, Berichtigungen, vor allem volkskundliche Überlieferungen von Wüstungen und Flurnamen mitzuteilen oder selbst zu sammeln. Besonders im Gebirge und in seinem Vorlande, wo die Industrie große Fortschritte macht und die Bevölkerung rasch wechselt, ist es hohe Zeit, an die Feststellung von Volksüberlieferungen der genannten Art zu gehen. Ein einzelner ist außerstande, solche Nachforschungen für ein größeres Gebiet vorzunehmen. Dazu gehört jahrelange Vertrautheit mit der engeren Heimat: der Gemarkung.

An Ortsgeschichten fehlt es in Schlesien wahrlich nicht, doch vermißt man in ihnen fast stets Angaben über Flurnamen und Wüstungen. Woran liegt das? Glaubt man derartige Arbeiten als unnütz und uninteressant zurückstellen zu dürfen? Nur ein paar Worte über die Bedeutung beider. Über den Wert der Flurnamen sollen uns hier die Ausführungen eines um ihre Erforschung hochverdienten Mannes unterrichten[1]). „Es wird nie gelingen, die Namen aller unserer Städte und Dörfer vollständig in genügender Weise zu erklären, wenn wir nicht die zahlreichen in den Flurnamen sich bietenden Parallelen heranziehen. Zudem bergen die Flurnamen eine Fülle alten Sprachgutes, das wir entweder in den Namen bestehender Gemeinwesen gar nicht antreffen oder wenigstens vielfach nicht in dieser Reinheit; denn da die Flurnamen meist wenig in die Öffentlichkeit gedrungen sind, vielmehr ein verborgenes Dasein geführt haben, sind sie auch nicht so abgegriffen und abgeschliffen, wie sonst die Ortsnamen, sondern zeigen in der Regel ein viel reineres Gepräge. Der Gewinn aber, den Geschichte und Kulturgeschichte aus den Ortsnamen zu ziehen gelernt haben, ist noch weit größer, wenn man den reichen Schatz der Flurnamen zu heben versucht. Noch viel deutlicher, noch viel mannigfaltiger als in den Ortsnamen spiegelt sich in ihnen das frühere Antlitz der Erdoberfläche wieder mit der von heute wesentlich abweichenden Verteilung an Wald, Wiese, Feld und Wasser, spiegelt sich wieder der Gang der allmählichen Besiedlung, der Anbau des Landes zu den verschiedenen Zeiten, die Nationalität, die

---

[1]) Beschorner im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 52. Jahrgang, Berlin 1904, Spalte 4, und von demselben Verfasser: Denkschrift über die Herstellung eines historischen Ortsverzeichnisses für das Kgr. Sachsen, Dresden 1903, Seite 4—7.

Lebensweise, die Einrichtungen und Schicksale seiner Bewohner von ehedem." Auf die Herkunft der deutschen Einwanderer kann die Flurnamenforschung helles Licht werfen; sie kann zeigen, wie alte slawische Worte im Munde der Deutschen mißverstanden, umgedeutet oder „angedeutscht" worden sind. Mit ihrer Hilfe hofft der Verfasser späterhin vielleicht einmal die alten Saumpfade durchs Gebirge zu bestimmen.

Über den Wert der Wüstungen findet man in der Arbeit selbst einige Ausführungen. Hier nur noch ein paar Bemerkungen über die Wichtigkeit der abgegangenen Orte. Wüstungen haben eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Geschichte, besonders für die Sprach-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Erst mit ihrer Unterstützung kann man sich ein richtiges Bild von der kolonisatorischen Tätigkeit und von der Dichte der Besiedlung einer Zeit machen. Sie tragen zur Aufhellung früherer Besitzverhältnisse, zur Erläuterung von Urkunden, zur Bestimmung alter Flurgrenzen ebensowohl bei, wie sie uns von den Leiden und Nöten der Siedler im Kampfe ums Dasein berichten. Sie geben uns Kunde von dem Wüten der Naturgewalten, den Schrecken der Kriege, von wirtschaftlicher Bedrängnis, von der Mühe der Rodung, den Übergriffen von Rittern und Gutsherren. Sie können mitunter geradezu als sichtbares Zeichen einer niedergehenden Zeit angesehen werden. Die Urkunden schweigen meist über die genauere Ortslage der abgegangenen Siedlungen; hier kann oftmals der Volksmund helfen. Ja mitunter sind Wüstungen überhaupt nicht urkundlich, sondern nur mit Hilfe der volkskundlichen Überlieferung festzustellen.

Eine ideale Ortsgeschichte müßte das prächtige Wort von Meitzen zur Wahrheit machen und vor unsern Augen lebendig werden lassen: „Wir wandeln in jedem Dorfe gewissermaßen in den Ruinen der Vorzeit; und zwar in Ruinen, die an Alter die romantischen Trümmer der mittelalterlichen Burgen und Stadtmauern weit hinter sich lassen. Bei jedem Schritt, überall in Hof und Feld können wir Spuren der ältesten Anlage begegnen, und das Kartenbild der Besitzungen ist eine eigenartige Schrift, die uns Ideen und Zwecke der Begründer wie in Hieroglyphen lesbar übermittelt[1])".

---

[1]) Meitzen, „Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen", Bd. I, 1895, Seite 28.

I.

Größe, Grenzen; kurze geologische und orographische Schilderung des Schweidnitzer Gebirges; Wegsamkeit des Gebirges; Geologie und Orographie der Vorberge und Ebene. Hydrographische Übersicht. Das Fürstentum ist eine siedlungsgeographische Einheit.

(Mit einer Karte: Die Bodenertragsfähigkeit des Fürstentums.)

Das ehemalige Fürstentum Schweidnitz umfaßte ungefähr das Gebiet der heutigen Kreise Reichenbach, Schweidnitz, Striegau, Bolkenhain, Landeshut und Waldenburg. Nur der Kreis Striegau hat im Jahre 1817 eine wesentliche Umgestaltung im Osten und Norden erfahren. Während die Ortschaften Pitschen, Bockau, Eberndorf (ehemals zum Breslauer Fürstentum gehörig), Panzkau und Simsdorf (früher im Liegnitzer Fürstentum liegend), 1817 zum Striegauer Kreise neu hinzukamen, wurden die Gemeinden: Dambritsch, Obsendorf, Buchwald, Dietzdorf, Michelsdorf, Nieder- und Ober-Mois zum Neumarkter, die Ortschaft Poselwitz zum Liegnitzer Kreis geschlagen und vom Striegauer abgetrennt.

Wir betrachten bei unserer Untersuchung das Gebiet des Schweidnitzer Fürstentums vor 1817 und legen ihr zugrunde die Homannsche Karte, welche die Jahreszahl 1736 trägt.

Dieses Gebiet umfaßte einen Flächenraum von 2415,5 qkm. Es stellt im allgemeinen eine festgeschlossene Fläche dar, die nur im Norden halbinselförmig vorspringt. Ohne Zusammenhang mit der Masse des Fürstentums liegt die Flur der Ortschaft Poselwitz, die aber nur durch einen kleinen Streifen Liegnitzischen Landes vom Striegauer Kreise getrennt wird[1]).

Natürliche Grenzen fehlen fast völlig, nur streckenweise hält sich im S., SW. und W. die Grenzlinie an die Wasserscheide. Im S. fällt die Grenze im westlichen Teile mit der Landesgrenze zusammen.

---

[1]) Die Ortschaften Taubnitz, Kreis Striegau, und Teichenau, Kreis Schweidnitz, waren ehemals kursächsische Lehngüter; sie wurden erst Anfang der 50er bzw. 80er Jahre des 18. Jahrhunderts preußisch. Da sie jedoch erst spät, wohl im 16. Jahrhundert, vom Schweidnitzer Fürstentum abgetrennt wurden, werden sie in der Arbeit mitberücksichtigt.

Das Schweidnitzer Fürstentum ist, geologisch betrachtet, durchaus kein einheitliches Gebiet. Es wird beherrscht von dem scharfen Gegensatz zwischen Gebirge und Ebene. Dieser Gegensatz hat sich auch in der Siedlungsgeschichte auf das allerdeutlichste bemerkbar gemacht. Wie wir sehen werden, ist der Mensch erst sehr spät als Siedler ins Gebirge vorgedrungen, und bis ins 12. und 13. Jahrhundert hinein blieb das Gebirge eine unbewohnte Urwaldlandschaft.

Da wir es vorwiegend als unsere Aufgabe betrachten, die altbesiedelten slawischen Gebiete abzugrenzen, können wir uns mit einer kurzen Skizze der Gebirgslandschaft begnügen[1]).

Aus dem westsudetischen Gebirgsflügel treten mit beherrschenden Höhen das Gneismassiv des Eulengebirges und Urgebirgsmassen vom Adler- und Riesengebirge hervor. Zwischen ihren drei Kämmen liegen sedimentäre Ablagerungen muldenförmig eingesenkt: die nordwestlich geöffnete Löwenberger, die südöstlich geöffnete Waldenburger Mulde.

Das Schweidnitzer Fürstentum erstreckte sich über den größten Teil des Gneismassives des Eulengebirges, über den nördlichen Teil der Waldenburger, über den südlichen Anteil der Löwenberger Mulde und berührte im Westen die östlichen Ausläufer des Riesengebirges.

Während Eulen- und Riesengebirge steil aus der Ebene aufsteigen und, wenig geschartet, selbst dem modernen Verkehr ernste Schwierigkeiten bereiten, bilden die sedimentären Ablagerungen zwischen ihnen ein leichteres Durchgangsgebiet. Wie eine gewaltige Mauer mit sanft geschwungener Kammlinie steigt das 38 km lange im wesentlichen von SO. nach NW. ziehende Eulengebirge aus der schlesischen Ebene auf, während nach der Waldenburger Mulde zu sein Abfall viel allmählicher erfolgt. Vom Silberberger Paß (561 m) anfangs schmal, dann 10 bis 12 km breit werdend, erhebt es sich in der Nähe seiner größten Breite in der Hohen Eule zu 1014 m Meereshöhe, um dann wieder niedriger zu werden und schließlich gegen das Weistritztal mit Höhen von 500 m abzubrechen. Jenseits dieses Tales nimmt das Gebirge einen plateauförmigen Charakter an und verschwindet in der Gegend von Salzbrunn unter dem Kulm.

Der Kulm wie das Karbon, das Rotliegende und die Kreide bilden in schalenförmiger Ablagerung die Waldenburger Mulde. Es nehmen die „älteren Gesteine im Querschnitt den tiefsten, im Horizontalbild den randlichen Platz ein und im innersten Kern der Mulde sind die jüngsten Schichten zu finden." (Partsch.)

---

[1]) Die geologische Skizze folgt hauptsächlich der Schilderung von Partsch („Schlesien" Band I.) und Dathe und Wahnschaffe („Der Oderstrom" Band I, Seite 58 ff.) Außerdem wurde auch andere Literatur benutzt.

Den äußersten Rand setzen die Ablagerungen des Kulm zusammen. Sie kommen südlich und südwestlich der Eule vor, überzogen aber vielleicht einstmals das ganze Gneismassiv, wie Kulmreste mitten im Eulengebirge bei Steinkunzendorf, Friedersdorf und Wüstewaltersdorf bezeugen. Nördlich von Hohengiersdorf bis nördlich von Freiburg bildet der Kulm den Gebirgsrand gegen die Ebene mit 400 m selten überschreitenden Höhen und engen Zugangstälern; er streicht dann in einem 7 bis 10 km breiten Streifen zum Bobertal herüber. Im Norden begrenzt ihn gegen die Löwenberger Mulde ein aus Ton- und Grünschiefern gebildeter Höhengürtel, der von Freiburg und Hohenfriedeberg westwärts streicht und in den Bleibergen bis zu 658 m emporsteigt. Im allgemeinen stellt das Kulmgebiet eine stark wellige Landschaft mit mäßig ansteigenden Bergrücken dar, die im Osten nur ausnahmsweise über 400 m aufragen (Vogelkippe 590 m), während sie nach Westen zu höher werden, in den Kulmhöhen am Sattelwald 600 m übersteigen und im Einsiedlerwald sogar 687 m („Kregler") erreichen. Inmitten des Kulmgebietes ragt die Porphyrmasse des Sattelwaldes (779 m) steil empor. Südwestlich des Bober läßt sich dann der Kulm in einem schmaler werdenden Streifen bis gegen die Boberquelle hin verfolgen. Im Osten erscheint er hier als scharfer, über 600 m Kammlinie sich erhebender Saum, der vom Bober zweimal durchschnitten wird. Den westlichen Außenrand haben südlich von Pfaffendorf Porphyrmassen durchbrochen (Bärberg 766 m).

Wie der Kulm größtenteils zum Schweidnitzer Fürstentum gehört, so liegt auch der nächste innere Gürtel der Mulde: die produktive Steinkohlenformation, vorwiegend in diesem Landgebiete. Die Kohlenzone betritt bei Eckersdorf die Waldenburger Mulde, begleitet den Westrand des Eulengebirges in schmalem Streifen, erreicht bei Waldenburg 7 bis 8 km Breite und zieht dann in schmalerem Bogen über Landeshut nach Schatzlar und, von hier sich noch mehr verengend, nach Hronow und Straußenei. Das obere Karbon zeigt meist eine schwach wellige, 400 bis 470 m hohe Oberfläche und bildet nur selten steilere Rücken wie die Höhen zwischen Dittersbach und Fellhammer (Birkberg 612 m). Rings um Waldenburg erhöhen kleinere und größere Porphyrdurchbrüche die Mannigfaltigkeit des Reliefs. Westlich der Stadt steigt der Hochwald [1]) machtvoll empor (834 m), östlich zeigt ein von den Butterbergen bis Donnerau reichender Zug besonders im südlichen Teil schroffe Höhen (Schwarzer Berg 848 m).

---

[1]) Nach Ansicht von Dathe u. Fr. Frech ist der Hochwald ein Lakkolith. [Frech „Lethaea palaeozoica", II. (Schlußlieferung) Übersichtstabelle IV, Seite 668 (1902)].

Nach dem Innern der Mulde zu folgt die teilweise sehr mächtige und ausgedehnte Formation des Rotliegenden, die sich, in mehrere Stufen gliedernd, vorwiegend aus rot gefärbten Konglomeraten, rotbraunen Sandsteinen, roten und grauschwarzen Schiefertonen zusammensetzt. Der Zug beginnt westlich und nördlich von Glatz, erreicht um Wünschelburg und Neurode fast 18 km Breite, wird dann aber durch einen geschlossenen Porphyr- und Melaphyrgürtel in zwei Teile geschieden. Der nördlichere schmälere betritt bei Neu-Wüstegiersdorf das Schweidnitzer Fürstentum, erreicht bei Landeshut den nördlichsten Punkt und läuft dann südwärts nach Liebau. Die breitere Zone berührt die Orte Braunau, Friedland, grüss. Hermsdorf, preuß. Albendorf, von wo aus sie sich westlich und südöstlich noch weiter in großer Ausdehnung verfolgen läßt. Das Rotliegende zeigt sanfte Landschaftsformen; es ist ein schwach welliges Land mit ziemlich fruchtbarem Boden.

In schroffem Gegensatz zu Karbon und Rotliegenden steht der äußerst steile, quellenarme, im Mittel 700 m hohe und fast unbesiedelte Ring des (schon erwähnten) Porphyr- und Melaphyrzugs, der das Rotliegende durchbrochen hat oder Decken zwischen den Schichten des Rotliegenden bildete und wegen seiner schweren Zerstörbarkeit kräftig aus der abgetragenen Landoberfläche heraus erodiert worden ist.

Bereits südlich der Steine, westlich von Glatz, tritt der letzte südliche Ausläufer des Zuges auf, aber erst nördlich dieses Flusses nimmt er an Mächtigkeit zu, um zwischen Friedland und Donnerau seine größte Breite zu erreichen. Seine bedeutenden Erhebungen und seine Geschlossenheit befähigten ihn zum Träger der Landesgrenze von Tunkendorf bis in Friedlands Nähe. Westlich der einzigen Fahrstraße, welche diesen Gebirgsabschnitt überschreitet, wird das Gebirge durch das Dreiwassertal in zwei Kämme gespalten; der nördliche gipfelt im Langen Berge (902 m), der südliche im Spitzberg (879 m). Beim Zusammenschluß beider Ketten erscheint der 936 m hohe Heidelberg als ansehnlichste Erhebung des Waldenburger Beckens. Mit dem spitzen Kegel des Storchberges (840,5 m) bricht der östliche Teil des Porphyrgürtels gegen die Steine ab.

Von hier bis zum nördlichsten Punkt des Bogens, bei Landeshut, nimmt der anfangs noch 700—800 m hohe Zug (Gr. Heide 855 m) allmählich an Höhe und Breite ab (Forstberg 650 m). Südöstlich von Landeshut biegt der Gürtel scharf nach Süden um und wird alsbald vom Ziederbach durchschnitten. Südlich dieser wichtigen Verkehrspforte streben die Porphyrberge wieder empor und stellen im Rabengebirge südlich von Liebau (Spitzberg 879 m) einen schwer überschreitbaren stattlichen Gebirgskamm dar, an den sich die Landesgrenze zwischen grüss. Dittersbach bis preuß. Albendorf anschließt.

An dem Kern der Mulde, den Ablagerungen der oberen Kreideformation, ist das Schweidnitzer Fürstentum nur wenig und zwar an seinen nördlichsten Ausläufern beteiligt. Die obere Kreide ist in drei Gliedern stufenförmig in beinahe horizontaler Lagerung entwickelt.

Der untere Quader bricht zwischen Albendorf, Kreis Landeshut, und Göhlenau in so steiler Stufe gegen das Rotliegende ab, daß ihm auch die Landesgrenze folgt (Grüner Berg 701 m), während er sich nach dem Innern des Beckens sanfter herabsenkt zu einer aus mergligen Plänerschichten bestehenden Hügellandschaft, über die sich dann die steil abbrechende Felsenstufe des oberen Quader erhebt.

Zwischen Schömberg und Grüssau hat sich eine kleine Kreidemulde entwickelt. Ihr ungefähr 600 m hoher Außenrand wird auch hier durch den unteren Quader gebildet und über ihm lagern Pläner und oberer Quader, ohne daß letzterer allzuscharf abfallend hervortritt.

Wie wir im Waldenburger Bergland eine muldenförmige Ablagerung der Gesteine verfolgen konnten, so ist auch im Bober-Katzbachgebirge eine wenn auch nicht so deutlich erkennbare nordwestlich geöffnete Muldenform in der Gesteinsfolgebemerkbar. Von den hier in Betracht kommenden Ablagerungen des silurischen Schiefers, des Rotliegenden, des Zechsteins, des Buntsandsteins und des Muschelkalks hat unser Gebiet nur an den beiden erstgenannten Gliedern Anteil.

Die Grenze zwischen der Waldenburger und Löwenberger Mulde haben wir früher kurz erwähnt. Die Striegau—Bolkenhain—Hirschberger Straße scheidet den Grenzzug von einem Tonschieferrücken, der mit ihm durch den Nimmersatter Berg (Großer Hau 675 m) verbunden ist. Östlich von ihm liegen zwei von der Wütenden Neiße durchschnittene Sandsteinbecken des Rotliegenden, von denen das östliche zwischen Ober-Baumgarten und Falkenberg eine 9 km lange Achse erreicht und zwischen Kauder und Falkenberg die Grenze gegen die Diluvialebene bildet. Zwischen den beiden Sandsteinbecken bricht die Neiße in einer Enge durch, über der die Tonschieferhöhen der Bolkoburg emporragen. Nordöstlich von ihr dehnt sich ein kleiner Porphyrstock aus, an dessen südlichem Abbruch die alte ehemalige Kastellanei Suini (Schweinhaus) gelegen ist.

Das Bolkenhainer Tonschiefergebiet ist ein schwach hügliges Land mit Höhen von meist 400 m, das durch die ziemlich breiten Täler der Wütenden und Kleinen Neiße frühzeitig der Besiedlung erschlossen wurde.

Im Westen der Waldenburger Mulde greift noch das Schweidnitzer Land auf das Riesengebirge über. Von diesem höchsten, dem Verkehr überaus feindlichen Gebirge Schlesiens beteiligt sich unser Gebiet nur an den Abhängen

des Landeshuter Kammes, der den Kulmzug des Waldenburger Beckens in nordöstlichem Streichen begleitet, und dem nördlichen Rehorngebirge, das sich südlich von dem Paß der Grenzbauden erstreckt. Die Glimmerschiefer des Rehorngebirges bilden westlich von Oppau und städt. Hermsdorf die Wasserscheide und Landesgrenze (Hoher Berg 1055 m). Noch höher aber steigt ein westlicher Gneiszug auf, der nahe an Schlesiens Grenze im Kolbenberge eine Höhe von 1189 m erreicht. Nördlich streicht vom Passe der Grenzbauden bis zum Boberdurchbruch der Landeshuter Kamm, ein breiter, 7 bis 800 m hoher Rücken. Er ist vorwiegend aus Granitit, Hornblende- und Glimmerschiefer aufgebaut. Nördlich der Straße Landeshut—Schmiedeberg bildet Granitit den Hauptkamm (Friesensteine 940 m). Den Ostabhang des Landeshuter- und Rehorngebirges nehmen zwischen Kupferberg und Kunzendorf, Kreis Landeshut, Hornblendeschiefer ein.

Wegsamkeit des Gebirges [1]).

Im Gebirgsbau sahen wir drei Züge vor allen andern den Verkehr bestimmen. Das Eulengebirge, der Porphyr- und Melaphyrzug des Waldenburger Beckens und das Riesengebirge bilden ernste Verkehrshindernisse. Der Porphyrgürtel ist aber zweimal, durch den Ziederbach unweit Landeshut und durch die Steine oberhalb von Friedland, durchsägt worden.

Zwischen Eulengebirge und Riesengebirge liegend, stellte das Waldenburger Becken seit uralter Zeit ein Durchgangsgebiet dar, das aber erst mit Beginn der deutschen Einwanderung erhöhte Bedeutung erlangen sollte.

Der wichtigste Verkehrsweg geht durch die Landeshuter Pforte. Ohne die verkehrsfeindlichen drei Züge zu berühren, verläuft er von Böhmen nach Schlesien, vom Aupa- zum Bobertal, von Trautenau nach Landeshut. Vom Bober können Straßen ohne Schwierigkeit entweder ins Tal der Katzbach nach Schönau oder ins Tal der Wütenden Neiße nach Bolkenhain-Jauer oder Striegau, oder ins Tal des Striegauer Wassers nach Hohenfriedeberg-Striegau oder nach Freiburg laufen. Nach Landeshut zielt auch eine Straße von Glatz den Steinelauf aufwärts über Braunau und Friedland zum Ziederbache. Von Bedeutung ist auch der Durchschnitt des Porphyrzuges durch die Steine bei Friedland geworden, von dem eine wichtige Straße über Waldenburg nach Freiburg und Schweidnitz geht. Freilich hat sie schon durch die südwestlich von Waldenburg steil aufgerichteten Kulmschichten einen ziemlich hohen Paß zu überwinden (Paß von Alt-Hain 650 m).

---

[1]) Näheres siehe bei Fox, „Die Pässe der Sudeten . . .“, in Forschungen zur deutsch. Landes- und Volkskunde, Band XIII, 1900.

Von den zahlreichen Straßen des Waldenburger und Löwenberger Berglandes mögen hier nur noch die Schweidnitz—Braunauer Straße, welche durch das Eulengebirge dem Weistritztale aufwärts folgt und im Johannesberger Paß (680 m) das Porphyrgebirge überschreitet, und die wichtigen Verbindungswege zwischen der Ebene um Striegau nach dem Hirschberger Kessel (Striegau und Hohenfriedeberg über Bolkenhain nach Hirschberg) Erwähnung finden.

Vorberge und Ebene.

Eine Linie Silberberg—Ober-Langenbielau—Ober-Peterswaldau—Mittel-Leutmannsdorf—Burkersdorf—Ober-Kunzendorf—Freiburg—Hohenfriedeberg—Kauder—Falkenberg—Kolbnitz bezeichnet die Grenze zwischen dem Bruchrand des Gebirges und der Diluvialebene.

Das Gebirge tritt aber auch noch in der Ebene inselartig auf. Die alte Eulengebirgsscholle läßt sich ziemlich weit östlich verfolgen. Sie wird nördlich durch das Striegauer Wasser, östlich durch eine Linie, welche die Orte Ingramsdorf—Zobten—Strehlen und Grottkau verbindet, südlich durch die Glatzer Neiße begrenzt. Überall herrscht auch hier ein nordöstliches Streichen vor.

Gneise setzen die südlichen und östlichen Hügel des Reichenbacher Kreises zusammen und zwischen ihnen und dem Gebirge erscheint das Tal der Peile muldenförmig eingesenkt. In der Nähe des Eulengebirges überschreiten einzelne Hügel noch die Höhe von 400 m (Wenzelkoppe 473 m) und zu ähnlichen Erhebungen steigen auch die Gneishöhen zwischen Reichenbach und Nimptsch an (Verlorener Berg 428 m, Guhlwald 407 m). Einzelne niedrige Gneiskuppen liegen abseits an der Peile zwischen Reichenbach und Creisau (Windmühlenberge 278 m) und nördlich des Zobten.

Im Norden des Guhlwaldes findet die Hügelreihe eine Fortsetzung in dem mächtigen schlesischen Vorgebirge des Zobten. Die Hauptmasse des Gebirges wird aus Gabbro gebildet und gipfelt im Zobten (718 m); südlich und östlich wird sie begleitet von einem Kranz von Serpentinbergen zwischen Jordansmühl—Naselwitz und Goglau. Auch sie erreichen noch ansehnliche Höhen in den Ölsnerbergen 382 m, im Geiersberge 573 m, im Költschenberge 466 m.

Am Westabhange des Zobten und in einzelnen niedrigen Höhen zwischen Schweidnitz und Ingramsdorf tritt Granit zutage, der jünger als der Gabbro zu sein scheint.

Nördlich von Ingramsdorf leitet die Tonschiefermasse des Pitschenberges (273 m) über zu dem Striegauer Hügelland, das in seinem östlichen Teile zwischen Järischau und Mertschütz, zwischen Weidelache und Leisebach ein

ziemlich ausgedehntes schwachwelliges Tonschiefergebiet darstellt, dessen Unterlage Gneise zu bilden scheinen (Beerberg 288 m).

Im Südwesten der Tonschieferhöhen ist Granit in geringer Ausdehnung verbreitet (Streitberg 349 m, Järischauer Berge 275 m); getrennt durch den Paß von Streit und Rosen tritt er aber in der Striegauer Granitinsel in größerer Mächtigkeit auf, von kleinen Basaltkuppen durchbrochen (Kreuzberg 353 m, Breiter Berg 340 m).

Das Tertiär ist in Form von Tonen, Sanden und Braunkohlenflözen um Konradswaldau, Saarau, Puschkau und nördlich des Striegauer Wassers um Laasan, Rauske und Beckern entwickelt, ist aber erst in neuester Zeit wirtschaftlich bedeutungsvoll geworden.

Die Vorstufen der Sudeten werden im Schweidnitzer Gebiete fast überall von einer Decke diluvialen Geschiebelehms nebst diluvialen Kiesen und Sanden überlagert. Der diluviale Geschiebelehm, der auch an zahlreichen Stellen inmitten des Gebirges vorkommt, überzieht auch das ebene schwachwellige Land. Der Lehm ist mehr oder weniger steinig oder feintonig, meist aber von milder Beschaffenheit, von hellgelber bis grauer und brauner Farbe. Sogenannte Schwarzerde, ein dunkler humoser fettiger Lehm, tritt in unserm Gebiet nur in ganz geringer Ausdehnung im nordöstlichsten Zipfel des Fürstentums um Mörschelwitz—Michelsdorf auf. Zwischen den Striegauer Bergen und dem Gebirge kommt ein sehr fetter lehmiger Ton vor; längs des Eulengebirges aber erstreckt sich ein 4 bis 5 km breiter Streifen von diluvialen Gebirgsschottern und -Lehmen, der als ein System von Schuttkegeln aufzufassen ist. Wo anstehendes Gestein vorhanden ist, ist es meist mit einem lehmigen, oft mit einzelnen Steinen gemischten Verwitterungsboden überzogen. Wahnschaffe und Dathe stellten das Vorkommen von Löß in dem Hügellande namentlich südlich und östlich des Zobten fest. Mitunter zeigt aber auch der Lehm im Flachlande an seiner Oberfläche eine so feine mehlige Beschaffenheit, daß eine Vermischung des Zersetzungsproduktes nordischen Geschiebes mit Löß nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen ist.

Das Alluvium ist nur in geringer Ausdehnung in unserm Gebiet vorhanden. Es beschränkt sich auf die Rinnen der Flüsse und Bäche und auf kleine Einsenkungen in der Ebene und erreicht eine ansehnliche Verbreitung nur in den breiten Talauen der Weistritz. Es tritt meist als feiner Lehm auf.

Die Lehme der Ebene besitzen eine großenteils überaus hervorragende Fruchtbarkeit. Die Bodengüte wird durch eine Karte näher erläutert. Da für die ältere Besiedlung der heutige durch Melioration stark in seiner Ertragsfähigkeit veränderte Boden wenig in Betracht kommt, wurden Kataster-Akten

aus älterer Zeit herangezogen [1]) Bei der Anfertigung der beiliegenden Karte wurden die „revidierten" Anschläge des „Cataster secundae revisionis" aus den Jahren 1748 und 1749 zugrunde gelegt.

Ein Blick auf die Karte zeigt auch hier den scharfen Gegensatz zwischen Gebirge und Ebene. Die Ebene ist fast durchweg recht fruchtbar; sie bringt fast überall 4¼ bis 4½ Korn. In der Umgebung der Wütenden Neiße, des Striegauer Wassers mit der Polsnitz, um die Weistritz und das Schwarzwasser ist der Boden vorzüglich und zum Teil auf 4¾ bis 5½ Korn katastriert. Das Gebirge ist nur teilweise anbaufähig und erreicht höchstens Erträge von 4¼ bis 4½ Korn. Und auch diese Gebiete sind wesentlich beschränkt auf die Umgebung von Bolkenhain und östlich von Waldenburg. Sonst sind die Gebirgsböden auf 3 bis 4 Korn veranschlagt und werden in den Akten als Ackerland von „schlechter, geringer oder mehr geringer als mittlerer Beschaffenheit" bezeichnet. Trotzdem besonders die Verwitterungskrumen der Gebiete des Rotliegenden und Tonschiefers leidlich ertragreich wären, wird ihre Güte durch die Ungunst des Klimas, Überschwemmungen und Abspülungen an steilen Hängen, in engen Tälern wesentlich eingeschränkt. Zumeist aber sind die Gebirgsböden flachgründig, steinig, oft quellig und leiden an Ausfrieren.

Durch die Vorstufen der Mittelsudeten wird die Ebene in eine Anzahl Höhenstufen gegliedert. Die Horizontale von 300 m stimmt in ihrem Verlaufe von Klonitz bis Leutmannsdorf fast mit der Grenzlinie zwischen Diluvium und Gebirge überein. Von Leutmannsdorf aus entfernt sie sich etwas vom Gebirge, schwenkt bei Langenbielau nach O., bei Mittel-Peilau nach N. um und schließt, bei Stoschendorf nach S. biegend, die Höhen des Guhlwaldes und die Girlachsdorfer- und Schobergrunder Höhen ein. Über 300 m steigt das Zobtengebirge mit Geiersberg und Ölsnerbergen sowie der Költschenberg an. Auch einzelne Erhebungen der Striegauer Berge liegen über 300 m.

Die 250 m Linie verläuft in 2 bis 5 km Entfernung fast parallel zur 300 m Linie, erreicht aber schon zwischen Neudorf und Reichenbach die Peile, wodurch sich der Abstand beider Horizontalen streckenweis erweitert. Am

---

[1]) Die Akten der Kreise Striegau, Schweidnitz, Reichenbach und Waldenburg befinden sich auf dem Kataster-Archiv der Kgl. Regierung zu Breslau, die Akten der Kreise Neumarkt, Bolkenhain und Landeshut auf dem der Kgl. Regierung zu Liegnitz. Für eine Anzahl Ortschaften im Striegauer Kreise waren nur Landgemeindeveranschlagungen zu finden, während die Gutsbezirke fehlten. Eine Kontrolle gewährte Richter: „Histor.-topograph. Beschreibung des Striegauer Kreises", Striegau 1829.

Guhlwald nähern sich beide wieder und kommen sich an der Ostseite dieses Berges sehr nahe. Die 250 m Linie umzieht dann den Költschenberg in naher, das Zobtengebirge in noch näherer Entfernung. Einzelne Hügel an der Peile und um Striegau werden von ihr umzogen.

Die Horizontale von 200 m geht zunächst nahe im Osten der Striegauer Berge entlang, entfernt sich dann von ihnen und zieht im Bogen über Rauske—Laasan—Grunau—Saarau—Freudenthal—Rotkirschdorf—Schmellwitz nach Käntchen, um bei Qualkau nahe an den Zobten zu kommen, von wo sie der 250 m Linie ziemlich nahe bleibt. Eine Anzahl kleine Erhebungen um Raaben und südlich von Domanze erreichen noch 200 m.

Die 150 m Horizontale geht nur durch den äußersten N. und NO. unseres Gebietes. In der Neumarkter Gegend liegen einige Täler noch tiefer.

Hydrographische Übersicht.

Auch in hydrographischer Hinsicht[1]) ist das Fürstentum Schweidnitz kein einheitliches Gebiet. Es ist, von einer kleinen Ausnahme abgesehen (Albendorfer Wasser), dem Odersystem tributpflichtig, und zwar kommen von ihren linken Nebenflüssen die Glatzer Neiße, die Lohe, die Weistritz, der Leisebach, die Katzbach und der Bober in Betracht.

Die Steine, der wichtigste linke Nebenfluß der Glatzer Neiße, entspringt (732 m) oberhalb von Steinau im Gebiet des oberen Karbon, fließt in vorwiegend südwestlicher Richtung durch das Rotliegende, sägt sich durch den Porphyr- und Melaphyrzug, biegt dann bei Friedland nach SO. um und verläßt, im Rotliegenden fließend, preußisches Gebiet. Zu beiden Seiten empfängt sie kleine Wildbäche.

Zum Lohegebiet gehören nur einige kleinere linke Quellbäche, die auf den östlichen Gneisbergen des Reichenbacher Kreises entspringen (Höllenbach, Krummer Bach). Von den Serpentinbergen des Zobtengebirges kommen Langenölser Bach und Langenölser Wasser herab.

Der größte Teil des Schweidnitzer Landes (fast $^3/_5$) wird vom Weistritzsystem entwässert, dessen Hauptachse nordöstliche Richtung zeigt. Die Weistritz selbst entspringt 580 m hoch im Beutengrund am Porphyrgebirge, fließt in engem Tale nordwestlich bis Tannhausen und durchschneidet das ganze Eulengebirgsmassiv in einem tiefen Durchbruchstale, um bei Burkersdorf die Ebene zu betreten. Im Gebirge empfängt sie zahlreiche kleine wasserreiche Wildbäche. In der Ebene wird ihr Tal besonders zwischen Rotkirschdorf und Kapsdorf stellenweise sehr breit. Bei Schweidnitz empfängt sie das Bögendorfer Wasser

---

[1]) „Der Oderstrom", Band II. 1896.

von links; von rechts mündet unterhalb der Kreisstadt die Peile ein. Dieser 58 km lange Bach entwässert das Ländchen zwischen dem Eulengebirge und den südlichen und östlichen Gneishügeln des Reichenbacher Kreises, in dessen Südost-Ecke sie entspringt. Ihre nordwestliche Hauptrichtung verläßt sie bei Jacobsdorf, von wo sie parallel zum Haupttal fließt. Links stürzen kleine Gebirgsbäche vom Eulengebirge herab, rechts zeigt der Hahnbach stärkeres, der Faulebach nur sehr geringes Gefälle.

Bei Würben mündet in die Weistritz von links das mit ihr parallel fließende Zülzendorfer Wasser, oberhalb von Kanth von rechts das wichtigere Schwarzwasser ein. Die Quellen dieses Baches (Schwarzwasser und Silsterwitzer Wasser) liegen nahe beieinander zu beiden Seiten des Geiersberges; sie umfließen dann das Zobtengebirge und vereinigen sich bei Altenburg; das Schwarzwasser fließt von hier in nordwestlicher Richtung in Windungen zur Weistritz.

Schon lange, nachdem es das Schweidnitzer Land verlassen hat, mündet bei Romberg das 81 km lange Striegauer Wasser von links in die Weistritz ein. Dieser linke Hauptnebenfluß greift tief mit seinen Quellen ins Gebirge ein. Er entspringt bei Neu-Reichenau am Sattelwald (480 m) und durchschneidet das Kulm- und Tonschiefergebiet, das er bei Hohenfriedeberg verläßt. Das Striegauer Wasser zeigt ebenfalls eine vorwiegend nordöstlich gerichtete Achse. Während es von links wenig bedeutende Bäche empfängt, nimmt es rechts die wichtigeren Zuflüsse des Zeißbach, des Schwarzbach und unterhalb der Kreisstadt Striegau die Polsnitz auf. Die Polsnitz hat ihre Quelle an den Kulmhöhen des Alt-Hainer Passes (660 m) und fließt mit starkem Gefälle (11,4%) 40 km lang in nordöstlicher, nur zwischen Neu-Jauernig und Stanowitz in nordwestlicher Richtung. Nachdem sie in enger Schlucht das Kulmgebiet durchschnitten hat, betritt sie bei Freiburg die Ebene. Im Gebirge eilt in tiefem Erosionstal der Salzbach von links zur Polsnitz, die in der Ebene von rechts das Arnsdorfer Wasser aufnimmt und bei Grunau ins Striegauer Wasser einmündet.

Der nördliche Teil des Striegauer Kreises wird durch den Leisebach entwässert, der an der Tonschieferschwelle bei Ober-Gutschdorf (202 m hoch) entspringt und in nördlicher Richtung in mannigfachen Windungen bei Maltsch in die Oder einmündet. Von rechts empfängt er den Tschammergraben bei Nieder-Mois.

Am Katzbachgebiet ist das Schweidnitzer Fürstentum nur mit einigen rechten Quellflüssen beteiligt. Die Tonschiefer und das Rotliegende des Bolkenhainer Kreises durchschneiden der Lauterbach und die Wütende Neisse mit

der Kleinen Neiße. Westlich von Thomasdorf (540 m hoch) entspringt die Wütende Neiße, hält im Gebirge nordöstliche Richtung inne, um dann bei Bohrau-Seiffersdorf, kurz vor Vereinigung mit der Kleinen Neiße nordwestlich am Gebirge entlang zu ziehen.

Das südwestliche Gebirgsland ist dem Bober tributpflichtig, dessen Tal hier meist ziemlich breit ist. Seine Quellen liegen am Rehorngebirge, beim Dorfe Bober (780 m). Er fließt fast durchweg in unserm Gebiet in dem Kulmgürtel, dessen östlichen Steilrand er zweimal durchbricht. Seine Hauptrichtung ist bis Krausendorf die nordöstliche, welche er hier mit einer nordwestlichen vertauscht. Links wird er durch kleine reißende Bäche (Goldbach, Schweinlich, Abs), von rechts durch das Schwarzwasser und die größeren Bäche des Ziederbaches und der Lässig verstärkt. Der Ziederbach entspringt am Sandsteingebirge unweit von Voigtsdorf, fließt in vorwiegend nördlicher Richtung und mündet, nachdem er die Gürtel der Waldenburger Mulde durchquert hat, bei Landeshut in den Bober. Unterhalb der Kreisstadt fällt auch der Lässigbach in den Hauptfluß. Seine Quellen liegen nahe am Ursprung der Glatzer Steine; sein Lauf zeigt hauptsächlich nordwestliche Richtung.

Wenn wir auch im Schweidnitzer Fürstentum in hydrographischer, orographischer und geologischer Beziehung durchaus keine geographische Einheit vorfanden, so berechtigt uns doch seine Jahrhunderte lange selbständige historische Entwicklung, das Gebiet als eine siedlungsgeographische Einheit aufzufassen. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts[1]) bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist der Umfang des Schweidnitzer Landes ein fast unveränderter gewesen.[2])

Unzweifelhaft darf man bei einer siedlungsgeographischen Arbeit zunächst historisch ethnographische Faktoren und dann erst geographische Gesichtspunkte berücksichtigen. „Am Anfang steht die Volkszahl, der Kulturzustand und die kolonisatorische Kraft der Siedler. Wenn diese zuerst nur potentielle Energie sich in kinetische und damit in „Bewegung" (im Sinne Ratzels) umwandelt, tritt sie sofort in die engste Beziehung zum Boden, und dessen Formen beeinflussen nun den Verlauf der Bewegung. Namentlich sind es die von der Natur gegebenen Linien größerer Bewegungsmöglichkeit, die ihr die Richtung

---

[1]) Eine kurze Übersicht über seine Entstehung bietet Konrad Kretschmer, „Histor. Geographie von Mitteleuropa", 1904, Seite 343 f.

[2]) Über die Grenzverschiebungen zwischen dem Fürstentum Schweidnitz und Böhmen siehe den Exkurs im Anhang.

anweisen. Zur Fixierung der Siedlungen selbst genügen die Faktoren aber nicht; es treten andere als wirksam hinzu, die nicht in der Landesnatur begründet sind, sondern vom Menschen ausgehen. Volkssitte und geschichtliche Verhältnisse bestimmen — weit mehr als unmittelbare Zweckmäßigkeitserwägungen — die Größe der Wohn- und Wirtschaftsgruppen vom Einzelhof bis zum geschlossenen Dorf beträchtlichen Umfangs, und mit ihr steht die gegenseitige Entfernung der Wohnplätze oder die Dichtigkeit des Ansiedlungsnetzes in unmittelbarem Zusammenhang. Erst unter dieser Voraussetzung machen sich dann von neuem geographische Motive geltend, die nun den einzelnen Orten ihren ganz bestimmten Platz anweisen"[1]).

Sicherlich eignet sich das Schweidnitzer Gebiet mit seiner Gegensätzlichkeit von Ebene und Gebirge vortrefflich für eine systematische Behandlung schlesischer Siedlungskunde in slawischer Zeit. Außerdem stehen einer kartographischen Abgrenzung zwischen Siedlungen deutschen und slawischen Ursprungs im Fürstentum Schweidnitz viel geringere Schwierigkeiten gegenüber wie in anderen, besonders rechts der Oder gelegenen schlesischen Landesteilen. Bei der geringen Bevölkerungsdichte in slawischer Zeit, bei dem überaus schnellen Vordringen des Deutschtums im 13. und 14. Jahrhundert ist eine Neugründung slawischer Ortschaften, eine slawische Kolonisation nach dem Einzuge deutscher Einwanderer so gut wie ausgeschlossen und urkundlich nicht nachweisbar. Es ist also in unserem Gebiet **nicht** wie in andern schlesischen Fürstentümern der Fall eingetreten, daß tatsächlich den Bewohnern nach slawische Orte einen deutschen Namen tragen (den sie durch Aussetzung zu deutschem Recht erlangt haben), oder gar, daß einst deutsche Orte wieder von Slawen besetzt worden sind.

II.

Die prähistorische Zeit.

(Mit einer Karte.)

Eine Karte der prähistorischen Funde ist von erheblicher Wichtigkeit für die Siedlungsgeschichte der Vorzeit.

Die alten Völkerstämme haben in unserem Gebiete wahrscheinlich als nomadisierende Hirten gelebt. Noch die Germanen Cäsars waren halbe Nomaden, deren Haupttätigkeit in Viehzucht bestand, und die nur nebenbei einen oberflächlichen Ackerbau betrieben haben[2]). Die zuweilen ausgedehnten

[1]) Otto Schlüter, „Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen", Berlin 1903, Seite 244.

[2]) Wimmer, „Geschichte des deutschen Bodens", 1905, Seite 4 f.

Gräberfunde beweisen aber zur Genüge, daß oft ein längeres Weilen an einem Orte stattgefunden haben muß und bereits der Übergang zur Seßhaftigkeit vorhanden war.

Die vorgeschichtlichen Völker haben im allgemeinen in Deutschland bereits kleine Flächen vorgefunden und besetzt, die, mit steppenartigem Grasland oder Heide bedeckt, ihrem Vieh genügend Nahrung boten[1]).

Das Steppenland hat aber sicherlich in unserm Arbeitsfelde keine große Rolle gespielt; dagegen muß der Wald als die „ursprünglich vorwaltende Vegetationsart" angesehen werden[2]).

An eine Waldrodung kann bei einem Nomadenvolke nicht gedacht werden; sie setzt bereits eine hohe Kultur voraus.

Selbst der geschlossene Urwaldbestand ist aber nirgends völlig lückenlos: Flüsse, Sümpfe, Seen, Heiden, Schnee- und Windbruch, in sandigen Gegenden die Ortsteinbildung, erzeugen Lichtungen. Der Biber reißt Lücken in die Wälder; Insekten vernichten an manchen Stellen den Baumwuchs und ein vom Blitz entfesselter Waldbrand läßt zeitweise öde, baumleere Stellen zurück[3]).

In diesen natürlichen Waldlichtungen war die Möglichkeit für eine erste Ansiedlung gegeben. Besonders mag an den Flußläufen entlang und in Teilen der Ebene sich nicht ein dichter Urwald, sondern eine lichtere Hain- und Vor-

---

[1]) **Gradmann**, „Beziehungen zwischen Pflanzengeographie und Siedlungsgeschichte", Geographische Zeitschrift (Hettner), 1906, Juniheft.

[2]) **Partsch**, „Schlesien", I., Seite 263 f.

[3]) **Ratzel**, „Anthropogeographie", I. Aufl., Band II, Seite 126.

W. **Schulte**, „Der Holzbau in Schlesien"; Oberschlesische Heimat, 1907, III. Jahrgang, 2. Heft, Seite 81 ff.

M. **Treblin**, „Die Bedeutung des Ortsnamens Gola"; Zeitschrift Oberschlesien, 1906, Juniheft, Seite 170 ff.

„Hochmoore können dadurch, daß der sie umgebende Sphagnumgürtel sich allmählich ausdehnt, immer weiter um sich greifen und sogar in Wälder eindringen und deren Baumstämme zum Absterben bringen." (E. **Kayser**, „Lehrbuch der Allgemeinen Geologie", 1905, 2. Aufl., Seite 465.)

Über die Verdrängung des Waldes durch Heidepflanzen unterrichtet **Francé**, „Das Leben der Pflanze", I, 78 ff.

Die Tätigkeit des Bibers schildert **Bölsche** („Von Sonnen und Sonnenstäubchen", 1904, Seite 306) folgendermaßen:

„Der Biber ist das Tier, dessen Kulturarbeit im großen imstande ist, eine Landschaft umzugestalten. Er baut Dämme, die mehrere 100 m lang und 3 m hoch sind, wenn man ihn ungestört läßt. Mit solchen Dämmen verändert er nach seinen Wünschen das Niveau des Wassers. Bäche verwandelt er in Teichreihen, an deren Ufer sich Moore bilden. Den wilden Urwald durchsetzt er mit weiten Lichtungen, indem er mannsdicke Stämme einen um den andern fällt und in Stücke zerschneidet. Und aus dem Teich läßt er dann durch eigene Neuarbeit die Biberstadt erstehen, kuppelförmige Wohnhäuser mit Gesellschafts- und Vorratsräumen auf Pfahlbaurosten."

holzformation entwickelt haben, die es auch schon den prähistorischen Menschen gestattete, festen Fuß zu fassen (vgl. die Orte Haidau, Kr. Striegau, und Schönheide, Kr. Frankenstein).

Es kommt für unsere Untersuchung nicht darauf an, die prähistorischen Funde nach Alter und Aussehen zu bestimmen[1]). Für unsere Zwecke genügt es, die Hauptverbreitungsgebiete prähistorischer Fundstellen und damit zugleich die ältesten besiedelten Gebiete festzustellen.

Die vorgeschichtlichen Siedlungsstriche treffen wir fast ausschließlich in der fruchtbaren Ebene an, während das Gebirge wegen seines rauhen Klimas, seines dichten Urwaldbestandes und seiner schweren Zugänglichkeit durch enge von Wildbächen durchzogene Täler von den Nomaden gemieden worden ist.

Besonders zahlreiche prähistorische Altertümer sind in der Nähe von Flußläufen in der Ebene ausgegraben worden. Deutlich kann man einige Hauptfundgebiete unterscheiden.

Im Striegauer und Schweidnitzer Kreise finden sich die Fundstellen fast über die ganze Ebene verstreut. Sie drängen sich besonders eng um den Leisebach, das Striegauer Wasser, die Weistritz, das Schwarzwasser und den Zobten zusammen.

Dagegen erscheint der Reichenbacher Kreis in prähistorischer Zeit nur wenig besiedelt. Größere Funde sind hier nur im Nordosten ausgegraben worden. An der Peile kommen einige kleinere Fundstellen vor[2]).

Wenige Fundstätten verzeichnet die Karte auch im Gebirge; doch handelt es sich hier ebenfalls nur um Einzelfunde[3]). Diese Einzelfunde sind für unsere Untersuchung nur von geringem Werte. Sie sprechen durchaus nicht etwa für eine Ansiedlung prähistorischer Menschen im Gebirge. Wie leicht konnte ein einzelner Jäger, Hirte oder Holzfäller sein Werkzeug oder seinen Schmuck verlieren!

Sehr auffällig und wichtig ist dagegen eine Fundstätte im Waldenburger

---

[1]) Eine Sichtung der Funde müßte erst von sachkundiger Hand vorgenommen werden. Die Karte unterscheidet nur größere Fundstellen und Einzelfunde. Die Fundstellen sind oft unsicher; sie sind nach Angaben der Akten und Meßtischblätter des Museums schlesischer Altertümer in Breslau eingezeichnet worden; dabei sind oft mehrere sehr nahe beieinander liegende Fundstellen unter einem Fundzeichen zusammengefaßt worden. Auch die einschlägige Literatur wurde benutzt.

[2]) Bei Gnadenfrei sollen Urnenscherben, bei Nieder-Mittel-Peilau Urnen gefunden worden sein. Beide Angaben sind nicht einwandsfrei überliefert. In Ernsdorf fand man eine Steinaxt.

[3]) In Bolkenhain ein Bronzeschmuckstück, in Schwarzwaldau (Liebenau) eine steinerne Streitaxt, bei Dittmannsdorf ein Feuersteinkeil, in Oberweistritz eine Urne mit Framea und ein Feuersteindolch, in Michelsdorf (?), Kreis Waldenburg, ein massiver halber Bronze- und Armring, unweit der Freudenburg am Dürren Berge eine eiserne Pfeilspitze.

Stadtbezirk. 1865 fand man beim Grundgraben nahe der Marienkapelle flache Gräber mit fünf großen und einer kleinen Urne, welche menschliche Knochenfragmente enthielten. Auch ein Steinbeil wurde zu andrer Zeit in der Nähe der Kapelle ausgegraben. Wir stehen also vor der bedeutsamen Tatsache, daß vielleicht in prähistorischer Zeit einige Ansiedler hier mitten in den Bergen gesessen haben. Ging etwa schon damals ein Saumpfad über Waldenburg durchs Gebirge?

Sehen wir von dieser Ausnahme ab, so kommen wir zu dem **Ergebnis:** die prähistorische Siedlung hat die Horizontale von 250 m kaum überschritten und hat bereits kleine waldfreie, fruchtbare Stellen der Ebene besetzt.

III.

Die urgermanische und römische Zeit[1]).

Beim Eintritt ins Licht der Geschichte finden wir in Schlesien ein germanisches Volk. Zur Zeit des Trajan und Hadrian bewohnten die Lugier das schlesische Land. Unter Marc Aurels Herrschaft erscheint dann das Volk der Vandalen über Schlesien gebietend. Ein Zweig der vandalischen Stämme, die Silingen, die zur Zeit des Ptolemäus in der heutigen Lausitz saßen, haben ihren Namen nach dem Abzuge nach Westen der mittelschlesischen Ebene als Erbe überlassen.

An den Namen der Silingen mahnt der bereits um die Mitte des 9. Jahrhunderts genannte slawische Gau Sleenzane (richtiger Silenzane) oder „pagus Silensi“, wie ihn Thietmar 1017 nennt[2]). An ihn erinnert auch der ursprüngliche Name des Zobtenberges, Slenz, die alte Benennung der Lohe, Slenza (1155 Selenza)[3]), und vielleicht auch (wie ich vermute) der 1305 genannte Ort Silingisdorf[4]), der nur einmal auftaucht und vielleicht an Stelle des heutigen „Schlesiertal“ gelegen hat. Erwähnt sei auch, daß man im slawischen Kastellaneiorte Ztregom (Striegau) das alte Stragona der Ptolemäuskarte wieder finden wollte.

---

[1]) Partsch, Schlesien I, 32 f., 327 ff.

[2]) In einer, wenn auch unechten, doch gewiß recht alten Urkunde, angeblich vom Jahre 1203, wird der „campus Zlesie“ genannt. Hier scheint „campus“ im Gegensatz zu „montes“ (Trebnitzer Berge) zu stehen. (S.R. 92.)

[3]) Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte, III, Seite 176, Anmerkung 21.

[4]) L.F. B. 500; Z. 40, Seite 323, und Z. 41, Seite 405.

Die Erhaltung der alten deutschen Namen muß zurückgeführt werden auf das Zurückbleiben einiger Volksreste des Vandalenstammes[1]).

Beim Einrücken der slawischen Völker, das nicht allzulange nach dem Abzuge der Vandalen erfolgt sein kann[2]), haben dann die Slawen die angeführten alten Namen übernommen.

Während wir aus der Römerzeit nur diese wenigen Namen und einige bedeutungslose Münzfunde[3]) als einzige Anhaltspunkte für die Siedlungskunde antreffen und Jahrhunderte überfliegen müssen, treten wir mit der spätslawischen Zeit in einen Zeitraum ein, der es der Siedlungsgeschichte gestattet, ein leidlich sicheres Bild zu entwerfen.

Ehe wir es versuchen, die alten slawischen Siedlungsstriche abzugrenzen, wollen wir uns die Kennzeichen slawischer Siedlungsweise kurz vor Augen führen.

IV.

Die slawische Zeit.

1. Kennzeichen slawischer Siedlungsweise.

Bei einer Begrenzung des altbesiedelten slawischen Landes in Schlesien kann die Untersuchung eine Anzahl verschiedener Wege einschlagen.

Die prähistorische Karte bildet für die Siedlungsgeschichte Schlesiens in slawischer Zeit ein wichtiges Hilfsmittel zur Bestimmung der von den Slawen besetzt gewesenen Gebiete. Wir können nämlich annehmen, daß die prähistorischen Wohnplätze auch von den Slawen wieder eingenommen worden sind. Es lag für die einwandernden Slawen nahe, die waldfreien oder erst wenig wieder bestrauchten, leicht zu bebauenden Siedlungsstriche von neuem zu besetzen. Die Rodung des Waldes und seine Urbarmachung, die Gewinnung von Kulturland aus Waldboden erforderte eine ziemlich entwickelte Kultur, sowie Fleiß und Ausdauer, Eigenschaften, die man den Slawen nicht nachrühmen kann. Vor allem aber fehlten den Slawen die geeigneten Werkzeuge zur Waldrodung.

---

[1]) Für das Zurückbleiben deutscher Volksreste sprechen auch einzelne frühhistorische Funde (siehe Seger, „Der Grabfund der Völkerwanderungszeit aus Neuhof bei Liegnitz", in Mitteilungen des Gesch.- und Altertum-Vereins f. d. Stadt u. das Fürstentum Liegnitz, 1904/1905, Seite 144) und eine alte Stammessage der Vandalen (siehe Procop, „Bell. Vandal." I, 22).

[2]) Meitzen, „Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen", 1895, Band II, Seite 148.

[3]) Einzelne Münzen aus römischer Zeit wurden bei Reichenbach, Hennersdorf, Schweidnitz und Pitschen gefunden.

Die Zisterziensermönche, welche von Herzog Boleslaus dem Langen (im Jahre 1163)[1]) von dem thüringischen Kloster Pforta nach Leubus gerufen wurden, haben uns ein lichtvolles Bild von dem Kulturzustande des vorgefundenen Landes entworfen.

„Die Polen waren arm und träge. Der Hörige reißt mit dem hölzernen Hackenpflug den leichten Boden ein wenig auf und pflügt mit Rindern und Kühen“[2]).

Dieser höchst primitive Hackenpflug (Radło) war nicht geeignet, schweren oder waldbestandenen Boden urbar zu machen. Somit werden wir die slawischen Siedlungen hauptsächlich in den prähistorisch bewohnten Gebieten, in der durch fruchtbare Diluvial-, Lehm-, Löß-[3]) und Alluvial-Böden ausgezeichneten Ebene und den Niederungen der Flüsse und Bäche zu suchen haben, deren Bearbeitung dem Holzpfluge keine Schwierigkeit verursachte.

Hier mußten auch dem vorzugsweise Viehzucht treibenden und der Zeidlerei sehr ergebenen Slawenvolke die zahlreichen kleinen saftigen Waldwiesen und steppenartigen Graslandgebiete sehr willkommen sein.

Im allgemeinen wird dagegen das gebirgige Land mit seinem geschlossenen Urwaldbestande und seinen engen Zugangstälern von der slawischen Bevölkerung gemieden worden sein.

Gleichwohl kann nicht geleugnet werden, daß einzelne slawische Siedlungen, besonders kurz vor dem Einrücken der Deutschen, in Waldgebiete und ausnahmsweise auch in Gebirgstäler vorgedrungen sind. Außer den natürlichen Waldlichtungen benutzte man durch Holzung[4]) oder Brand[5]) geschaffene Waldblößen zur Anlage von Siedlungen.

Wie bei den benachbarten Sorben war es wohl aber hier nicht auf Gewinnung von Ackerboden in größerem Umfange abgesehen. „Dafür zeugt der Umstand, daß man die Wurzelstöcke der gefällten Bäume stehen läßt, wie aus

---

[1]) Das Jahr ist umstritten; siehe die „Geschichtsquellen der Provinz Sachsen“, 33. Bd. Urkunden des Klosters Pforte, I. Teil, II. Halbband, 1904, Seite 533 f.

[2]) Monumenta Lubensia ed. Wattenbach, 1861, Seite 15.

[3]) Die leicht zu bearbeitende Lößdecke der Trebnitzer Berge lockte in slawischer Zeit schon viele Siedler an.

[4]) Man vergleiche die von ossec, poręba, przysieka = Aushau, trzebić = roden, und kluče = Rodung (vgl. den Ort Kleutsch, Kreis Frankenstein), gebildeten schlesischen Ortsnamen. Drivalovicz (1295) (= Wallwitz, Kr. Freistadt) scheint ursprünglich eine Holzschlägerniederlassung (drwal = Holzschläger) gewesen zu sein.

[5]) Auf Waldbrand weisen folgende schlesische Ortsnamen hin: in unserm Gebiete Saarau, Kreis Schweidnitz (1290 Sarow, 1318 Zarow), ferner der Flurname „die Saare“, der an dem Walde zwischen Nieder-Gutschdorf (Kreis Striegau) und Bersdorf (Kreis Jauer) haftet, die von altslawisch žarn = Hitze, Brand, abzuleiten sind. Mit dem-

zahlreichen (sächsischen) Namen hervorgeht“ [1]). Ein bescheidener Anbau war aber hier sehr wohl möglich und leicht dadurch zu gewinnen, daß man mit der Hacke [2]) zwischen den Baumwurzeln den Boden etwas lockerte und rasch aufgehenden Getreidesamen (z. B. Hirse) aussäte. Diese Art der Feldbestellung ist noch heute in den tropischen Urwäldern (z. B. in Afrika und Südamerika) die übliche.

Vorzugsweise aber waren die Waldsiedler nicht auf Ackerbau angewiesen. Entweder saßen sie mitten im Walde als Wächter einer Burg, als Hörige einer Kastellanei, als Schützer des Bannwaldes (Choden) oder sie lebten als Jäger, Fischer, Zeidler, welche ihre Erzeugnisse in der nahen Ebene gegen andere Lebens- und Bedarfsmittel austauschten. Andere mögen auch hier als Hirten zu leben versucht und ihr Vieh auf die Wiesen des Waldes getrieben haben.

Nahe liegt die Vermutung, daß schon damals lichtscheues Gesindel und verfehmte Menschen in den Gebirgswaldungen Schutz gesucht haben. In allen diesen Fällen handelt es sich wohl um sehr kleine Orte einzelner Siedler.

In spätslawischer Zeit wurden aber auch in der Ebene größere oder kleinere Waldgebiete umschritten und zur Anlage von Dörfern slawischen Siedlern überwiesen. Diese Aussetzungen sind in vielen Fällen nachweisbar und noch an ihren eigentümlichen Namen erkennbar. Die Gebiete eines Ujazd oder eines Lgota liegen fast ausschließlich in der Ebene [3]).

Hat uns die Altertumskumskunde bereits durch die Feststellung der prähistorischen Siedlungsgebiete den Weg gezeigt, wo wir vorwiegend slawische Ortschaften zu suchen haben werden, so liefert sie uns auch ein wichtiges Hilfsmittel hierfür durch Bestimmung slawischer Funde und Rundwälle. Die slawischen Rundwälle können in ihrer Eigenschaft als Zufluchtstätten der slawischen Bevölkerung nicht allzuweit ab von den slavischen Siedlungsstrichen gelegen haben.

---

selben Stamm sind gebildet: Saara, Kreis Neumarkt (1350 Zar), Sohrau, Kreis Görlitz (1285, 1308 Sar), Sohrau, Kreis Rybnik (poln. Żoraw), Sercha, Kreis Görlitz (Żarka, Demin. von Żar), Särichen, Kreis Rotenburg (Żarki, auch Żdziaiki, wendisch), Groß-Särchen, Kreis Hoyerswerda (wendisch Sdzary). — Von spale, wendisch = Brände, ist Spohla, wendisch Spalje, Kreis Hoyerswerda, von zgorzeć = abbrennen ist Sgorsellitz, Kreis Namslau (Zgorzelice) und von żglić = brennen ist Zyglin bei Tarnowitz abgeleitet.

[1]) G. Hey, „Die slawischen Siedlungen im Königreich Sachsen“, 1893, Seite 7. In Schlesien weisen z. B. die Orte Penzig, Kreis Görlitz (wendisch Pjeńsk, von pień = Baumstumpf) und vielleicht auch Schlaup, Schlaupe, Schlaupitz usw. (von słup = Stamm, Klotz) auf diese Tatsache hin.

[2]) Die Hacke darf bei einem Volke, das den Hackenpflug schon kennt, vorausgesetzt werden.

[3]) Wilhelm Schulte, „Ujazd und Lgota“, Z. XXV, Seite 213 ff., und Lippert, „Sozialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit“, 1896, Band I, 218, 267, 277.

Ein sehr wichtiges Anzeichen für die nationale Herkunft der Ortschaften bilden ferner die slawischen Namen der Siedlungen, die noch heute teilweise leicht von den deutschen zu unterscheiden sind. Ein großer Teil ist freilich schon längst verschwunden und ist durch „Andeutschung" und Umdeutung bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden, oder ganz neue deutsche Namen sind an Stelle der alten polnischen getreten. Sicherlich verbergen sich sehr viele alte einst slawische Ortschaften unter einem deutschen Decknamen.

Aber auch der slawische Name einer Siedlung läßt nicht mit Bestimmtheit den Schluß auf eine ursprünglich slawische Ortsgründung zu. Es kann der deutsche Ort, dicht neben dem slawischen entstehend, den Namen der alten Siedlung übernommen haben, wenn wir auch hier zumeist durch die Zusatzbezeichnungen: Alt — Neu; Wenig (Klein) — Groß; Polnisch — Deutsch wissen, wo wir den alten Ort zu suchen haben werden. Entstand nämlich neben oder unweit von dem alten slawischen Orte ein neues deutsches Dorf oder eine deutsche Stadt gleichen Namens, so erhielt die neue Siedlung oft zur Unterscheidung von der alten den ehrenden Zusatz: „Groß", „Deutsch", „Neu", während die slawische Ortschaft das geringschätzige Beiwort „Wenig oder Klein", „Polnisch", „Alt" annehmen mußte. So wurde z. B. neben dem alten slawischen Dorfe „Wenig Rosen" der deutsche Kirchort „Groß-Rosen", neben der alten Siedlung „Alt-Striegau" die deutsche „Stadt Striegau" angelegt. Freilich kommt es auch vor, daß eine erst in neuester Zeit begründete Ortsgründung zur Unterscheidung vom alten Dorfe den Beinamen Neu oder Klein empfing oder auch, daß von zwei ursprünglich slawischen Siedlungen der größere, zuerst deutsch werdende oder deutsches Recht erlangende Ort mit dem Zusatz „Deutsch", „Groß", „Neu" ausgezeichnet wurde.

Es können auch deutsche Neugründungen nach dem slawisch klingenden Namen eines Grundherrn benannt worden sein. Vielfach wurden auch alte Flur- und Flußnamen von der einwandernden deutschen Bevölkerung zur Namensgebung ihrer Siedlungen verwandt.

„Die Ankömmlinge erfahren von den Landesgesessenen, wie diese die betreffende Lokalität nennen, und die so erkundete Bezeichnung, oft genug für die Eingeborenen nur ein allgemeines Appellativum, wird ihnen zum Nomen proprium, zum Namen ihrer neu begründeten Niederlassung." [1])

„Jeder Bach, jeder Stumpf, jeder Felsenkamm, jede Lichtung hatten ihren festen Namen im Munde des Jägers, der den Grenzwald durchstreifte, und

[1]) Eduard Otto Schulze, „Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe", Leipzig 1896 (Preisschriften der fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft), Seite 21. Siehe auch Lipperts Ausführungen am Schluß von IV, 2.

diese Namen, die älter sind als die Besiedlung der Örtlichkeit, haben sich teilweise auch bei den späteren Kolonisten in Geltung erhalten. So kommt es, daß eine Fülle von deutschen Dörfern, die in gerodetem Wald von Deutschen begründet wurden, doch slawische Namen führen, die eine frühere Generation geprägt hat. Deshalb muß man sich hüten, voreilig auf tiefes Eindringen slawischer Siedlungen in den Grenzwald aus slawischen Namensformen zu schließen. Man muß mindestens diese Namen darauf ansehen, ob sie wirklich von Haus aus eine Siedlung bezeichnet haben, oder nicht vielleicht einen Waldfleck, einen Bach oder einen Berg. Von Bächen hergenommene Dorfnamen Weistritz, Lomnitz, Kamnitz, Lässig, Polsnitz sind ebensowenig für die Herkunft und Stammeszugehörigkeit der Begründer beweisend, wie Namen, die einen Waldbestand malen (Jauernig) oder einen Bodenstreifen kennzeichnen. Derartige Relikte aus dem Namensschatze alter Waldläufer und Grenzwächter müssen sorgsam ausgesondert werden, wenn man die Siedlungsgeschichte zu entschleiern unternimmt." [1])

Schon damals war die törichte Vorliebe der Deutschen für fremde Bezeichnungen den deutschen Kolonisten eigentümlich; nur so lassen sich die deutschen Ortsnamen mit slawischer Endung wie Tychenow, Guntherwicz, Bernarthicz, Blumenowe usw. erklären. Vielleicht aber tragen die Schuld an der Slawisierung dieser Namen die slawischen Lokalverwaltungen.

Schließlich ist es auch sehr wohl möglich, daß deutsche Siedler aus einem ursprünglich slawischen, dann deutsch gewordenen Orte Mitteldeutschlands nach dem Osten kamen und den alten heimatlichen slawischen Ortsnamen auf das neu entstehende Dorf übertrugen. [2])

Trotzdem ist der Ortsname noch in den meisten Fällen der einzig sichere Anhaltspunkt zur Feststellung der nationalen Herkunft der Siedlung.

Die slawischen Flur- und Flußnamen finden sich auch in der weiteren Umgebung eines slawischen Volkes und lassen eine Bestimmung des zuerst besiedelten Gebietes nicht zu.

Die Flureinteilung und Dorfanlage geben ebenfalls kein bestimmtes Kennzeichen dafür. Slawische Rundlinge, die von hervorragenden Kennern slawischer Völker als Charakteristikum slawischer Siedlungsweise angesehen werden, fehlen heute in unserm Gebiete völlig, und die wohl ursprünglich

[1]) Partsch, „Schlesien", II, 2 (Mittelschlesien), Seite 203.

[2]) So kommt beispielsweise der Ortsname Laasan (Dorf im Kreise Striegau) bei einer Siedlung bei Jena vor. Möglicherweise ist das Striegauer Dorf eine deutsche Ortschaft. (Siehe Böhnisch, „Geschichtl. Entwicklung der ländlichen Verhältnisse in Mittel-Schlesien", 1895, Seite 12, Anmerkung 4.)

slawischen Straßendörfer sind auch von den Deutschen nachgeahmt worden.[1]) Die Flureinteilung aus jener Zeit ist durch die deutsche Einwanderung überall beseitigt, und nicht einmal Spuren von ihr sind noch erkennbar.

Wichtiger ist die Größe der Gemarkung, die bei slawischen Ortschaften auffallend klein ist und in dicht besiedelten slawischen Gebieten als Kennzeichen für die Herkunft der Siedlungen von Wert sein kann. Meist sind aber die alten Fluren aus slawischer Zeit nicht mehr in ihrem alten Umfange erhalten. Häufig wurden bei der Aussetzung zu deutschem Recht zwei polnische Orte zu einem Dorfe verschmolzen, und fast überall sind die Fluren in späterer Zeit durch Neurodungen stark erweitert worden.

Die Gemarkung eines deutschen Vorwerks, an das sich ein Dorf anschloß, wird ebenfalls klein erscheinen.

Ein durchaus zuverlässiges Merkmal für Bestimmung der nationalen Herkunft der Siedlungen bieten nur einige wenige Urkunden. Alle Ortschaften, in denen polnische Verfassung herrschte, alle Siedlungen, die vor der deutschen Einwanderung bestanden haben, sind als slawisch anzusehen.

Wir kommen auf Grund dieser Betrachtung zu dem **Ergebnis**, daß wir für die slawische Anlage einer Ortschaft nur sehr wenig unbedingt sichere Merkmale auffinden konnten. Soviel dürfen wir aber doch sagen: dort, wo mehrere der angeführten Gründe zusammentreffen, gewinnen wir für die **Abgrenzung** der alt besiedelten Gebiete eine gewisse Sicherheit: dort, wo sich die prähistorischen Funde besonders dicht zusammen drängen, slawische Rundwälle und Funde auftreten, der Boden leicht zu bebauen ist, dort, wo slawische Ortsnamen überwiegen, der Grundriß des Straßendorfs vorherrscht, die Gemarkungen klein sind und auch die geschichtlichen Überlieferungen von slawischem Ursprung melden, werden wir die altbesiedelten slawischen Gebiete zu suchen haben.

Mit Hilfe dieser Merkmale wollen wir eine Feststellung der slawischen Siedlungsgebiete versuchen.

---

[1]) Schon frühzeitig hat Meitzen diese Tatsache richtig erkannt: siehe Meitzen, „Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des preuß. Staates", Berlin 1866, Band I, S. 361. — „Volkshufe und Königshufe", Tübingen 1889, Seite 7. — „Siedlung und Agrarwesen . . .", 1895, Band II, Seite 471; siehe auch Baldamus in F. W. Putzgers „Histor. Schul-Atlas", 29. Aufl., 1905, Seite XII. Da Meitzen aber an andrer Stelle (in Kirchhoff, „Anleitung z. dtsch. Landes- u. Volkskunde", 1888, Seite 514, Zeitschrift f. Ethnologie, Berlin 1872, IV b, Seite 143 usw.) die Straßendörfer für eine spezifisch slawische Anlage erklärt hat, ist diese Auffassung in zahlreiche Werke und Abhandlungen übergegangen (so in Wagner, „Lehrbuch der Geographie" I, 7. Aufl., 1903, Seite 786. — Otto Schlüter, „Geograph. Zeitschr.", 1900, Seite 250 f. — Er. Schmidt, „Deutschtum im Lande Posen", Seite 211 usw.)

2. Die Abgrenzung des slawischen Siedlungsgebietes.

Die prähistorische Forschung zeigte uns bereits einige Striche der Ebene in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt. Auch die frühgeschichtlichen Funde der Slawenzeit finden sich vorwiegend in der Ebene. Ebenso treten die sogenannten slawischen Rundwälle in der Nähe vorgeschichtlicher Fundstellen auf. In dem Schweidnitzer Fürstentum sind folgende 20 Rundwälle bekannt geworden[1]):

1) die Schwedenschanze an der Wütenden Neiße bei Polkau,
2) der Rundwall bei Hohenfriedeberg (?),
3) auf dem Breiten Berge bei Striegau (siehe F. Pollack „Das prähistorische Gewand des Breitenberges bei Striegau", Striegau ohne Jahr (1907),
4) beim Dominium von Nieder-Streit,
5) die „Würbenschanze" bei Würben (?) (vgl. Anmerkung d. Red.),
6) bei der Buschmühle von Domanze,
7) der „alte Hof" bei Wenig Mohnau, im Auenwalde der Weistritz (?) (siehe Z. 41, Seite 379, Anm. 1),
8) der „Burgberg" bei Gräditz (siehe Z. 40, Seite 315),
9) bei Grunau, Kreis Schweidnitz,
10) in der „Schloßwiese" bei Rogau (?),
11) im „Storchwinkel" am Schwarzwasser bei Altenburg,
12) östlich von Endersdorf,
13) im Gasthofsgarten von Jentschwitz (?),
14) auf dem Kirchberge bei Jentschwitz (?),
15) bei Lauterbach auf dem „Schloßberge" (?),
16) auf dem Mühlberge und Lindenberge bei Stoschendorf,
17) der „Schloßberg" } im Guhlwald,
18) die „Ringmauer" } im Guhlwald,

---

1) Eine Anzahl sind noch nicht untersucht oder bereits zerstört, daher recht unsicher festzustellen. Die Erdwälle bei Jauernick (Kreis Schweidnitz) und Königszelt tragen fälschlich den Namen „Schwedenschanzen". Sie sind die spärlichen Reste des einst weltberühmten Lagers von Bunzelwitz (siehe G. Lustig, Schles. Ztg. vom 18. April 1901, Nr. 268, und vom 15. November 1906, Nr. 804)*). Das „wüste Schloß" bei Fehebeutel, „die Burgberge" bei Neuen, über Landeshut und bei Steinseifersdorf halte ich für Plätze, auf denen ehemals mittelalterliche deutsche Burgen oder Schlösser gestanden haben. Die Rundwälle auf dem Zobten und dem Geiersberge sind wahrscheinlich prähistorischen Ursprungs (siehe G. Lustig, „Der Steinwall auf dem Geiersberge" im Jahrbuch des Schles. Museums f. Kunstgewerbe u. Altertümer, 1906, Band IV). Über das wüste Schloß bei Fehebeutel siehe Richter (a. a. O., Seite 444). Es ist auch sehr wohl möglich, daß ursprünglich slawische Rundwälle später zur Anlage spätmittelalterlicher Schlösser und Vorwerke benutzt worden sind. So lassen sich wohl die Funde von Ziegeln, Mauerwerk zc. in den Rundwällen z. T. erklären.

*) Vgl. dagegen Z. XXV, 270 ff. Anmerkung d. Red.

19) die „Tatarenschanze" bei Girlachsdorf,

20) bei der Marienkapelle in Waldenburg.

Mit Ausnahme des letztgenannten Fundes sind also die Rundwälle überall in der Ebene meist inmitten der frühbesiedelten Landstriche zu finden.

Diese Wälle, im Volksmunde meist Burgberge, Tataren- oder Schwedenschanzen genannt, bestehen gewöhnlich aus wallartigen Erdaufschüttungen, vorwiegend in Kreisform angelegt, öfters umgeben von einem Wassergraben und einem zweiten Erdwalle. Man fand in ihnen häufig Reste von Tonscherben, Tierknochen, Feuerspuren, mitunter Mauerreste und Waffen aller Art. Sie waren, wie als sicher erwiesen werden kann[1]), Zufluchtsstätten, für die umwohnende Bevölkerung oder Schutzburgen zur Sperrung eines Weges. In der Mitte des Walles erhob sich des öfteren ein Blockhaus oder eine kleine Burg aus Steinwerk. Gewöhnlich waren diese Burganlagen unbewohnt oder nur von einigen Wächtern besetzt.

Die Burgwälle liegen fast überall versteckt im Walde, auf kleinen Bergen, hinter Flüssen und Bächen, in Sumpf und Moor[2]), unauffällig und schwer zugänglich. So erklärt es sich, daß sie zuweilen etwas abseits von den slawischen Siedlungen auftreten. (Auf den Rundwall in Waldenburg kommen wir später zurück.)

In dem Verbreitungsgebiete prähistorischer und slawischer Denkmäler herrscht im allgemeinen — wie wir sahen — ein sehr fruchtbarer alluvialer und diluvialer Lehmboden vor. Der Grundsteuerreinertrag betrug 1885 im Kreise Schweidnitz pro ha Ackerland 33,29 Mk., pro ha Wiese 35,25 Mk., im Striegauer Kreise pro ha Acker 40,73 Mk. und pro ha Wiese 37,21 Mk. Damit vergleiche man die Zahlen für den Breslauer Regierungsbezirk, in dem die Grundsteuer pro ha Ackerland auf 22,32 Mk., pro ha Wiese auf 22,72 Mk. im Jahre 1885 veranschlagt war[3]). Das Schweidnitzer und Striegauer Land gehört zu den fruchtbarsten Strichen der Provinz Schlesien. Hier fand der hölzerne Hackenpflug der Slawen eine leichte Gelegenheit zum Anbau vor.

---

[1]) Meitzen, „Siedlung und Agrarwesen ...", II, Seite 237. Derartige Befestigungen suchten wohl auch die mährischen Landleute auf, als Boleslaus III. in Mähren einfiel. („Item ipse (Boleslauus) Morauiam intravit, sed cunctis rusticis, audita fama, municionibus cum preda receptis, licet Bohemis et Moraviensibus congregatis, incendio maiori quam alio dampno ibi facto, tamen inpugnatus, remeavit." Martini Galli Chronicon ed. Bandtke, 1824, Seite 187, Kap. XXVI.)

[2]) Siehe auch die anschauliche Beschreibung von Ibrâhîm-Ibn-Jâkûb, ed. Friedr Westberg, Petersburg 1898, Seite 52.

[3]) Gemeinde-Lexikon für die Provinz Schlesien, 1887.

In diesem Gebiete sind noch heute die slawischen Ortsnamen überaus häufig. Mit Bestimmtheit müssen wir hier das alte slawische Siedlungsgebiet zu suchen haben.

Die ersten geschichtlichen Überlieferungen aus slawischer Zeit zeigen das schlesische Land in eine Anzahl Gaue eingeteilt[1]), von denen der von der Slenza (Lohe) durchströmte, um den Berg Slenz (Zobten) gelegene den Namen „pagus Silensi“ führte. Zu ihm gehörte zweifellos auch unser Gebiet, in dessen Grenzen ja der Zobten gelegen ist.

Den „pagus Silensi“ umgab noch in spätslawischer Zeit, wie uns das Heinrichauer Gründungsbuch berichtet, ein großer Bannwald, dessen Besiedlung streng verboten war. An anderer Stelle wird auf seine Ausdehnung näher einzugehen sein[2]). Hier genüge bereits der Hinweis, daß sich sein Verlauf wahrscheinlich in unserm Gebiete über das Gebirge und sein nächstes Vorland erstreckte und daß somit das Gebirgsland als fast unbesiedelt gedacht werden muß.

Dagegen verweisen uns die alten Kastellaneien, in ihrer Eigenschaft als Mittelpunkte der Militär-, Finanz- und Gerichtsverwaltung, auf Ortschaften, an welche sich die Verbreitungsgebiete slawischer Siedlungen angeschlossen haben.

Die Kastellaneien waren Verwaltungsbezirke von sehr verschiedener Größe. An der Spitze stand der Kastellan, als Stellvertreter des Herzogs, als höchster Beamter seines Bezirks „für die Szlachta, die Ritterschaft und für die Bauern der Opole-Verfassung“[3]). Als solcher „bot er die Szlachta und die Kmeten zum Kriege auf und führte sie ins Feld, nahm die öffentlichen Dienste in Anspruch und hatte wahrscheinlich auch die obere Aufsicht über die in seiner Kastellanei liegenden Güter des Fürsten, wie über die Einkünfte, welche diesem von den Eingesessenen zukamen . . . Der Kastellan oder unter seiner Aufsicht ein Schloßrichter (iudex castri) übte die volle Gerichtsbarkeit über alle Eingesessenen seines Bezirks“[4]). Verbunden mit dem Sitz des Kastellans erscheint überall in Schlesien die Burg, deren Verwaltung dem Kastellan in Abwesenheit des Herzogs gleichfalls zustand. Die Kastellaneiburgen hatten zugleich den Zweck, wie sich aus der Ortswahl der Anlagen ergibt, die Grenzen zu überwachen und zu sichern.

In der Schutzurkunde des Papstes Hadrian IV. für das Breslauer Bistum vom 23. April 1155 werden unter anderen die Kastellaneien gradice

---

[1]) Partsch, „Schlesien“, I, Seite 33.

[2]) Siehe unten den Abschnitt über den Gebirgswald.

[3]) Rachfahl, „Die Organisation der Gesamtstaatsverwaltung Schlesiens . . .“, 1894, Seite 32 f.

[4]) Röpell, „Geschichte Polens“, I, Seite 322 ff.

Barda (Wartha), Nemechi (Nimptsch), Gramolin (?), gradice Ztrigom (Striegau), Zuini (Schweinhaus), Valan (Lähn) genannt[1]).

In unserm Gebiete liegen die Kastellaneien Gramolin, Ztrigom, Zuini, während die Kastellaneien Nemechi und Barda es im Osten und Süden begrenzen.

Nicht mit Sicherheit festzustellen ist die Kastellanei Gramolin. Bereits Josef Partsch war es aufgefallen, daß im 12. Jahrhundert „ein auffallend weiter Zwischenraum von Barda die nächste Kastellanei des Gebirgsrandes Ztrigom trenne"[2]).

An andrer Stelle[3]) habe ich den Nachweis zu führen versucht, daß möglicherweise die Kastellanei Gramolin in der Nähe des heutigen Ortes Gräditz, Kreis Schweidnitz, gelegen habe. Der alte Name von Gräditz (1193 Grodec, von altslawisch gradŭ = castellum abzuleiten), das Vorhandensein eines Rundwalles auf einem Hügel hinter der Peile bei Gräditz, in dem man Urnenscherben vom Burgwalltypus und Knochenreste fand und in dem noch 1785 Ruinen zu sehen waren[4]), die günstige geschützte Lage nahe des Bannwaldes (Preseca), des Reichenbacher Waldlandes und am Ausgangspunkt einer wichtigen Straße („semita Bohemiae"), konnte ich als Stützpunkte meiner Vermutung anführen.

Eigentümlich ist die Lage der Kastellanei Suini (Schweinhaus), die wie Vlan (Lähn) bereits mitten in den Bergen und zudem sehr nahe der Kastellanei Ztrigom (Striegau) gelegen hat. Sie hat wahrscheinlich viel weniger die Rolle eines Verwaltungsmittelpunktes als vielmehr die einer Schutzburg an einer wichtigen Straße (Landeshuter Pforte) gespielt. Es muß hier überhaupt mit aller Schärfe betont werden, daß die genannten Kastellaneien in ihrer Eigenschaft als Grenzfesten nicht im Mittelpunkt des zugehörigen Verwaltungsbezirkes, sondern exzentrisch nahe der Grenze gelegen haben.

Um die 3 Kastellaneien[5]) Gramolin, Ztrigom und Zuini, welche die westliche Grenze des „pagus Silensi" zu schützen hatten, lagen also die zugehörigen

---

[1]) „Darstellungen u. Quellen zur schles. Geschichte", Band III, Seite 173 bis 178.

[2]) Partsch, „Schlesien", I, Seite 342.

[3]) „Die Kastellanei Gramolin", Z. XL, Seite 314 ff.

[4]) Zimmermann, „Beyträge zur Beschreibung Schlesiens", 1785, Band VI, Seite 259.

[5]) Rachfahl, a. a. O., zählt auch unter den Kastellaneien „Schweidnitz, Grodinica (Zobten) und Hornschloß" auf; Partsch, a. a. O., Seite 342, hält auch Schweidnitz für eine slawische Kastellanei. Rachfahl hat dabei wohl irrtümlich Suini für Schweidnitz anstatt für Schweinhaus gehalten, ebenso ist die Deutung Grodinica = Zobten unverständlich. Allerdings erscheint 1247 ein castellanus de Slenz, derselbe wird aber im gleichen Jahre auch procurator genannt (S.R. 660 u. 667); der Kastellan in „Hornsberk" (= Hornschloß bei Donnerau) wird überhaupt erst 1292 erwähnt (S.R. 2241). Außerdem ist Hornsberk ein

Verwaltungsbezirke naturgemäß im Osten. Es ist das wiederum ein Anzeichen dafür, daß das Gebirge kaum besiedelt war und die Linie Schweinhaus—Striegau—Gräditz auch im wesentlichen zugleich die westliche Grenze des Schweidnitzer Siedlungsgebietes in slawischer Zeit bildete. Einige Ortschaften müssen in unserm Arbeitsfelde noch der Kastellaneiverwaltung von Nemechi (Nimptsch) zugerechnet werden, in dessen Nähe sie sich befanden.

a) Slawische Siedlungen des Reichenbacher Kreises.

Beginnen wir die Einzelaufführung slawischer Siedlungen mit den Orten, welche noch zur Kastellanei Nimptsch zu rechnen sind!

Die prähistorische Karte zeigte uns Fundstellen von Bedeutung nur im NO. des Kreises, westlich der Peile fehlten sie dagegen überhaupt. Slawische Funde und Rundwälle kommen nur im Osten des Kreises vor.

Die Gemarkungen der Dörfer des Kreises sind meist recht ansehnlich, zum Teil sogar auffallend groß (z. B. von Peilau, Langenbielau). Klein sind im Gegensatz dazu die Fluren einiger im Osten und Norden des Kreises gelegener Siedlungen (Guhlau, Nieder-Panthenau, Stoschendorf, Jentschwitz [1]), Kuchendorf, Költschen, Endersdorf, die Ackerflur von Mellendorf).

Die Orte des Kreises tragen fast durchweg die Form der Wald- und Kolonistenhufe. Gute deutsche Ortsnamen führen die meisten Siedlungen des

---

deutscher Name und der Ort liegt weit abseits im Gebirge, inmitten eines rein deutschen Kolonisationsgebietes. „Hornsberk" ist schon aus diesen Gründen keineswegs Kastellanei. Ein Kastellan von Schweidnitz tritt zuerst 1262 auf (S.R. 1140). Auch hier kann von einer Kastellanei schwerlich die Rede sein. Für die Feststellung der Kastellaneien sind zugrunde zu legen die Schutzurkunden des Breslauer Bistums von 1155 und 1245 (S.R. 40 u. 637). Hier fehlen aber die angeblichen Kastellaneien Zobten, Schweidnitz und Hornschloß, ebenso Domanze, in dem 1213 in einer völlig unglaubwürdigen Urkunde ein castellanus genannt wird (St.Arch. Rep. 91, Leubus 15). Auffallend wäre es, wenn in den beiden Urkunden (von 1155 u. 1245) diese Kastellaneien nicht aufgeführt würden, zumal sie, an den äußersten Grenzen des Landes liegend, bei einer Grenzbeschreibung des Bistums hätten berücksichtigt werden müssen. Ferner war die Gegend rings um Schweidnitz und Hornschloß um 1262 oder gar 1292 deutsch geworden und das Bestehen oder gar die Neuanlage von Kastellaneien in so später Zeit unmöglich. Der Titel „castellanus" bedeutet hier eben nur soviel wie „procurator" und entspricht dem deutschen Burggrafen. Noch 1292 und 1299 erscheint ein Kastellan in Striegau (S.R. 2241 u. 2531), obwohl doch schon Striegau 1242 deutsches Recht erhalten hatte! (S.R. 587.) Es ist klar, daß es sich hier um einen deutschen Burggrafen handelt. Zwischen alten slawischen Verwaltungsmittelpunkten (Kastellaneien) und den deutschen Burgen (Burggrafschaften) muß auf das schärfste unterschieden werden. Ein weiteres Eingehen auf diese Fragen muß aber einer Sonderuntersuchung vorbehalten bleiben.

[1]) Jentschwitz ist heute Kolonie von Schlaupitz. Die merkwürdig geformte Gemarkung von Schlaupitz läßt die alte Flur des einst wohl selbständigen Dorfes Jentschwitz noch leicht erkennen.

Reichenbacher Landes und nur an seinen südlichen, östlichen und nördlichen Grenzen finden sich einige wenige slawische Ortsbezeichnungen.

Aus diesen Gründen können wir annehmen, daß das Reichenbacher Gebiet in slawischer Zeit wenig besiedelt war und nur in der Nähe der Kastellanei Nimptsch einige slawische Orte bestanden.

Im Süden des Kreises haben in slawischer Zeit zwei sehr kleine polnische Niederlassungen gelegen. Die beiden Ovesnovo, wie sie zuerst 1260 genannt werden[1]), sind als späte Eindringlinge ins Reichenbacher Gebiet zu bezeichnen. 1316 erscheinen beide unter dem deutschen Namen „Habirdorf" (heute Habendorf) zusammengefaßt[2]).

Langenbielau, im Westen des Kreises, das 1288[3]) als „Beala" bezeichnet wird, also slawischen Namen trägt, ist zweifellos eine deutsche Gründung, die ihren Namen vom Bieleflusse entlehnt hat[4]). Die großen Hufen, der riesige Gemarkungsbezirk, die nahe Lage am Gebirge sprechen für eine deutsche Ansiedlung.

Aus denselben Gründen möchte ich das östlich von Habendorf gelegene Peilau für eine deutsche Anlage ansehen, dessen Name auf den gleichnamigen Fluß zurückgeht[5]). Bereits 1230 wird es als vorbildlich für die Aussetzung deutscher Dörfer hingestellt[6]).

Nicht zu entscheiden ist es, ob bei Peilau eine slawische Ortschaft Ostrossovichi gelegen hat[7]). Nahe bei Nimptsch folgen am Ostabhang der Gneishöhen Guhlau (1210 und 1260 Gola)[8]), Groß-Ellgut (1316 Elegota)[9]), Panthenau (1216 Pantnovo)[10]), sowie Pantnovo Ratayna (1260; 1316 Rathagyne)[11]), wahrscheinlich ein Teil von Panthenau.

Am Nordostrande des Reichenbacher Kreises liegen die slawischen Orte Jentschwitz (1402 Jenzewiz)[12]), Kuchendorf (1253 Cuchari)[13]) und Mellen-

---

[1]) S.R. 1046. [2]) S.R. 3579.

[3]) S.R. 2054.

[4]) BEALA von altslawisch bêlŭ = candidus, albus.

[5]) Pilavia von altslawisch pila = Feile, Säge. Die Größe der Fluren von Langenbielau und Peilau zeigt deutlich die Karte im Anhang (Nr. 5).

[6]) S.R. 351; das 1189 und 1203 genannte Dorf Pilavie ist Beilau, Kreis Neumarkt.

[7]) 1219 wird Ostrossovichi circa Pilaviam superius (S.R. 215) erwähnt; es kann auch hier Beilau, Kreis Neumarkt, gemeint sein oder der Peilefluß, dessen Name früher auch an der Weistritz von der Mündung der Peile ab haftete.

[8]) S.R. 138, Urkunde unecht; S.R. 1046; gola von altslawisch golŭ = nudus.

[9]) S.R. 3579; Elegota von polnisch lgota = levitas.

[10]) S.R. 171.

[11]) S.R. 1046 und 3579; ratayna von altslawisch rataj = agricola.

[12]) Extr. § 3639.

[13]) S.R. 840, Cuchari von tschechisch kuchař = coquus.

dorf, das ursprünglich slawischen Namen hatte (1392 „Aldendorf oder alden Sleupiz")[1]). Dicht neben der polnischen Siedlung, dem „Aldendorfe" wurde später die deutsche Ortschaft „großen Slupicz" (das heutige Schlaupitz) angelegt. Alden Sleupiz hatte einen zweimaligen Namenswechsel (in Aldendorf und Mellendorf)[2]) durchzumachen, so daß heute die alte Siedlung einen deutschen, die neue deutsche Ortschaft einen slawischen Namen trägt.

Etwas abseits führt eine kleine am Westabhang des Guhlwaldes liegende Kolonie den slawischen Namen Prauß (1375 Praussyn)[3]), was vielleicht (?) auf eine Ansiedlung kriegsgefangener Preußen schließen läßt.[4])

Im Norden des Reichenbacher Kreises leitet die ehemals slawische Ortschaft Költschen (1239 Oolcim, 1305 Kelczim, 1333 Kolschin)[5]), bereits zum Siedlungsgebiete des Zobten über.

b) Das slawische Siedlungsgebiet um den Zobten.

Der Zobten steigt so unmittelbar aus der Ebene um fast 500 m an (Gipfel 718 m), daß er mit Recht als das Wahrzeichen von Mittelschlesien bezeichnet worden ist. Schon frühzeitig hat er die Aufmerksamkeit heidnischer Völker erregt, wie die zahlreichen prähistorischen und slawischen Funde zur Genüge beweisen. Ringsum tragen die Dörfer noch slawische Namen, oder ihre ursprünglichen Namensformen lassen auf slawische Herkunft schließen.

Dieses alte Siedlungsgebiet fand im Osten seine Fortsetzung in dem frühzeitig und dicht besiedelten Landstriche um die Lohe. Im Süden wurde es von dem Reichenbacher Waldland, im Westen und Norden von dem niedrigen Hügelzuge begrenzt, der die Wasserscheide zwischen dem Zobtener Schwarzwasser und der Weistritz bildet. Diese kaum merkliche Bodenschwelle war in slawischer Zeit waldbedeckt, wie die Namen Weizenrode, Birkholz, Stefanshain, Frauenhain, Protschkenhain beweisen. Ihre Namen scheinen aber anzudeuten, daß hier in der Ebene nicht ein undurchdringlicher Urwaldbestand vorhanden war, sondern eine lichtere Hain- und Vorholzformation bestand.

In der Siedlungsgeschichte des Zobtener Gebietes hat der kleine am Nordfuß des Gebirges gelegene Ort Gorkau eine wichtige Rolle gespielt. Thietmar von Merseburg meldet uns „in durchsichtiger Umkehrung des richtigen Sach-

---

[1]) Extr. § 1995 u. 2038.

[2]) 1412 Aldendorff (Extr. § 5489), 1550 Altendorf (St.Arch. Rep. 39, F. Schw.-Jauer, II, 9 i, vol. I), die Karte des Scultetus von 1630 verzeichnet es als Aldendorf vulgo Mellendorf, 1667 heißt es dann Malendorf (Visitat.-Berichte der kath. Kirche ed. Jungnitz, I, Seite 735).

[3]) Extr. § 962.

[4]) Praussyn von polnisch prus = Preuße.

[5]) S.R. 525, L.F. B. 468, S.R. 5258.

verhaltes" von einem hohen Berge, der dem umliegenden Gau (pagus Silensi) seinen Namen gegeben haben soll und der eine angesehene Stätte heidnischen Kultes gewesen sei. Dieser Berg, welcher zweifellos der Zobten (Slenz) ist, mochte auch in christlicher Zeit noch ein Herd des heidnischen Aberglaubens sein. Vielleicht gerade deshalb rief Wladislaw II. Augustinermönche, welche „secundum beati Augustini regulam atque institutionem Arrovasiensium" (Arrouaise in Artois) lebten, um die Mitte des 12. Jahrhunderts nach Gorkau, um der Sache des Christentums auch hier zum Siege zu verhelfen [1]). Eine nennenswerte „wallonische Einwanderung" darf man aber aus dieser Tatsache nicht folgern [2]).

Um den Zobten lagen eine Anzahl polnische Ortschaften, die zum großen Teil in den Besitz des Gorkauer Stiftes gekommen sind, von denen aber nur sehr wenige ihm ihre Entstehung verdanken. Ihre slawische Herkunft geht zumeist aus der frühen Erwähnung, der polnischen Verfassung und dem slawischen Namen hervor.

Bereits im Jahre 1148 gehörte der Marienkirche in Gorkau („de monte Silencii") [3]) der Zobtenberg „cum appendiciis suis, forum sub monte" (die spätere Stadt Zobten).

Bald darauf wurde mit Unterstützung des sagenumwobenen Grafen Peter Wlast und seiner Gemahlin das Augustinerchorherrenstift auf dem Sande zu Breslau errichtet, und Gorkau wurde eine Propstei des Sandstifts.

Herzog Wladislaw II. († 1157) schenkte dem Sandstift eine Anzahl Hörige, und seine Söhne Boleslaus der Lange und Mesiko verliehen dem Stift zu Lebzeiten des Vaters die Ortschaften und Hörigen in Wiri (Klein-Wierau), Cescouici (ein Teil von Kaltenbrunn), Syuridou (Seiferdau), Biala (Bielau), Strelez sic dicti, quia venatores fuerunt ecclesiae (Strehlitz), villa ad molendinum (ein Teil von Qualkau) [4]), forum in Soboth (Zobten),

---

[1]) Eine Anzahl Sagen haben sich an diesen Vorgang angeschlossen. Klares Licht brachten hier die Untersuchungen von Adler, „Älteste Geschichte der am Fuße des Zobtenberges liegenden Dörfer des Augustiner-Chorherren-Stiftes . . .", Breslau 1873, und Wilhelm Schulte, „Zu den Steinaltertümern am Zobten", Schlesische Vorzeit in Wort und Bild, Neue Folge I, Seite 133 ff.

[2]) Grünhagen, „Geschichte Schlesiens", I, Seite 20 f. Weinhold, in Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde, Band II, Seite 164; dagegen Wilhelm Schulte, „Die Anfänge des St. Marienstiftes der Augustiner-Chorherren auf dem Breslauer Sande", 1906, Seite 108—120.

[3]) Adler, a. a. O., Urk. I, Seite 23. Die Klosterkirche stand von Anfang an, wie alle Historiker jetzt annehmen, in Gorkau. Sie lag auf dem kleinen Berge Slenz, der im Polnischen Gorka genannt wurde. Der Name Gorca kommt zuerst 1204 vor (S.R. 95) und ist das Dimin. von altslawisch gora = mons.

[4]) 1223 wird es Falcou genannt. S.R. 259.

villa Stregomane (Striegelmühl)[1]. Das Kloster war hier und in Bino (unbekannt) (1193) und Gogolevo (1193, 1250 Gogolov, das heutige Goglau) im Besitz der Dörfer mitsamt den Zehntleuten („decimi")[2].

Unter Heinrich I. hat dann wahrscheinlich eine Begrenzung des Zobtener Haltes durch Umschreiten (circuitus) stattgefunden. Danach gehörte der größere westliche Teil des Zobtens zum Sandstiftsbesitz. Tampadel wird hier zuerst „Tampadla" genannt[3]. Später kam das Sandstift auch noch im Siedlungsgebiete des Zobtens in den Besitz der slawischen Orte: Ströbel (1250 nova villa sub Gorca, 1351 Strebelow)[4], Mislacow (1250, aus ihm und Cescouici oder Tesech entstand Kaltenbrunn)[5], Garnczarsco (1250, ein Teil des späteren Marxdorf)[6], sowie Sultirwicz (1352, Klein-Silsterwitz)[7].

Außer diesen dem Sandstift gehörigen Orten liegen noch folgende slawische Dörfer im Zobtener Siedlungsstriche.

Am Westabhang besagen die kleine Gemarkung und der Name von Käntchen (1373 Kentchin)[8], an der Ostseite des Zobtens die kleine Ackerflur und der Ortsname von Bankwitz (1209 Bandcouice)[9], daß wir es mit ursprünglich slawischen Ortschaften zu tun haben. Im NO. des Siedlungsstriches liegen zu beiden Seiten des Schwarzwassers die einst slawischen Dörfer: Rogau (1307 Rogow)[10], Queitsch (1375 Qweitsch)[11], Mörschelwitz (1366 Mirslawicz)[12] und Christelwitz (1368 Chrystlawicz)[13], deren Gemarkungen zum Teil recht klein sind und in deren Nähe größere prähistorische Funde auftraten.

Bei Floriansdorf, in dessen Nachbarschaft (Kiefendorf) ausgedehnte slawische Funde ausgegraben wurden, scheint in slawischer Zeit eine kleine Siedlung

---

[1]) Häusler, „Urkunden-Sammlung zur Geschichte des Fürstentums Öls", 1883, Urkunde 5.

[2]) Über die Zehntleute siehe Rachfahl, a. a. O., Seite 27 f.

[3]) Häusler, a. a. O., Urkunde Seite 45.

[4]) S.R. 722, und Adler, a. a. O., Seite 61.

[5]) S.R. 722; Tesech 1193 erwähnt (Häusler, Urk. 4).

[6]) S.R. 722, Script. rer. Siles. ed. Stenzel, II, 199, 211.

[7]) Adler, a. a. O., Seite 69. Groß-Silsterwitz und Groß-Wierau sind wohl deutsche Orte, siehe oben Seite 23. Bereits 1292 treten die Namen „Groß-Wierau" und „Klein-Wierau" auf (S.R. 2241). 1402 wird Klein-Wierau auch „Wenigen Wierau" genannt. (Extr. § 3854.)

[8]) Extr. § 760, Kentchin von altslawisch Kątu = angulus abzuleiten, cf. unsre schlesische Stadt Canth.

[9]) Häusler, Seite 45; S.R. 133 ist unzureichend!

[10]) S.R. 2917, rogow von altslawisch rogŭ = cornu.

[11]) Extr. § 1631, die Herkunft des offenbar verderbten slawischen Namens ist mir unbekannt.

[12]) Extr. § 44.

[13]) Extr. § 97.

bestanden zu haben. 1387 wird das „dorff Polenwinkel an floreansdorff gelegin“ erwähnt[1]) und 1417 werden „Lehnlewte . . . im Pollenwinkel in dem Dorfe zu Floriansdorf des Weichbildes Sweidniz“ genannt[2]). Ursprünglich lag hier wohl ein Dorf unbekannten Namens, an das sich ein deutsches: Floriansdorf anschloß; schließlich erinnerte beim Aufblühen des deutschen Dorfes und beim Aufgehen des polnischen in das deutsche nur noch der Name „Polenwinkel“ an die ursprüngliche alte Niederlassung von Slawen.

c) Das alte Siedlungsgebiet der Weistritz und der unteren Peile.

Westlich des Zobtener Siedlungsgebietes, nur durch einen schmalen Streifen unbesiedelten Landes getrennt, befand sich das altbesiedelte Tal der Weistritz und ihrer Zuflüsse.

Wie im Osten deutsche Ortsnamen einen Streifen spät bebauten Landes anzeigen, so beweisen sie auch im Süden, Westen und Norden das Brachliegen dieser Landstriche vor der deutschen Einwanderung.

Eine Anzahl prähistorischer Funde und slawischer Rundwälle zeigen das Weistritztal schon frühzeitig besiedelt. Die Dörfer haben hier fast überall in der Ebene die Form des Straßendorfes. Nördlich von Schweidnitz weisen die Ortschaften kleine Gemarkungen auf.

Unsicher ist es, wie weit die slawische Besiedlung das Weistritztal aufwärts gegangen ist. Ob das 1305 erwähnte Silingisdorf (vielleicht ein Vorläufer des heutigen Dorfes Schlesiertal) auf eine sehr alte Siedlung zurückblickt, ist nicht festzustellen[3]). Noch südlicher in einem engen rechten Seitentale der Weistritz führt Jauernig (1305 Jaworow) zwar einen slawischen Namen[4]), aber die Siedlung ist sicherlich deutsch, und der Ortsname hat wahrscheinlich den alten Flurnamen dieser Gegend[5]) übernommen.

Der erste sicher nachweisbare slawische Ort im oberen Weistritztal ist Nieder=Weistritz (1193 Bistrica, 1318 Polnisch=Weistritz)[6]). Sein slawischer Ursprung geht schon aus der frühen Erwähnung und daraus hervor, daß bei Anlage der neuen deutschen Ortschaft Ober=Weistritz der alte Ort den Zusatz „polnisch“ als Unterscheidungsmerkmal erhielt.

Weiter abwärts treffen wir an der Weistritz auf die alten Siedlungen Kroischwitz (1250 Crasovice, 1290 Craswiz)[7]), Schweidnitz (1249, 1250

---

[1]) St.Arch., Rep. 39, Landb. Schweidn.-Jauer, III, 15 D, fol. 94.
[2]) Extr. § 5769. [3]) Siehe oben Seite 19.
[4]) L.F. B. 508; Jaworaw von neuslawisch javor = platanus.
[5]) Partsch, „Schlesien“, I, Seite 42.
[6]) S.R. 259 und 3761. — S.R. 34 ist eine gefälschte Urkunde.
[7]) S.R. 722 und 2125.

Swidniz)[1]) und Kletschkau (1308 Clciczkow)[2]), die jetzige östliche Vorstadt von Schweidnitz.

Einige Kilometer nördlich der Fürstentumshauptstadt mündet die Peile in die Weistritz ein. Die Peile begleiteten von ihrem Austritt aus dem Reichenbacher Gebiet zu beiden Seiten einst slawische Ortschaften. Gräditz haben wir bereits erwähnt und die Möglichkeit, daß hier die Kastellanei Gramolin lag.

Dicht bei Gräditz liegt westlich Kreisau (1250 Crisova)[3]), etwas abseits der Peile südlich von Kreisau Wierischau (1305 Werußowe, 1369 Weruſch)[4]); es folgen an beiden Ufern bis zur Einmündung des Flusses: Pilzen (1193 Bolestino, 1223 Bolescino, 1323 Pulsin, 1385 Polzen)[5]), Grunau (1305 „Grunow ante Swednitz)[6]) und Wilkau (1285 Wilcowe)[7]).

Auf dem linken Ufer der Weistritz ergießt sich etwas nördlicher als die Peile das Zülzendorfer Wasser in den Hauptfluß. An einem seiner Quellbäche erscheint Kammerau (1367 allodium in Kumerow prope Swidnicz)[8]), umgeben von deutschen Siedlungen, als vorgeschobener slawischer Posten.

Sehr kleine Gemarkungen zeigen die nordöstlich am Zülzendorfer Wasser gelegenen Gemeinden: Säbischdorf, Zülzendorf, Rot-Kirschdorf, Teichenau (siehe Karte 5, Anhang; die vier Fluren suche man südlich von Gemarkung 49 [Würben], links der Weistritz). Vielleicht gehen alle vier auf alte slawische Siedlungen zurück, doch können wir es nur von Zülzendorf bestimmter behaupten. 1308 Sulyslawendorf, 1318 Zulislai villa, 1366 Czulczendorff, 1367 Czu(l)kelndorff genannt[9]) hat es vielleicht einst unter dem Namen Sulislawici bestanden[10]).

---

[1]) S.R. 701 und 709. Die Stadt Schweidnitz ist natürlich eine deutsche Neugründung, ebenso wie die Stadt Striegau. Vgl. hierzu Webner, „Zunftkämpfe in Schweidnitz bis zum Ausgang des Mittelalters" (Bresl. Dissertat.), 1907, S. 5. Die Erwähnung von Schweidnitz im Jahre 1220 ist nicht (wie Partsch, „Schlesien", II, Seite 335, glaubt) urkundlich verbürgt (siehe S.R. VII 1, Seite 128, ferner Kopietz in Z. 15, Seite 480 f., und Wutke in Z. 25, Seite 243 f.). Der Beginn von Niederlassungen des Franziskanerordens fällt in Deutschland erst ins Jahr 1221 (Wetzer-Welte, „Kirchenlexikon", 2. Aufl., unter „Franziskanerorden"). Die erklärliche Sucht des Schweidnitzer Klosters, seine Gründung in die Stiftungszeit des Ordens selbst hineinzuverlegen, ist auch bei andern Klöstern zu beobachten.

[2]) S.R. 2988. [3]) S.R. 722.

[4]) L.F. B. 473. Extr. § 349.

[5]) S.R. 59, 259, 4257. Extr. § 1228.

[6]) L.F. B. 505.

[7]) S.R. 1862.

[8]) Extr. § 65; vielleicht stammen die mehrfach, zuerst 1304 genannten Herren von Kummerow von hier (S.R. 2792).

[9]) S.R. 2984, 3019, 3832. St.Arch. Rep. 39, Landb. Schweidn.-J. A, fol. 8 u. 15b.

[10]) Man vergleiche die alten Namen von Zülzendorf, südlich von Nimptsch, das 1305

Bei Teichenau kann die slawische Endung (1307 Tychenow)[1]) nicht als Zeichen slawischen Ursprungs angesehen werden, da das Suffix „ow" an das deutsche Wort Teich angehängt ist und bei der Siedlung noch heute ein größerer Teich liegt.

Säbischdorf (1308 Sewysdorf, 1318 Zebisdorf)[2]) ist vielleicht von dem slawischen Eigennamen Zawiść abzuleiten und eine alte Ortschaft.

Westlich von Teichenau an einem Seitenbach ist Bunzelwitz (1308 Bumslaycz)[3]), nordwestlich am Zülzendorfer Wasser Würben (1243 Wirbno)[4]) slawischer Herkunft.

Nach Einmündung des Schönbrunner Wassers liegen noch in unserm Gebiete zu beiden Seiten der Weistritz die slawischen Orte: Schmellwitz (1318 Smelewicz)[5]), Gohlitsch (1308 Golashycz)[6]), Kratzkau (1250 Crazcov)[7]) mit kleinen Gemarkungen; ferner Guhlau (1335 Gola)[8]), Domanze (1193 Demanc)[9]), Hohenposeritz (ca. 1200 Posarisch, 1202 Posarisce)[10]), und Wenig-Mohnau (1193 Tymanow, 1318 in parvo Manow polonicali dicto)[11]).

Außerdem sind einige völlig unbekannte alte slawische Orte im Weistritzgebiete zu suchen. Capala (1250)[12]) könnte zwischen Kroischwitz und Kratzkau, Scrobis (1149) oder Strobis (1193) zwischen Domanze und Mohnau gelegen haben[13]), während Tczanscowa[14]) sowie die im Liber Fundationis erwähnten Ossek und Petirwitz (1305)[15]) gar nicht festzustellen sind.

„villa Sulislauici sive Czulczlandorf" und von einer Wüstung Zülzendorf, Kreis Grottkau das 1305 „villa Sulislai sive Czulczkindorf" hieß (L.F. B. 453, 438).

[1]) S.R. 2951.

[2]) S.R. 2984, 3019 (es ist als slawischen Ursprungs eingezeichnet).

[3]) S.R. 2988. [4]) S.R. 594.

[5]) Vetera Monumenta Poloniae ed. Theiner, I, Seite 141.

[6]) S.R. 2984. [7]) S.R. 722.

[8]) Vet. Monum. Polon., I, 370.

[9]) S.R. 59. [10]) SR. 71 a, 77. [11]) S.R. 59, 3811. [12]) S.R. 722.

[13]) S.R. 34, Urkunde unecht; S.R. 722. [14]) S.R. 34.

[15]) L.F. B. 502, 503. Die Lage beider Orte ist um so weniger sicher festzustellen, da gerade in diesem Abschnitt des L.F. die Reihenfolge der Ortschaften nicht so sorgfältig innegehalten ist wie sonst. Sicherlich sind aber beide nicht, wie die im L.F. vorhergehenden Orte, im Gebirge, sondern in der Ebene zu suchen und gehören geographisch bereits zu den im L.F. folgenden Dörfern Nieder-Giersdorf und Grunau (Kreis Schweidnitz). Ossek von osieka (osiek) = Aushau; die andern schlesischen Orte dieses Namens liegen ebenfalls in der Ebene.

d) Das slawische Siedlungsgebiet des Striegauer Wassers.

Von dem alten Siedlungsstriche der Weistritz lag, getrennt durch eine schmale Strecke unbebauten Landes, in slawischer Zeit das nördlichere Siedlungsgebiet des Striegauer Wassers und seiner Nebenbäche.

Diese unbesiedelte Zone wird durch die deutschen Ortsnamen: Kunzendorf, Arnsdorf, Wickendorf, Neu-Jauernick, Königszelt, Neudorf, Eckersdorf, Neu-Sorgau[1]), Konradswaldau, Freudenthal, Ingramsdorf näher gekennzeichnet. In ihrer Mitte lag nur der alte slawische Ort Alt-Jauernick (ca. 1200 Jauoravo[2]).

Das altbesiedelte Land des Striegauer Wassers stellte ebenfalls einen dünnen Streifen dar, in dem die slawischen Ortschaften dicht an den Haupt- und Nebenbächen gelegen sind. Nach Norden hin ist die Grenze des Striegauer Gebietes teilweise wiederum durch Waldungen vor der deutschen Einwanderung gebildet worden.

Am weitesten ins Gebirge vorgedrungen scheinen die vielleicht slawischen Orte Liebichau (1305 Lubichowe)[3]), an einem rechten Nebenbach der Polsnitz, und Quolsdorf (1228 Qualzchowiz)[4]) am Striegauer Wasser gewesen zu sein.

Beim Austritt aus dem Bergland liegt am Striegauer Wasser der alte Ort Schweinz (1289 Swenz)[5]), während Teichau an der Einmündung des Schwarzbaches erst spät die slawische Endung „ow" annahm und eine deutsche Anlage ist[6]). An den Quellen des Schwarzbaches finden wir die slawischen Siedlungen Schollwitz (1305 Solnitz)[7]) mit kleiner Gemeindeflur und Ölse (1239 Olsane)[8]).

Unterhalb mündet bei Gräben, das selbst slawischen Ursprungs ist (1255 Grabina, 1411 Grobyn)[9]), ein linker kleiner Nebenarm des Striegauer Wassers, an dem wahrscheinlich dicht bei Thomaswaldau eine slawische Siedlung „Granica" (1262)[10]) gelegen hat.

---

[1]) Der Name ist nicht etwa slawisch, wie Koffmane in den Mitteilungen des Geschichts- und Altertumvereins für die Stadt und das Fürstentum Liegnitz 1904/1905 annimmt, sondern von mittelhochdeutsch zarge = Seiteneinfassung, Seitenwand abzuleiten. Siehe Hey-Schulze, „Die Siedlungen in Anhalt", Halle 1905, Seite 131.

[2]) S.R. 71a. [3]) L.F. B. 480.

[4]) S.R. 336. [5]) S.R. 2097 von altslawisch svinija = sus.

[6]) Teichau heißt anfangs immer „vorwerk zum Teiche".

[7]) L.F. D. 117.

[8]) S.R. 532, die Kirche stammt, nach Lutsch, Kunstdenkmäler Schlesiens, Band II, Seite 268, noch aus dem 13. Jahrhundert.

[9]) S.R. 889.

[10]) „villa Thomaswald et alia conjuncta ei videlicet Granica" sollen 40 Malter Dezemgetreide dem Breslauer Klarenkloster liefern. S.R. 1109, granica (altslawisch) = terminus.

Östlich von der Kreisstadt Striegau, an dessen Stelle sich wohl die Kastellanei befand, lag die alte Siedlung Ztrigom. Heute erinnert noch das eingemeindete Dorf Alt-Striegau an die ältere Niederlassung[1]). Bei Striegau werden zwei unbekannte Vorwerke von Werschem (1305) genannt[2]).

Dicht bei der Stadt waren Haidau und am Striegauer Wasser Muhrau einst slawische Orte (1255 „Heydam" oder „Medireche", 1318 Merica — 1266 Morawo)[3]). Die Polsnitz, die bald hinter Haidau auf der rechten Seite in das Striegauer Wasser mündet, wird von ihrem Austritt aus dem Berglande von slawischen Siedlungen begleitet. Polsnitz selbst ist wohl eine deutsche nach dem gleichnamigen Bache benannte Ortschaft. Slawisch dürften dagegen Zirlau (1203 Cirne, 1255 „Cyrne, que nunc vocatur Cyrla")[4]), Zedlitz (1239 Pezeycna, 1255 „Zedlce oder Pasechna)[5]) und Stanowitz (1203 Ztanowischa)[6]) sein.

Nahe der Mündungsstelle der Polsnitz liegen abwärts am Striegauer Wasser: Grunau (1371 Grunow)[7]), Puschkau (1149 Pastuchow, 1313 Puschkowe)[8]), und Laasan (1335 Lassano)[9]). In dem von Polsnitz und Striegauer Wasser gebildeten, nach SO. geöffneten Bogen finden wir die slawischen Dörfer Tschechen (1203 Chehi, c. 1200 Tisseh, 1255 Chechi)[10]), Peterwitz (c. 1200 Petri villa, 1266 Peterwitz)[11]) und Saarau (1290 Sarow, 1308 Sarowicz und Sarow)[12]).

Abwärts zu beiden Seiten zeigen slawische Ortsnamen: Raaben (1213 Rabyn, 1365 Rabin)[13]), Tarnau (1213 Tarnow, 1249 Tharnava)[14]), Sasterhausen (1295 Sastrushe)[15]) und in unserem Gebiete noch Ossig (ca. 1200 Osech, 1315 Ossecz)[16]), Neuhof (1175 Bogodani, 1201 villa Bogudani, 1216 Bogdano, que nova curia dicitur)[17]) und Guckelhausen (1175 Godekendorf, 1202 Godcovo)[18]).

---

[1]) Die Generalstabskarte verzeichnet irrtümlich Alt-Striegau nordwestlich der Kreisstadt! Es lag aber, wie die Homannsche Karte zeigt und nach Aussage des Volksmundes östlich der Stadt. Alt-Striegau wird 1305 zuerst genannt (S.R. 2831).

[2]) L.F. D. 28, und Z. 40, Seite 336. [3]) S.R. 889, 3807. — S.R. 1222.

[4]) S.R. 86, 889. [5]) S.R. 534, 889.

[6]) SR. 86. [7]) Extr. § 481. [8]) S.R. 34, 3362.

[9]) Vet. Monum. Polon., I, 370, Pfarrkirche um 1300 erbaut, Lutsch, Kunstdenkmäler, II, 267, siehe oben Seite 24, Anmerkung 2.

[10]) S.R. 86, 71a, 804. [11]) S.R. 71a, 1231.

[12]) S.R. 2142b, 2984, 3019.

[13]) SR. 157, Urk. unecht! St.Arch. Rep. 83 Grüss. Orig.-Urk. 112.

[14]) S.R. 157, 690.

[15]) S.R. 2347, sastrushe von za = hinter und altslawisch struga = Fluß.

[16]) S.R. 71a, 3464, osech von osiek = Aushau.

[17]) S.R. 46 (Urk. umstritten), 74, 172. [18]) S.R. 46 (Urk. umstritten), 77, 78.

e) Das alte Siedlungsgebiet des Leisebachs und des Tschammergrabens.

Wie die Striegauer Siedlungszone zahlreiche vorgeschichtliche Funde aufzuweisen hat, so ist auch das Land um den Leisebach durch ganz besonders ausgedehnte und zahlreiche prähistorische Altertümer ausgezeichnet. Der Sernerwald, der Streitberg und der Järischauer Berg, wie der Hummelwald scheiden beide Gebiete. Die Siedlungen im nördlichen Striegauer Kreise zeigen durchweg die Form des Straßendorfs.

An Quellen des Leisebaches liegend, bilden die alten, schon in slawischer Zeit genannten Dörfer Järischau (1149 Jaraschow, 1193 Jaroschou)[1], und Rauske (1149 Ruseke)[2] den Übergang vom Siedlungslande des Striegauer Wassers zu dem des Leisebachs.

In ihrer Nähe mögen die Orte Drobnisovo, Costreza und Javore, die sonst unbekannt sind, gelegen haben[3].

Zu beiden Seiten des oberen Leisebachs finden sich bis zur Einmündung des Tschammer die einst slawischen Orte: am linken Ufer Lüssen (1149 Luszina)[4], am rechten Taubnitz (1246 Dupnicza)[5] und Gäbersdorf (1223 „villa Vdanyn alias Gebirsdorf vocata", 1250 „Udanin cum decimis", 1328 Gebhardi villa)[6]; beide Ufer besetzt die Ortschaft Beckern (1305 Peckir)[7], am linken Ufer abseits liegt Kuhnern (1305 Chomar, 1371 Kunir)[8]; am Leisebach selbst zeigt der alte Name von Dromsdorf: Drogomilovitz (1305)[9] slawischen Ursprung an.

Östlich haben Lohnig (1217 Langevnici, 1305 Lagenivitz, 1396 Lawnig)[10] und Eisendorf (1217 Izerovici, 1299 Ysirsdorf)[11] slawische Namen. Vor

---

[1]) S.R. 34, 59.

[2]) S.R. 34. Ruseke von polnisch ruskie = russus.

[3]) Am 31. Juli 1246 wird in einem Streite zwischen dem Breslauer Sandstift und Opizo Polonus, dem Kaplan der Kirche von Ruske (Rauske), wegen der Zehnten von den Dörfern Dupnicza, Drobnisovo und Costreza beschlossen, nachdem Opizo die Zugehörigkeit dieser Zehnten zum Sandstift zugestanden hat, des Friedens wegen die Zehnten von Costreza der Kirche zu Ruske auf immer zu überlassen (Bresl. Diözesanarchiv, Chronol. Urk., fehlt in S.R.). 1250 werden unter den Sandstiftsbesitzungen die Zehnten von Ruske und von Dupnika, Drobnisov, Javore, Cosreca, Jarosov (Järischau) u. a. genannt (S.R. 722) und 1289 kommen Ruzik (Rauske) und Drobnossowe zusammen vor (S.R. 2111). Da nach meiner Ansicht Dupnika zweifellos Taubnitz ist, so haben die fraglichen Orte bei Rauske, Taubnitz und Järischau gelegen. Javore, von javor = Ahorn abzuleiten, ist vielleicht ein Vorläufer von Förstchen gewesen. Förstchen hat eine sehr kleine Flur (170 ha).

[4]) S.R. 34. [5]) Siehe Anmerkung 3.

[6]) Stenzel, Script. rer. Sil. II, 171, fehlt in S.R. — S.R. 722, 4728.

[7]) L.F. D. 276. [8]) Z. 40, S. 337, und Extr. § 540.

[9]) L.F. D. 19.

[10]) S.R. 177a (Urk. unecht). L.F. D. 122. Extr. § 2735.

[11]) S.R. 177a (Urk. unecht), S.R. 2241.

Einmündung des Tschammer folgt die einst slawische Ortschaft Körnitz (1217 Carnici (?), 1391 Kernicz)[1]. Abseits liegt an einem linken Nebenbache Tschinschwitz[2]) mit kleiner Gemarkung.

Am Tschammer und seinen Quellflüssen kommen für unser Gebiet folgende slawischen Siedlungen in Betracht: Zuckelnick (1217 Socolnici, 1305 Sokolnizi)[3], Metschkau (1305 Meckow, 1315 Mexscow)[4], Johnsdorf (1217 Janussowici, 1375 „Dorf Jonsdorf")[5] und Pläswitz (1267 Pelesc=viz)[6]. Vor der Vereinigung mit dem Leisebach ist Ober= oder Niedermois ursprünglich slawisch gewesen (1201 Uyasd, 1202 Gnevomir Ujasd)[7].

Abwärts liegen am Leisebach noch im Schweidnitzer Fürstentum: Hulm (1305 Chemolow??, 1401 Holme)[8], westlich die Wüstung Platschkau (1433 Platschke)[9], während Riegel (1366 Rokinregil)[10] seiner Herkunft nach nicht zu bestimmen ist. Slawisch ist das nordwestlich liegende Dorf Dambritsch (1367 Damerschin, 1398 Dambroschin)[11]. In der Enklave von Poselwitz lag eine alte Ortschaft (1217 Postolici, 1315 Postoliz)[12].

Im Gebiete des Leisebaches müssen die sonst unbekannten slawischen Siedlungen Lubessow und Ressna (Renno) gesucht werden, während Lubovo auch im Weistritzgebiete gelegen haben kann[13].

f) Die slawischen Siedlungen an der Wütenden Neiße.

Westlich vom Striegauer Siedlungsgebiet waren um die Kastellanei Suini im Hügelland des Katzbachgebirges einige slawische Ortschaften entstanden. Wie wir sehen werden, handelt es sich hier wohl fast durchweg um späte, in Waldgebiet eingedrungene, sehr kleine Siedlungen. Prähistorische Funde fehlen

---

[1]) S.R. 177a. (Urk. unecht.) Extr. § 1873.

[2]) Erste Erwähnung erst aus dem 15. Jahrhundert. Nach dem Register zu den Schweidnitz-Jauerschen Landbüchern (St.Arch. Rep. 39, III, 17 g) zuerst in dem verlorenen Landbuch P, das die Jahre 1424—27 umfaßte und in dem gleichfalls verlorenen Landbuch S (1444—54) genannt, ist es erst 1473 als Czynßwitz urkundlich nachweisbar (Landbuch W, fol. 139).

[3]) S.R. 177a (Urk. unecht). L.F. D. 272. [4]) L.F. D. 107. S.R. 3464.

[5]) S.R. 177a (Urk. unecht). Extr. § 996. [6]) S.R. 1246. [7]) S.R. 74, 77.

[8]) Es ist möglich, daß der im L.F. genannte Ort Chemolow zwischen Lederhose und Schöneiche das heutige Hulm ist. Hulm hieß 1401 Holme (Extr. § 3488), abzuleiten von neuslavisch holm = cumulus, das auch polnisch chełm in den Ortsnamen chełmno (Posen) erscheint (cf. Miklosich). Chemolow ist wohl eine der vielen Verschreibungen des L.F. und hieß früher chełmnow (?).

[9]) Siehe Knie. [10]) Extr. § 30. [11]) Extr. § 77. [12]) S.R. 177a (Urk. unecht). S.R. 3485.

[13]) 1203 werden dem Striegauer Johanniter-Kloster u. a. die Zehnten von Stanowitz, Tschechen, Zirlau, Lüssen, Lubessow und Ressna bestätigt. 1255 findet die gleiche Bestätigung statt (SR. 86, 889, wo die Namen Lubesov, Renno lauten). Lubovo wird 1193, 1223, 1250 genannt (S.R. 59, 259, 722) und ist bei Puschkau—Rauske, bei Polnisch-Weistritz oder zwischen diesen Orten zu suchen.

fast gänzlich, und nur bei Polkau wurden Urnenscherben ausgegraben und ein slawischer Rundwall aufgefunden.

Als wichtigste und am weitesten ins Gebirge vorgedrungene Siedlung ist wohl Suini (Schweinhaus) an der Wütenden Neiße anzusehen, das bereits 1108 erwähnt wird und 1155 unter den Kastellaneien erscheint[1]). Dicht bei Suini („juxta castrum Suinii") waren in slawischer Zeit (1245) zwei kleine Orte: „Zkarici et Scirpici" vorhanden[2]). Das Dorf Schweinhaus kommt erst 1317 als Swyn mit einer Pfarrkirche vor[3]), geht wohl aber auf eine alte Siedlung zurück. Abwärts liegen an der Wütenden Neiße Kauder (1249 Chuderovo, 1316 Kudyr)[4]) und Rohnstock (1305 Rodtstock und Rostock, 1318 Rostock, 1348 Rodestock)[5]), beides ursprünglich wohl slawische Siedlungen. Hinter Rohnstock empfängt die Neiße von rechts ein kleines Gewässer, an dem der slawische Weiler Bohrau (1376 Borow)[6]) bestand.

Unterhalb mündet die Kleine Neiße ein, deren Gewässer schon frühzeitig slawische Siedler angezogen haben. An einem Quellfuß liegt (schon im Fürstentum Jauer) Leipe (1305 Lypa)[7]). In seiner Nähe ist der heute nicht mehr bestehende Kirchort Mansowitz (1305)[8]) zu suchen, zu dessen Sprengel Wiesau und Leipe gehörten. Gräbel ist wohl deutsch[9]), dagegen sind Wederau (1371 Wederow)[10]), Polkau (1390 Polkow)[11]) und Ossenbahr (1406 Ossenbar)[12]) slawische Orte.

Abseits liegt am Quellbache der Weidelache im Passe von Rosen der gleichnamige slawische Ort Klein-Rosen (1325 Vorwerk Wenig-Rosen)[13]) neben dem deutschen Pfarrdorfe Groß-Rosen.

Im Bolkenhainer Kreise, wahrscheinlich nahe bei Kauder liegend, ist 1388 bis 1412 ein Gut Prusow urkundlich nachweisbar[14]) (polnisch prus = Preuße).

---

1) S.R. VII 1, Seite 21, S.R. 40.

2) Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte, Band III, Seite 179 ff., siehe Seite 191. — Scarici noch einmal 1245 genannt (S.R. 886).

3) S.R. 3708. 4) S.R. 690, 3617.

5) L.F. D. 110 und 113, Mon. Pol. I. 142; Diözes.-Arch. Breslau, Schweidn. Pfarrei Präcentur. — Rostock von Tschech. (polnisch) rozstok, rozstoka = Ort, wo zwei Flüsse sich trennen oder vereinigen.

6) Extr. § 1065, war ein Einzelhof. 7) L.F. D. 95. 8) L.F. D. 93, 95.

9) Nicht von polnisch grab = carpinus betulus abzuleiten; der Ort heißt zuerst immer „Nassengrebil".

10) Extr. § 502; vielleicht stammen die zuerst 1285 genannten Herren von Wedrow von hier (S.R. 1863).

11) Extr. § 1910; 1277 erscheint ein Arnold v. Polkow als Zeuge (S.R. 1552).

12) Extr. § 4354. 13) S.R. 4696.

14) 1388 und 1412 siehe Extr. § 1556, 5243, 5553. — 1411 verkauft Anthonius Reiche zu Prausaw sein gleichnamiges Gut dem Kirchvater von Kauder (Extr. § 5363).

Die mitten in den Bergen liegenden Siedlungen: Rohnau, Gablau, Liebau, Grunau bei Liebau, Oppau und Jauernig tragen zwar slawische Namen, sind aber wohl deutsche Gründungen, die nur alte Flurnamen übernommen haben oder in deutscher Zeit nach einem slawischen Großen benannt worden sind. Sollte aber wirklich schon eine dieser Ortschaften bestanden haben, so mag es sich um einen Einzelhof im Urwalde gehandelt haben, der auf der Karte — um das Siedlungsbild nicht zu verwirren — mit Recht wegbleiben kann[1]).

Damit sind die nachweisbaren slawischen Ortschaften im Schweidnitzer Fürstentum erschöpft. Noch einmal aber soll betont werden, daß die Forschung meist auf die nicht immer zuverlässigen Ortsnamen angewiesen war, daß zahlreiche deutsche Siedlungen einst slawischen Namen gehabt haben mögen und daß das slawische Siedlungsgebiet in der Ebene vielleicht ausgedehnter war, als wir annehmen.

---

[1]) Rohnau (1255 Heinricus advocatus, dictus de Ronowe (S.R. 965) genannt, der Ort erst 1305 (L.F. 324). Die Siedlung wurde wohl nach einem slawischen Großen benannt. Sie liegt 480 bis 600 m hoch. — Gablau, 1305 Gablow (L.F. D. 333) von gabela (polnisch) = Zoll, Steuer abzuleiten. Der Ort liegt 500 bis 560 m hoch! Liebau, 1284 Lubavia (S.R. 1773) von polnisch łub = cortex, erscheint 1292 als „neue Stadt" (S.R. 2241), 490 bis 500 m über N.N. — Grunau, 1292 Grunow (S.R. 2241) von tschechisch gruň = Hügel. — Oppau 1374 Oppow (Extr. § 845), 570 bis 650 m hoch gelegen! vielleicht von keltisch apa, lateinisch aqua. (Schrader, „Sprachvergleichung und Urgeschichte", 2. Aufl., Seite 180.) Siehe auch den schlesischen Fluß Oppa. — Jauernig, siehe oben Seite 35, Anmerkung 5. — Die Berechtigung der oben vertretenen Anschauung erhellt auch aus den trefflichen Ausführungen von Julius Lippert, „Die Sprachrelikten in meinem Dörfchen", in „Monatsschrift f. das geistige Leben der Deutschen in Böhmen", Jahrg. 6, Heft 1, Seite 39 (Oktober 1906): „Entfernt von menschlichen Wohnungen war die wechselnde Weide die einzige Nutzungsart des (Mark-) Waldes. Je weiter die Zeiten auseinander lagen, in denen kühne Hirten tief in die Mark eindrangen, desto notwendiger erschien es, gerade in diesen selten erschauten Gegenden Markzeichen zu finden, wie sie eben ein wilder Apfelbaum, ein Hain von Eichen, Weißbuchen oder Birken, eine Gruppe des Feldahorns und ähnliches, inmitten des düsteren Nadelwaldes darbot. Daher leben jabloň, dub, habr, břiza, baba u. a. in den verschiedensten Ableitungsformen in zahllosen Flur- und Ortsnamen auch in derzeit deutsch besiedelten Gegenden unseres Landes. So führt auch heute noch für Jäger der Wald in allen seinen Teilen zahllose Namen, und so wurden auch in etwas jüngerer Zeit, da der Markwald schon als Eigentum des Landesfürsten angesprochen erscheint, dessen bestellte Hüter und Wächter die Namengeber für seine dunkelsten Stellen. So mußten denn auch die deutschen Unternehmer des 13. und 14. Jahrhunderts die Gegenden, über die sie ihre Meßrute warfen, schon durch irgend eine Bezeichnung markiert finden, die sie, wenn nicht aus anderen, so schon aus rein geschäftlichen Gründen im Verkehr mit dem Obereigentümer und seinen Beamten und Dienern zu sicherer Verständigung aufnahmen."

Ergebnis.

Fassen wir die Ergebnisse der Einzeluntersuchungen noch einmal kurz zusammen, so ergibt sich folgendes Bild. Die Karte, welche uns die slawische Besiedlung graphisch vor Augen führt, zeigt uns das Gebirge fast unbesiedelt. Aber auch das Vorland des Gebirges erscheint noch wenig von den Slawen aufgesucht. Ebenso ist das Reichenbacher Land nur an den Rändern von kleinen slawischen Siedlungen besetzt. Frei bleiben auch große Strecken der Ebene. Dicht drängen sich dagegen die slawischen Orte zu beiden Seiten der Flüsse und Bäche zusammen. Einige slawische Dörfer lehnen sich an den Guhlwald an, ein Kranz von slawischen Ortschaften umgibt das Zobtengebirge. Am Schwarzwasser, dem Schweidnitzer und Striegauer Wasser, der Wütenden Neiße und dem Leisebach reihen sich die slawischen Siedlungen wie die Perlen an einer Schnur auf. Bedeutsam hat auf die slawische Besiedlung in unserm Gebiet der scharfe Gegensatz zwischen Gebirge und Ebene eingewirkt. Die Horizontale von 250 m bildet — von einigen kleineren Ortschaften abgesehen — wie in der prähistorischen Zeit die Grenzlinie der Besiedlung. Der schroffe Abfall des Gebirges gegen die Ebene, die engen, Hochwassergefahren ausgesetzten, sumpferfüllten Zugangstäler, und der dichte Mantel des Urwaldes, der das Gebirge und sein Vorland überzog, das Verbot der Besiedlung des Bannwaldes, die Rauheit des Klimas, die dürftige Ackerkrume des Berglandes mußten den bequemen, mit mangelhaften Acker- und Handwerkzeugen ausgerüsteten slawischen Siedler um so eher abschrecken, als er am Fuße der Berge eine teilweise überaus fruchtbare Ebene antraf, deren Flußadern schon stellenweise von weniger dichten Wäldern, von Lichtungen mit Gras- und Heideland begleitet wurden. Hier hatten schon die prähistorischen Menschen für flüchtigen Anbau und nomadisierende Viehzucht geeignete Strecken gefunden, hier bot sich auch dem Hackenpflug der Slawen und ihrer Viehhaltung und Zeidlerei eine günstige Gelegenheit.

Im ganzen scheint aber auch die Ebene noch nicht allzu dicht besetzt gewesen zu sein, und die zahlreichen slawischen Orte sind nur als kleine unbedeutende Dörflein und Weiler zu denken.

3. Die Ausdehnung des alten Waldlandes.

A. Kennzeichen alten Waldlandes.

Der Wald bildet heute in der schlesischen Ebene nur kleine Inseln und ist von den fruchtbaren Ländereien fast völlig verdrängt; auch im Gebirge ist er auf den „absoluten" Waldboden beschränkt worden und überzieht nur die hohen Rücken und Kuppen der Berge, steile Hänge und fast nackten Fels. Er

herrscht überall da vor, wo die Verwitterungskrume zu dünn und steinig ist, und das Klima den Anbau nicht mehr erlaubt. Mehrfach hat sich der Ackerbau (in den letzten Jahrhunderten besonders) auch solcher Gebiete bemächtigt, die der Bewaldung besser verblieben wären und deren Bewohner in ständigem Kampf mit dem Klima und der Hochwassergefahr der unfruchtbaren Scholle kärgliche Erträge abringen.

Nirgends nimmt heute der Wald in unserm Gebiete große geschlossene unberührte Flächen ein.

Würden wir uns zurückversetzen können in die Zeit, ehe die eiserne Axt und der eiserne Pflug des deutschen Einwanderers hier Wandel schufen, so würden wir ein völlig verändertes Landschaftsbild vorfinden. Der wesentlichste Unterschied zwischen damals und heute würde der erstaunlich ausgedehnte Waldbestand in slawischer Zeit sein.

Überall wird der wenig besiedelte Boden, sich selbst überlassen, von Wald und Strauchwerk bedeckt gewesen sein, da größere Steppengebiete in unserm Arbeitsfelde nicht nachweisbar sind.

Der Wiederherstellungsversuch des alten Waldlandes vor der deutschen Einwanderung hat im wesentlichen einen Weg einzuschlagen, den der Meister der schlesischen Landeskunde, Josef Partsch, vorgezeichnet hat. „Die älteste urkundlich verbürgte Geschichte des Landes ist die Geschichte seiner Entwaldung. Das Heinrichauer Gründungsbuch und eine Fülle erhaltener Urkunden beleuchten stückweise diesen Vorgang, und die klangvollen Namen deutscher, auf Kosten des Waldes gegründeter Dörfer sind seine bleibenden Denkmale. Eine Karte der Gebiete mit überwiegend slawischen und derer mit überwiegend deutschen Ortsnamen würde für das deutsche Schlesien ein ziemlich richtiges Bild der Waldgrenze zur Zeit des Beginns der deutschen Kolonisation geben. Die Überwachung und Ergänzung des Ergebnisses vermag man auf einem anderen Studienwege zu erreichen: durch die Begrenzung der Landstriche ältester Besiedlung auf Grund der Funde vorgeschichtlicher Altertümer“ [1]).

Durch die Abgrenzung des prähistorischen und slawischen Siedlungsgebietes sind bereits die überwiegend waldfreien Landstriche im Schweidnitzer Fürstentum festgestellt worden.

Keineswegs hat aber der Wald auch in diesen schon frühzeitig besiedelten Gebieten eine so geringe Rolle gespielt, keineswegs waren die Gemarkungen auch nur annähernd in so ausgedehntem Maße dem Anbau unterworfen, wie es nach dem heutigen Bilde scheinen könnte. Acker und Wiese nahmen nur

---

[1]) Partsch, Schlesien, I, Seite 263 f.

einen kleinen Teil der Flur ein, und um sie und die Siedlung zog sich ein breiter Waldstreifen: die Mark, welche die Ortschaft schützte, die Grenzen sicherte und das Material für den Hausbau und die Streu lieferte. Noch heute trifft man fast überall an den Gemarkungsgrenzen kleine Waldbestände, Gebüsch und einzelne Bäume an, die Reste eines mehr oder weniger dichten Markgürtels, welcher auch nach der deutschen Einwanderung teilweise bestehen blieb. Beim Einzeichnen der Flurgrenzen bieten diese natürlichen Zeichen ein gutes Hilfsmittel.

Ein wichtiges Zeugnis für die Ausdehnung des alten Waldbestandes bilden die heutigen Waldinseln, die oft wie die Reste größerer Wälder erscheinen.

Nicht minder bedeutsam ist das Studium der Orts- und Flurnamen bei einer Rekonstruktion des alten Waldlandes[1]). Dazu treten noch urkundliche Überlieferungen, die von Waldrodung zu berichten wissen und die Feststellung der Waldhufendörfer.

Wir müssen hier bereits kurz auf die Flureinteilung der deutschen Dörfer eingehen. Die Einteilung der Flur nach Hufen ist eine uralte spezifisch deutsche Eigentümlichkeit. Man versteht unter der Hufe das Stück Land, welches mit einem Pfluge bestellt werden kann und einer Familie Unterhalt gewährt. Die Form der Gewanneinteilung kommt hier nicht in Betracht; für die Feststellung des alten Waldlandes ist vor allem die Kolonistenhufe und ihre Größe von Bedeutung. Die Häuser eines deutschen Kolonistendorfes sind meist zu beiden Seiten einer Dorfstraße und fast immer neben einem Bache, mitten durch die Gemarkung laufend, aufgereiht. Hinter jedem Gehöft wurden Acker und Wiese in einem einzigen mäßig breiten Streifen abgesteckt. *Bei der Waldhufe wurde auch der Wald nach Hufen vermessen und der Waldhufenstreifen lief „über Höhen und Tiefen bis zur äußersten Grenze der Flur überall so fort, daß ein Weg ohne allzu steile Steigungen oder gefährliche Wasserübergänge auf ihm weitergeführt werden konnte.* An der Grenze schlossen sich die Streifen der Nachbargemeinde (oft) in derselben Weise an, die schon dem Auge unsere Berge gewissermaßen ab-

[1]) Im allgemeinen werden Ortsnamen wie Jauer (von slawisch jawor = Ahorn), Würben (altslawisch vrŭba = Weide), Tarnau (tárn = Weißdorn), Leipe (lipa = Linde) usw., Lindenau, Birckicht, Eichenau usw. auf Anlage der Siedlungen in waldreicher Umgebung sprechen. Freilich ist es aber auch sehr wohl denkbar, daß man in waldarmen Gegenden Ortschaften nach einzelnen im Landschaftsbilde auffallenden oder stark hervortretenden Bäumen oder Baumgruppen benannte. Der Wiederherstellungsversuch des alten Waldlandes im Gebiete der schlesischen Schwarzerde, das höchstwahrscheinlich bei Besitznahme durch den Menschen ein offenes Grasland mit eingesprengten Bauminseln darstellte, hat dies wohl zu beachten.

flacht und leichter ersteigbar macht"[1]). Die Größe der Hufe, nach der diese Streifen eingeteilt waren, ist je nach der Beschaffenheit des Landes eine sehr verschiedene gewesen. Sie schwankte ungefähr zwischen 12 bis 50 ha. Die große oder fränkische Hufe, welche auch den völlig unkultivierten Wald, schweren Boden und bergiges Terrain in Besitz nahm, ist 19 bis 50 ha groß gewesen, während die kleine oder flämische Hufe, welche auf ebenen, leichter bebaubaren Boden zumeist[2]) ausgetan wurde und in der Regel das Waldland ganz unaufgeteilt ließ, eine Größe von 12 bis 18 ha erreichte[3]). Die Abmessung von großen Hufen auf ursprünglich unbewaldeten oder leicht bebaubaren Boden ist unbekannt und wäre einer unnützen Landverschwendung gleichgekommen. Überall, wo die fränkische Hufe nachweisbar ist, müssen wir altes Wald- und Ödland vermuten. Die fränkische Hufeneinteilung ist besonders im Gebirge fast überall hinreichend sicher noch heute erkennbar; in der Ebene dagegen scheint eine Umsetzung in Gewanne häufig durchgeführt worden zu sein.

Unbekannt ist in vielen Fällen die Größe des Allodialgutes, welches zuweilen überhaupt nicht in die Flurgemeinschaft der Dorfgemeinde aufgenommen und deshalb auch nicht nach Hufen vermessen war[4]). Nur von einer beschränkten Anzahl Dörfer war überhaupt trotz mühsamer Arbeit die Hufenzahl festzustellen. Zuweilen ist es möglich, auf Grund der Abgaben an Meßgetreide („missalia") und nach der Zahl der ausgesäten Scheffel einen Schluß auf die Hufenzahl zu wagen.

---

[1]) Meitzen, „Jahresberichte der schlesischen Gesellschaft für vaterl. Kultur", 1864, phil.-histor. Klasse, Seite 74 f.; siehe auch die andern Arbeiten von Meitzen im Codex diplom. Silesiae IV — in Conrads Jahrbüchern f. Nationalökonomie u. Statistik, Jena 1879 — „Volkshufe und Königshufe", Tübingen 1889 — „Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen usw.", 1895 — in Kirchhoff „Anleitung zur deutschen Landes- und Volkskunde", Stuttgart 1889, usw.

[2]) Seltener wurden auch kleine Hufen auf Waldboden ausgetan; siehe Schulte, „Bischof Jaroslaw und die Schenkung des Neißer Landes", Sonderabdruck (aus Zeitschrift Oberschlesien, 1905), Seite 105.

[3]) Beispiele a) für große Hufen: Wickendorf 1743 13 Hufen, pro Hufe 20 ha, Groß-Ellgut (nach Meitzen) 21 ha, Albendorf 1743 27⅙ Hufe, pro Hufe 25,5 ha; Buchwald, Kreis Landeshut, 1743 21 Hufen, pro Hufe 39 ha; Lindenau 1743 8 Hufen, pro Hufe 46,5 ha; in Quolsdorf und Reichenau (nach Meitzen) pro Hufe 35 bis 37,5 ha. b) für kleine Hufen: Eisdorf, Kreis Striegau, 1305 24 Hufen, pro Hufe 12,3 ha; Fehebeutel 1319 8 Hufen, pro Hufe 14,4 ha, Eckersdorf, Kreis Schweidnitz, 1318 16 Hufen, pro Hufe 15,9 ha, Altenburg 1576 und 1666 22 Hufen, pro Hufe 16,5 ha, Beckern, Kreis Striegau, 1305 33 Hufen, 1654 30 Hufen + 2 Hufen Widmut, pro Hufe 17 ha; Bielau 1576 32 Hufen, 1299 und Ende des 18. Jahrhunderts 30 Hufen, pro Hufe ca. 17,3 ha. Die kleine Hufe ist meist in Schlesien 16,5 ha groß gewesen. Ob die Hufe tatsächlich schon ursprünglich bei der Neuaussetzung eine so bedeutend verschiedene Größe hatte, oder ob Neurodungen, Neuaufteilungen und die der Berechnung heute zugrunde gelegten Vermessungen den Unterschied der Hufengröße noch auffallender gestalten, muß hier dahingestellt bleiben.

[4]) Meitzen, Codex IV, Seite 43, Anmerkung.

B. Abgrenzung des alten Waldlandes.

a) Der Gebirgswald und die Preseka.

Im Gebirge nimmt der Wald noch eine ansehnliche Fläche ein. Im Kreise Waldenburg waren noch 1885 34,78, im Kreise Landeshut 27,29, im Bolkenhainer Kreise 23 % des Gesamtareals vom Walde eingenommen. Zum Vergleiche mögen die Zahlen des Königreichs Preußen 23,5 %, der Provinz Schlesien 28,81 %, des Reg.-Bez. Breslau 20,6 % genannt werden. Vor der deutschen Einwanderung muß der Wald aber im Gebirge unumschränkt geherrscht und einen fast ununterbrochenen Mantel gebildet haben.

Die Sudeten und ihr Vorland haben in alter Zeit die Rolle eines mächtigen Bannwaldes gespielt. Julius Lippert hat in seiner „Sozialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit“ die Ausdehnung des Grenzwaldes für Böhmen scharfsinnig nachgewiesen. Nach seiner Vermutung zog die westliche Markgrenze der Sudeten in einer nur wenig unterbrochenen Linie vom Jeschken nach Luzan (westlich von Jaromer), südlich von Arnau—Starkenbach—Königinhof[1]), so daß auf dieser Strecke der Markwald „bis zu seiner »Mitte« die ansehnliche Breite von nahezu fünf geographischen Meilen erreichte“, im ganzen also 10 geographische Meilen breit gewesen sein müßte.

Auch auf der schlesischen Seite der Sudeten sind urkundliche Zeugnisse über den Grenzwald bekannt geworden. Wahrscheinlich ist der Gebirgsanteil des Schweidnitzer Landes ein Teil des großen Bannwaldes gewesen, der das ganze schlesische Land noch am Ende der Regierungszeit Boleslaus' des Langen umsäumte[2]). Dieser Grenzwald, welcher den Namen „Preseka“ trug oder deutsch „Hag“[3]) genannt wurde, ist südwestlich unseres Gebietes zwischen Jauernig—Mahlendorf und Bielitz am rechten Neißeufer, bei Banau und Schönwalde urkundlich bekannt geworden[4]). Er war nicht, wie man früher annahm,[5]) ein künstlicher zeitweiser Verhau, sondern wie Gustav Freytag[6]) schon ganz richtig erkannte und was nach den grundlegenden Arbeiten von Wilhelm Schulte nicht mehr angezweifelt werden kann, soweit

---

[1]) Lippert, I, Seite 12 ff.; siehe auch Bachmann, „Gesch. Böhmens“, I, 157 f.

[2]) „Ista prescripta preseca in diebus antiquis et etiam tunc temporis, cum hec agerentur, circuibat totam terram Zlesie“ (Stenzel, „Liber fundationis claustri S. Mariae Virg. in Heinrichow“, 1854, Seite 57).

[3]) Ebenda: „usque ad presecam, quod dicitur in Tetunico Hach“.

[4]) Wilhelm Schulte, „Bischof Jaroslaw . . .“, siehe a. a. O. IV, „Der Grenzwald“, Seite 22 ff. und XII, Seite 99 ff., XIII, Seite 108 f.

[5]) Grünhagen, Z. XII, Seite 1 ff. und Geschichte Schlesiens, I, Seite 45.

[6]) G. Freytag, „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“, II, Seite 166; siehe auch W. Schulte im L.F., Seite XXX f. und Partsch, „Schlesien“, I, Seite 34.

das Gebirge in Frage kommt, eine uralte natürliche, durch Verhaue verstärkte, mächtige Urwaldzone, in der es keinem erlaubt war, Holz zu fällen oder sich anzusiedeln[1]). Das Gebirge stellte eine menschenleere Waldöde dar, durch welche der Durchmarsch mit großen Gefahren verbunden war[2]).

Schulte vermutet, daß der Grenzhag in unserm Gebiete „von Schönwalde längs des Eulengebirges, des Waldenburger Gebirgslandes und der Abfälle des Katzbachgebirges" sich hingezogen habe bis in die Gegend der Stadt Haynau[3]).

Verstärkt wird diese Ansicht durch das Fehlen prähistorischer Gräberfunde und slawischer Rundwälle (von dem Waldenburger abgesehen), sowie die geringe Zahl slawischer Siedlungen, die zudem nur an einigen Bächen unweit ins Gebirge vorgedrungen und wohl erst kurz vor der deutschen Einwanderung als Weiler entstanden sind. Wichtig ist auch die Anlage der Kastellaneien, die — wie schon erwähnt — die Aufgabe hatten, die westliche Grenze des schlesischen Gaues zu sichern, und die somit unmittelbar an der Preseka gesucht werden müssen. Während Gramolin und Ztrigom (Striegau) am östlichen Rande der Preseka lagen, ist Suini (Schweinhaus) im Grenzhag selbst wohl als Schutzfeste eines Saumpfades und als Vorburg von Striegau entstanden.

Hinzu treten einige Urkunden aus deutscher Zeit, die von Waldrodungen in großem Stile zu berichten wissen. Nach einer unechten Urkunde von 1203, die aber wohl die Art der Aussetzung und das vorgefundene Land richtig

---

[1]) „Unde duces antiqui nulli omnino in hac preseca permiserunt quicquam secare, et hec est ratio, quare tunc temporis non est longius mensuratum, nisi ad metas huius presece" (Stenzel, „Liber fundationis . . .", siehe a. a. O. Seite 57). — Am schlagendsten zeigt der Streit zwischen Bischof Thomas II. und Herzog Heinrich IV. um 65 „in fundo presepis" (lies presece nach Grünhagen und Schulte) angelegte Dörfer, daß es sich um eine breite Waldzone handelte, nicht um einen kleinen künstlichen Verhau (siehe Schulte, „Bischof Jaroslaw . . .", Seite 102 und Seite 106 ff.)

[2]) Die älteste Polenchronik (von Anonym. Martinus Gallus) vergleicht den Durchzug des Herzogs Boleslaus III., Schiefmaul, 1110 durch die Landeshuter Pforte mit dem Alpenübergange Hannibals: „Inde belliger Bolezlauus, collecta multitudine militari, novam viam aperuit in Bohemiam, quo potest Hannibali, facto mirabili, comparari. Nam sicut ille, Romam impugnaturus, per montem Iovis primus viam fecit, ita Bolezlauus per locum horribilem intemptatum prius, Bohemiam invasurus, penetravit. Ille, montem unum laboriose transeundo, tantam famam et memoriam acquisivit, Bolezlauus vero, non unum, sed plures nubiferos, quasi suppinus ascendit. Ille solum modo cavando montem, coequando scopulos laborabat, iste truncos et saxa volvendo, montes ascendendo arduos, per silvas tenebrosas iter aperiendo, in paludibus profundis pontes faciendo non cessabat. Tanto itaque labore Bolezlauus . . . tribus diebus et noctibus iter faciens, fatigatus, tale quid in Bohemia fecit, unde semper erit triumphali memoria recordatus" (ed. Bandtkie, Warschau 1824, Kapitel XXI, Seite 287 f.)

[3]) Hainau = Hagenau, Hag = indago, preseca.

schildert, übergab Herzog Heinrich I. dem Zisterzienserkloster Leubus 500 große Hufen in dem Waldgebirge Cholme (Katzbachgebirge um Kolbnitz); und zwar habe er „propter petrosa et silvosa loca, in quibus non est agrorum respectus“ die Hufen reichlich („large“) messen lassen, sie selbst umschritten und gekennzeichnet[1]). Zu dem Gebiete der 500 großen Hufen gehören die in unserm Fürstentum gelegenen Ortschaften: Röhrsdorf, Rudelstadt, Kunzendorf, Jägendorf bei Rudelstadt und Streckenbach.

Ein bedeutender Wald hat auch bei Reichenau, Kreis Bolkenhain, gelegen. 1228 werden 100 große Hufen „in silva iuxta indaynem (= indaginem von indago = Umzinglung des Wildes im Walde, hier wohl soviel wie preseca, durch Verhaue befestigter Wald), que Richenow dicitur“ und 50 große Hufen „in Qualzchowiz (Quolsdorf) inter Richenow, eiusdem claustri (Heinrichau) siluam et Bogumilum Mencam“ dem Zisterzienserkloster Heinrichau von Heinrich I. überwiesen[2]). Von riesigen Wäldern ist auch in den Aussetzungs- und Ausstattungsurkunden des Klosters Grüssau die Rede; sie zeigen den Landeshuter Kreis um die Mitte des 13. Jahrhunderts stark bewaldet[3]). Bei dem späteren Dorfe Ruhbank lag (1399) ein „Wald, die ruhbank genannt, bei dem Hayne gelegen“[4]), bei Forst, Kreis Landeshut, befand sich 1599 ein „Forst, der Habichtsgrundt genandt“[5]), bei Hartau, Kreis Waldenburg, ein „Holz, die Harte genannt“ (1368)[6]) bei dem „Dörffl Neuegerichte“ 1607 das „Holtz der Tuschenwald genannt“[7]), auf dem später Tuschendorf angelegt wurde. 1365 wird „Herrn Caspar Gotschens Harthe (städtisch Hartau) an der Weißbacher gräntz“ erwähnt[8]). „von Rauer worczel“ (rauher Wurzel) sind die Orte Wäldchen, Steingrund, Bärengrund, Steinau, Läßsig und Sorgau im 16. Jahrhundert wieder neu aufgebaut worden[9]), und ähnliche Beispiele ließen sich noch zahlreich herbeibringen.

Dazu treten die Ortsnamen, die auf Wald hinweisen; im Kreise Waldenburg: Jauernig[10]), Hain, Hartau, Dörnhau, Erlenbusch, Tannhausen, Reimswaldau, Rudolfswaldau, Wäldchen, Waldenburg; im Landeshuter Kreise: Grüssau[11]), Konradswaldau, Schwarzwaldau, Grüss. Hartau, Forst, städtisch Hartau, Buchwald; im Kreise Bolken-

---

[1]) S R. 93. [2]) Stenzel, „Liber fundationis . . .“, siehe a. a. O. Seite 149.
[3]) S.R. 586, 687, 863, 910. [4]) Extr. § 3123.
[5]) St.Arch., Landb. Schweidn.-Jauer, Rep. 39, III 15 JJ fol. 254.
[6]) Extr. § 1330.
[7]) St.Arch., Landb. Schweidn.-Jauer, Rep. 39, III 15 MM, fol. 9b.
[8]) St.Arch., Rep. 83, Grüss. Orig.-Urk., Nr. 376, 377. [9]) Anhang Urkundl. Beilage 1.
[10]) Polnisch jawor = der Ahorn. [11]) Grissobor; polnisch bor = Wald.

hain: die Kreisstadt Bolkenhain (welche zuerst immer nur „Hain“ hieß), Reichenau, Baumgarten, Bohrau[1]), Heinzenwalde und zahllose Flurnamen.

Ohne Ausnahme findet sich im Gebirge die Flureinteilung in große Hufen. Urkundlich kommen fränkische oder große Hufen vor in mehreren Dörfern in der Umgebung des Klosters Grüssau[2]), bei Polsnitz[3]), und (wie schon erwähnt) bei Reichenau und um Rudelstadt. Aus Flurkarten stellte Meitzen große Hufen fest bei Pfaffendorf, N.-Haselbach, Leutmannsdorf (Kreis Landeshut); Friedland, Wüste-Waltersdorf, Wüste-Giersdorf (Kreis Waldenburg); Blumenau, Märzdorf (Kreis Bolkenhain), Ober-Weistritz (Kreis Schweidnitz)[4]), und bei zahlreichen Ortschaften des Berglandes sind durch Berechnung große Hufen zu finden[5]). „Im eigentlichen Gebirge läßt sich diese Reihe nach der Generalstabskarte ohne wesentliche Fehlgriffe bis zur Vollständigkeit ergänzen. Hier gibt es außer geschlossenen Dominien fast keine Ausnahme“ (Meitzen).

Aber nicht allein das Gebirge war mit einer zusammenhängenden Walddecke in slawischer Zeit überzogen; auch das anschließende östliche Vorland muß zum größten Teile als ursprünglicher Waldboden angesehen werden.

b) Das Reichenbacher Waldland.

Als das ausgedehnteste Waldland unseres Gebietes hat in slawischer Zeit in der Ebene der Reichenbacher Kreis zu gelten, welcher 1885 trotz seines Anteils an den waldreichen Abhängen des Eulengebirges, des Guhlwaldes und des Zobtengebirges nur 20,46 % des Gesamtareals mit Holzungen bestanden war. Wir sahen diesen Landstrich in prähistorischer Zeit nur im NO. etwas dichter besiedelt, und in slawischer Zeit sind ebenfalls nur an seinen östlichen, nördlichen und südlichen Rändern kleine Siedlungen nachweisbar. Aber auch diese dürften auf Waldboden in spätslawischer Zeit entstanden sein. Am Ostrand scheint Guhlau, wie der alte Name vermuten läßt, in einer kleinen Waldblöße[6]) angelegt zu sein, und nördlicher gehört Ellgut zu den slawischen Frei-

---

[1]) Polnisch borow = der Wäldler. [2]) S.R. 910, 2241. [3]) S.R. 338.

[4]) Meitzen, Codex IV, Seite 90, Anmerkung 1.

[5]) Siehe Seite 47, Anmerkung 3. Hier mögen noch angeführt werden: Ober-Blasdorf (46), Blasdorf bei Schömberg (24,36), Grüss. Dittersbach (29), Städt. Dittersbach (33,2), Gablau (23,3), Gießmannsdorf, Kreis Bolkenhain (36,5), Görtelsdorf (im Jahre 1654 18,2), Ober-Haselbach (43,2), Klein-Hennersdorf (43,9), Kunzendorf, Kreis Landeshut (37,5), Kratzbach (31), Michelsdorf, Kreis Landeshut (32,7), Leutmannsdorf, Kreis Landeshut (34,4), Neudorf, Kreis Waldenburg (43,5), Oppau (35,4), Petzelsdorf (31,1), Reichhennersdorf (37,67), Tschöpsdorf (38,2), Vogtsdorf, Kreis Landeshut (31), Ober-Rohnstock (36,1), Weißbach (28,2). [Die Klammern bedeuten Größe der Hufe in ha; gewonnen zumeist aus Angaben des Catast. Secundae Revisionis von 1743].

[6]) Wie ich in dem Aufsatze „Die Bedeutung des Ortsnamens Gola“ (siehe a. a. O.) gezeigt habe, liegen fast alle Siedlungen des Namens Gola inmitten des heute noch bestehenden

gütern, die in Schlesien „offenbar zu derselben Zeit, wenn nicht noch später, als die deutsche Kolonisation wirksam zu werden begann, in Aufnahme kamen“ [1]). Es handelt sich hier meist um Waldgebiete, die einem slawischen Unternehmer gegen Gewährung einer Erleichterung der Abgaben (levitas) auf einige Jahre und wohl auch einiger Freihufen zur Anlage einer Siedlung übergeben wurden. Sowohl Guhlau wie Ellgut — bei dem die Größe der Hufe 21 ha betrug! [2]) — haben eine stark hügliche Flur mit teilweise lehmigen, mit Steinen gemischten Verwitterungsboden und sind noch heute im Osten und Westen von Waldresten umgeben.

Ähnlich liegen die Verhältnisse von Praus und Jentschwitz, von Kuchendorf und Költschen. Habendorf im Süden des Kreises lag in slawischer Zeit mitten im Walde und besitzt auch noch heute in seiner Umgebung waldige Strecken. Die deutschen Dörfer scheinen durchweg auf Rodeland entstanden zu sein. Der Frankensteiner Wald um Schönwalde, Raudnitz (Rudno) [3]), Lampersdorf, Schönheide und Kleutsch [4]) fand nördlich seine Fortsetzung. Dafür sprechen die urkundlich nachweisbaren „mansi magni“ von Peilau, Langenbielau, Hennersdorf und Gräditz [5]), die Größe der Hufen in Hennersdorf [6]), Dreißighuben [7]), Bertholdsdorf [8]), Girlachsdorf [9]), Peterswaldau [10]). Die Form der Waldhufe tragen die Gemarkungen von Weigelsdorf, der nördliche Teil von Habendorf, Girlachsdorf, Olbersdorf, Güttmannsdorf, Reichenbach, Ernsdorf, Neudorf, Faulbrück, Peiskersdorf, Langseifersdorf, wo man noch heute die zu den Hufenstreifen gehörigen Wege mit der Hufe über alle Unebenheiten des Bodens bis zur Grenze der Gemarkung in ihrem Verlaufe verfolgen kann. Bei Creisau, Lauterbach, Schlaupitz, Költschen

---

oder des alten verschwundenen Waldlandes. Der Ortsname Golà, abzuleiten von altslawisch golŭ = nackt, kahl, dürfte am besten durch „Waldblöße“ zu übersetzen sein.

[1]) W. Schulte, „Ujazd und Lgota“, Z. 25, Seite 234.

[2]) Meitzen, Codex IV, Seite 94.

[3]) Stenzel, „Liber fundationis . . .“, a. a. O. Seite 48 ff.

[4]) 1260 Cluchowa, abzuleiten von kluče = Rodung. [5]) S.R. 2054.

[6]) 1228 und 1667 waren hier 28 Hufen, pro Hufe = 25 ha (siehe S.R. 2054 und Visitat.-Berichte ed. Jungnitz, I, 722).

[7]) 1667 28 Hufen 11 Ruthen (Visitat.-Berichte, I, 722); 1810 357½ Ruthe = 29¾ Hufen (St.Arch., Rep. 219, Reichenbach, Fach 140_7), pro Hufe ca. 24,2 ha.

[8]) 1743 10⅙ Bauernhufen, Aussaat 416 Scheffel; Dominium 553 Scheffel Aussaat, war also ca. 13½ Hufe groß. Größe der Hufe ca. 32 ha (Cat. Sec. Revis.).

[9]) Girlachsdorf, Guhlauer Anteil 1743 = 12⁵⁄₁₂ Hufen, dazu geringe Widmut. Größe der Hufe ca. 33 ha (Cat. Sec. Revis.).

[10]) 1810 Kommendeanteil 2 Hufen, pro Hufe 22 ha (St.Arch., Rep. 219, Reichenbach, Fach 138_{1-8}).

ist die Form der Kolonistenhufe erkennbar, bei Pfaffendorf sind „mansi parvi“ überliefert[1]), aber auch diese Orte scheinen ebenfalls auf Waldboden entstanden zu sein. Schließlich könnte man noch die Namen der Orte Hartau, Peterswaldau, Karlswald, Tannenberg, Seherrswaldau als Zeugen alten Waldbestandes anführen.

Alles spricht dafür, daß der Reichenbacher Kreis beim Einrücken der Deutschen ein fast geschlossenes Waldgebiet gewesen ist.

c) Das Zobtener Waldgebiet.

Unmittelbar an das Reichenbacher Waldland schließt sich im Norden das Zobtengebirge an, dessen Erhebungen noch heute mit stattlichen Wäldern bedeckt sind[2]). Den Augustiner-Chorherren auf dem Sande zu Breslau wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein ujazd um Gorkau verliehen[3]). Der ujazd oder „circuicio montis“ — wie es in einem alten Fragment genannt wird, umfaßte die größere westliche Hälfte des Zobtenberges[4]). Das zu besiedelnde Waldgebiet[5]) eines ujazd wurde durch Umschreiten oder Umreiten abgegrenzt und, falls natürliche Grenzen wie Quellen und Flußläufe fehlten, durch Kopitzen (Steinhaufen) und Grenzzeichen, die man an Bäumen anbrachte, gekennzeichnet. Die in diesem Ujazd liegenden slawischen Siedlungen waren anscheinend in kleinen Waldblößen angelegt[6]) und mögen teilweise erst in spätslawischer Zeit entstanden sein. Auch nördlich und westlich fand der Zobtener Wald seine Fortsetzung in einem Waldstreifen, der die alten Siedlungen vom Schwarzwasser und Schweidnitzer Wasser schied. Seine Bewaldung beweisen vor allem Ortsnamen wie Weizenroda, Birkholz, Stefanshain, Frauenhain, Protschkenhain, die Größe der Hufe in Nieder-Giersdorf[7]), die urkundlich überlieferten großen Hufen von Fürstenau

---

[1]) S.R. 2054.

[2]) Orth, „Geognostische Durchforschung des schlesischen Schwemmlandes zwischen dem Zobtener und Trebnitzer Gebirge“, Berlin 1872, Seite XXXI, macht darauf aufmerksam, daß am Fuße des Zobtens trotz stärkerer Bodenkrume der Wald wegen der früheren Streuentnahme viel dürftiger entwickelt ist, als auf dem Gipfel.

[3]) In der Urk. steht irrtümlich wygasd; die Urk. ist gefälscht!

[4]) Schulte, „Ujazd und Lgota“ und „Zu den Steinaltertümern am Zobten“, siehe a. a. O.

[5]) Lippert und Schulte halten die in einem ujazd entstandenen Dörfer für Waldsiedlungen. „Ujazdŭ von u und jad-, evehi ist eigentlich der Austritt, der Grenzumritt im Sinne einer Besitzergreifung, dann der circuitus, ambitus, das umrittene Landgebiet selbst.“

[6]) Auch Adler, a. a. O. Seite 71, hält die Zobtener Stiftsgüter zum großen Teil für Walddörfer.

[7]) 1576 20 Bauernhufen, Größe der Hufe 21 ha! Siehe die Urkunde im Anhang Nr. 3.

und von Ocklitz[1]), sowie die deutschen Orte Weiß-Kirschdorf, Nitschendorf, Klettendorf, Floriansdorf, Kiesendorf (dessen Lerchenberg noch vor nicht langer Zeit waldbestanden war), Groß-Mohnau und Wernersdorf. Käntchen war wohl in einem Winkel des Waldes[2]), Guhlau in einer Waldlichtung gegründet worden. Bisweilen hat sich auch noch im Gedächtnis des Volkes eine Vorstellung von der großen Ausdehnung des früheren Waldbestandes erhalten. In Qualkau weiß der gemeine Mann noch zu erzählen, daß der „Berg" (d. h. der Wald)[3]) sich früher bis zu dem Punkte erstreckt habe, wo die Gemarkungsgrenzen von Strehlitz, Stefanshain und Guhlau zusammenstoßen. Das Schweidnitzer Wasser ist besonders von Nitschendorf abwärts von breiten Auenwäldern eingenommen, die zwischen Würben und Gohlitsch noch um 1736[4]) viel dichter waren und die noch heute östlich und westlich von Wenig-Mohnau nicht unbedeutend sind.

d) Der Wald zwischen Weistritz und Striegauer Wasser.

Das Waldgebiet von Reichenbach fand neben seiner nördlichen auch eine nordwestliche Fortsetzung. Längs des Gebirgszuges folgten die Waldhufensiedlungen Gräditz, Leutmannsdorf, Ludwigsdorf, Burkersdorf, Bögendorf, Kunzendorf, Arnsdorf, Freiburg[5]) und Zirlau[6]); in Esdorf sind Kolonistenhufen erkennbar. Von Zirlau, Arnsdorf und Schweidnitz lief wahrscheinlich ein Waldstrich gegen Pitschen und Ingramsdorf hin, die slawischen Siedlungen der Weistritz von denen des Striegauer Wassers trennend. Die Reste dieses Waldes sind noch vorhanden (Nonnenbusch, Zedlitzbusch, Rodeland um Königszelt, die Wälder um Freudenthal und auf dem Pitschenberg), jedoch treten sie noch deutlicher auf der Homannschen Karte von 1736 hervor, da seitdem Neurodungen vorgenommen wurden. Als Beweis sind außerdem für diesen alten Waldstreifen anzuführen die Größe der Hufe von Wickendorf[7]), das Vorkommen einer „circuitio" um Hohenposeritz[8])

---

[1]) Stenzel, „Landbuch des Fürstentums Breslau" in den Abhandl. der schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur, 1842, Seite 116, Nr. 391, 402.

[2]) Von altslawisch kątŭ = angulus abzuleiten.

[3]) Der Ausdruck „Berg" für Wald ist im Volksmunde in der Qualkauer Gegend für den Zobtenbergforst gebräuchlich. (Freundliche Mitteilung des Herrn Försters W. Hoffmann, Qualkau.) Man vergleiche damit spanisch monte = Berg und Wald.

[4]) Siehe die Homannsche Karte von diesem Jahre.

[5]) Freiburg hatte fränkisches Recht (Tzschoppe und Stenzel, „Urkunden-Sammlung zur Gesch. des Ursprungs der Städte in Schlesien und der Lausitz", Hamburg 1832, Seite 545).

[6]) In Zirlau werden 1307 große Hufen genannt (S.R. 2968).

[7]) 1743 13 Hufen, Größe der Hufe 20 ha.

[8]) Büsching, „Leubuser Urkunden", XI (Urk. unecht), Seite 34.

und die Ortsnamen von Schweidnitz, Jauernick, Würben, Saarau, Konradswaldau, Tarnau[1]). Zedlitz scheint eine späte „Siedlung" im Walde gewesen zu sein[2]).

Nordwestlich können wir dann den ehemaligen Wald weiter verfolgen zwischen Polsnitz und Striegauer Wasser bei Ölse[3]), Schollwitz, Simsdorf[4]), Ullersdorf[5]), Gräben[6]). Und ebenso scheint das

e) Gebirgsvorland zwischen den Striegauer Bergen und dem Gebirge

einst waldbedeckt gewesen zu sein. Die Linie Gräben, Streit[7]), Klein-Rosen bildet die östliche Grenze dieses zusammenhängenden Waldlandes. Die Ortsnamen Thomaswaldau, Pilgramshain, Häslicht, Bohrau[8]), Herzogswaldau, Kreis Jauer, die Kolonistendörfer Schweinz und Halbendorf, die Waldhufen von Hausdorf[9]), Kauder, Weidenpetersdorf (Ober-Rohnstock), Günthersdorf[10]), Rohnstock[9]), Falkenberg, Wederau[9]), Dätzdorf deuten die ehemalige Herrschaft des Waldes an. Die Granithöhen westlich von Striegau sind noch heute waldbestanden.

f) Die Wälder des nördlichen Striegauer Kreises um den Leisebach.

Im alten Striegauer Kreis waren 1885 nur 12,3 % des Gesamtareals mit Holzungen bedeckt; in slawischer Zeit scheint der Wald aber große Teile der Striegauer Ebene bedeckt zu haben. Die Tonschieferinsel und der sich südlich an sie schließende Granitstreifen östlich des Passes von Streit und Rosen sind als altes Waldgebiet anzusehen. Auf der Homannschen Karte wird diese Gesteinsinsel zwischen Merzdorf und Muhrau noch von einem zusammenhängenden Waldstrich begleitet, der heute in einzelne Stücke aufgelöst ist. Die Flurkarte von Merzdorf zeigt fränkische Flureinteilung[9]). Ebenso scheint Bersdorf

---

[1]) Swidniz von Swidnica = „der aus oder in einem Hartriegel- oder Steineichenwalde fließende Bach". Jauoravo von javor = Ahorn. Wirbno von altslawisch vrŭba = Weide. Saarau siehe Seite 21, Anmerkung 5. Tarnow von tarň = Weißdorn.

[2]) Zedlce oder Pasechna. Zedlce von altslawisch sedlĭcĭ = Ansiedler. — Pasechna von polnisch pasieka = Verhau, Bienengarten.

[3]) 1305 „magni mansi" (L.F. D. 105); Olsane von polnisch olsza = Erle.

[4]) Simsdorf, Codex IV, Seite 90, Anmerkung.

[5]) 1576 22⅓ Hufen, Größe der Hufe ca. 24,9 ha. Siehe urkundl. Beilage Nr. 3.

[6]) Grabina von altslawisch grabŭ = Carpinus betulus.

[7]) 1300 mansi parvi (St.Arch., Abschrift aus fremden Archiven, fehlt in S.R.).

[8]) Borow = Wäldler. [9]) Meitzen, Codex IV, Seite 90, Anmerkung.

[10]) 1305 14 Hufen (L.F. D. 110), Gut heut nur 3 ha groß. Größe der Hufe ca. 24 ha.

Waldhufen gehabt zu haben. Kuhnern soll in seinem oberen Teile früher den Wald berührt haben[1]), Gutschdorf—Kohlhöhe in alter Zeit nur eine Köhlerei mitten im Walde gewesen sein[2]). Der Wald mochte dann in slawischer Zeit sowohl südlich den Auenwald des Striegauer Wassers als östlich den Tschammergraben erreicht haben. Kleine Waldreste um Muhrau, Grunau, Pfaffendorf, an der Weistritz, um Förstchen und bei Pläswitz sprechen wie die Namen Taubnitz[3]), Förstchen, Laasan[4]), Ossig[5]) für altes Waldgebiet. 1356 werden unter den bedeutendsten herzoglichen Wäldern „die welde zum Zerner" (Sanderwald) und „die welde zu Rusk" (Rauske)[6]), im Gebiete von Bertholdsdorf wird 1292 ein Wald genannt[7]). Auch Neuhof und Guckelhausen scheinen auf Rodeland entstanden zu sein. Wenigstens handelt es sich in beiden Fällen um Gründungen in einem von dem Herzog oder dessen Stellvertreter feierlich umschrittenen und durch Grenzzeichen abgesteckten Gebiete, um einen circuitus[8]), der (wie wir sahen) meist Waldland enthielt. Östlicher sind auch große Hufen bei Pohlsdorf und Struse urkundlich überliefert[9]).

g) Der Circuitus um Mois.

Wir haben bereits des öftern auf die eigentümliche Form der Aussetzung eines ujadz = circuitus in slawischer Zeit hingewiesen. Ein ausgezeichnetes Beispiel eines solchen circuitus bietet die Urkunde des Ortes Mois, Kreis Neumarkt, vom Jahre 1202.

Herzog Heinrich I. bestätigte damals dem Leubuser Kloster seinen Besitz und fügte hinzu u. a. „praeterea circuitum ville Ujazd dicte, quam comes Gneomir a patre meo sibi collatam et circuitam memoratis contulit coenobitis, cuius filius Hemramus baro et castellanus meus eandem collationem in audientia mea recognovit. Circuitionem eius cum multo nobilium et popularium comitatu renovavi et ipsum ambitum quibusdam

---

1) Richter, „Hist.-topogr. Beschreibung des Striegauer Kreises", Seite 466.

2) Volkskundliche Überlieferung. 1615 stand hier nur ein einzelnes Vorwerk (siehe Richter Seite 463).

3) Dupnicza von altslawisch dąbŭ = Eiche abzuleiten.

4) Lassano von neuslawisch laz = Gereut; falls es sich nicht nur um eine Übertragung des Ortsnamens handelt (siehe Seite 24, Anmerkung 2).

5) Ossech von osiek = Aushau.

6) Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens, ed. Grünhagen-Markgraf, I, Seite 506.

7) S.R. 2241. 1662 betrug noch das Rode- und Waldland des Lehngutes 4 Hufen (St.Arch., Rep. 83, Grüssauer Orig.-Urk. 566). Die Einteilung des Waldlandes nach Hufen spricht für fränkische Fluranlage.

8) Z. V, Seite 216.

9) Stenzel, Landbuch a. a. O. Nr. 400, 394.

pro meo libitu additis confirmavi" [1]). Wahrscheinlich sind eine große Anzahl Ortschaften [2]) im Waldland des circuitus um Mois entstanden. Denn um ein Waldgebiet handelt es sich wohl auch hier. 1267 wird ein größerer Wald um Ujazd genannt [3]), und nördlich von Mois ist die Anlage des Dorfes Buchwald auf Waldboden urkundlich überliefert worden [4]). In Michelsdorf scheint die Hufe das Maß der fränkischen gehabt zu haben [5]), der Name von Dambritsch könnte auf Eichenbestand hinweisen [6]). Im Norden und Osten bezeugen Ortsnamen wie Blumenrode, Schöneiche, Falkenhain, Ellgut, Schönau, Frankenthal, Buchwäldchen die Fortsetzung des Waldes um Mois.

Ergebnis.

Wir kommen zu dem Ergebnis, daß der Wald in großer Ausdehnung das Gebirge und sein nächstes Vorland überzog, und daß er auch in der Ebene nur durch die an den Flüssen und Bächen aufgereihten slawischen Ortschaften unterbrochen wurde. Ein großer urwaldartiger Bannwald, die Preseka, deren Breite hier zwischen 8½ und 9½ Meilen schwankt, schied Schlesien von Böhmen. Ihre nordöstliche Grenze wird etwa durch eine Linie Rosen—Striegau—Zedlitz—Jauernig—Gräditz gekennzeichnet. Bei Gräditz erreichte sie das Waldland des Reichenbacher Kreises und lief hier wohl an der Peile entlang. Außer dem gesamten Reichenbacher Kreis erscheinen die Hügel zwischen Weistritz und Schwarzwasser, die Umgebung des Zobtens, das Land zwischen Weistritz und Striegauer Wasser als Waldland, und große Striche des Striegauer Kreises müssen einst walderfüllt gewesen sein.

Die alten Baumarten des Waldes.

Die ausgedehnten Wälder der slawischen Zeit unterscheiden sich in ihrer Zusammensetzung wesentlich von unsern heutigen Forsten. Vor allem hat der bunte Mischwald im Gebirge dem eintönigeren Schwarzwald Platz gemacht, und der Laubwald ist nur noch inselartig im Gebirge erhalten. Mit Fichte und Tanne und der selteneren, heute fast ausgestorbenen Eibe — an die noch die Eibenkoppe bei Peiskersdorf erinnert — standen damals in anmutigem Gemisch

---

[1]) Z. 5, Seite 215; Urkunde zwar unecht, der zitierte Teil aber inhaltlich kaum anzufechten; wahrscheinlich benutzte die gefälschte Urkunde einen liber fundationis des Klosters Leubus. Im selben Jahre wird der Ort Gnevomir Ujasd, 1227 „Gneomir i. e. Uyazd" genannt (S.R. 77, 323); es hatte sich also die Erinnerung an den Grundherrn erhalten.

[2]) S.R. 177a, 199. [3]) S.R. 1246. [4]) S.R. 1713.

[5]) 1666 und 1704 12 Hufen (Visitat.-Berichte, I, 321, und Jungnitz, „Geschichte der Dörfer Ober- und Nieder-Mois", Seite 56). Größe der Hufe 22,3 ha.

[6]) 1398 Dambroschin (Extr. § 2744) wohl von altslawisch dabŭ = quercus abzuleiten.

vor allem Ahorn, Linde, Buche, Eiche und Erle zusammen. Von diesen Baumarten ist die Erle[1]) heute nur noch vereinzelt vorhanden, sie hat aber einst größere Bestände gebildet.

Der südlichste Teil des Waldenburger Kreises war mit Ahornwäldern bedeckt[2]), und wenn wir auch auf der böhmischen Seite Laubwald in größerer Ausdehnung hier antreffen, so mag er doch früher viel weitere Verbreitung gehabt haben, wie der Name der Siedlung Jauernig, Kreis Waldenburg, zeigt. An das häufige Auftreten von Ahorn, Buche, Eiche, Linde mahnen zahlreiche Flurnamen und Ortsnamen, sehr viele heut meist fichtenbestandene „Buchberge", „Eichberge", „Lindenberge".

In der Ebene herrscht noch heute der Laubwald vor, und er war hier — wie Flur- und Ortsnamen zeigen — auch früher die vorwiegende Holzart. „Indem wir im Laufe der Jahrhunderte die Urnatur ausgerottet, gewissermaßen gezähmt und in unseren Dienst genommen haben, indem unsere Forstkultur den Wald lichtete und zu einem Kunstprodukt umschuf, benahm sie ihm zwar seine Großartigkeit, aber sie schaffte ihm dadurch Raum für die fremden Waldgäste: das Buschwerk, die Waldwiese, die Blumenschar mit ihrem Gefolge von Licht, Leben, Duft und Farben" (Francé).

4. Siedlungsformen.

Inmitten dieser ausgedehnten Waldungen lagen zumeist dicht gedrängt zu beiden Seiten eines Baches armselige kleine slawische Siedlungen[3]). Ihre unsauberen Hütten erhoben sich aus Holz, Rohr und Stroh, meist mit Lehm überkleidet, über flachen runden Gruben. Die Siedlungen waren teils Einzelhöfe, teils geschlossene Dörfer, während Städte in slawischer Zeit ganz fehlten[4]). Aus der Masse dorfähnlicher Ortschaften ragen die Siedlungen um eine Kastellanei oder einen Markt etwas hervor, aber auch bei diesem kann von

[1]) An sie erinnert z. B. die Kolonie Erlicht bei Schwengfeld, der Erlichwald bei Sasterhausen und bei Häslicht (Richter a. a. O.).

[2]) Partsch, „Schlesien", I, 42.

[3]) Die Kleinheit der Ortschaften wird aus folgenden Erwägungen klar: a) aus der großen Bewaldung des Landes und der nebensächlichen Rolle, die dem Ackerbau zukam; b) ein Zusammenlegen von mehreren slawischen Siedlungen zu einem deutsch-rechtlichen Dorfe ist eine häufig in Schlesien beobachtete Tatsache; c) die Größe der Kirchsprengel (siehe weiter unten) ist nur bei der Kleinheit der Siedlungen erklärlich; d) beim Einrücken der Deutschen wären große geschlossene Siedlungen schwerlich in so überraschend schneller Zeit dem Deutschtum gewonnen worden.

[4]) Noch 1512 schildert Barth. Stein die Polen folgendermaßen: „Die Polen sind bäuerisch, roh, ohne gewerbliche Betriebsamkeit, ohne Geistesbildung; sie bewohnen in Dörfern und Weilern kunstlose Hütten aus Holz und Lehm und haben selten ummauerte Städte" (ed. Markgraf, Seite 9).

einer Stadtverfassung in deutschem Sinne nicht die Rede sein. Wiederum mögen hier zwei charakteristische Zeilen aus den „Versus Lubenses“ [1]) angeführt werden. „Es gab keine Städte im Lande, sondern neben der Burg lag der offene Markt, die Schenke und das Kirchlein.“ Zu der Kastellanei gehörte die Burg, welche meist als einfaches, roh-gezimmertes Blockhaus, in einem Rundwall erscheint und die in keiner Weise den Vergleich mit späteren deutschen Burgen aushält. An die Burg lehnte sich eine kleine, offene dorfartige Siedlung an, in welcher der Marktplatz den größten Raum einnahm. In unserem Gebiete ist urkundlich nur eine slawische Marktsiedlung bekannt geworden. Am Nordost-Fuß des Zobtenberges wird 1148 ein „forum sub monte“ genannt. Es lag an Stelle der späteren deutschen Stadt Zobten. Die Siedlung erhielt dann nach dem Markttage — dem Sonnabend — den Namen Soboth [2]). In dem ausgedehnten Gebiet hat aber schwerlich nur dieser eine Marktort bestanden. Wie man aus zahlreichen Beispielen anderer Kastellaneisiedlungen schließen darf, war mit dem Orte der Kastellanei auch die Marktgerechtigkeit verbunden. So mögen denn die Kastellaneien Striegau, Schweinhaus und Gramolin auch Marktplätze gewesen sein.

Der Grundriß der alten Dörfer ist vielleicht noch in manchen Fällen teilweise erhalten. Bei der raschen Durchführung der Kolonisation, bei der wiederholten Zerstörung der meisten Dörfer in der Ebene durch Brand und Krieg müssen aber durchgreifende Veränderungen vorausgesetzt werden.

Der Rundling ist heute nirgends mehr in unserm Fürstentum nachweisbar, doch mag er auch hier einst vorgekommen sein. Die Gehöfte und Gärten schließen sich bei dem Rundling kreisförmig zusammen; sie lassen in ihrer Mitte einen runden Platz — in dem meist der Dorfteich liegt — frei und geben nur Raum zu einem schmalen Eingang in das Innere der Anlage. Die Form des Rundlings mag von der einwandernden deutschen Bevölkerung deshalb nicht übernommen worden sein, weil eine Vergrößerung des Rundlings unmöglich und die Anlage für den Verkehr unbequem war.

In großer Anzahl sind dagegen die Dörfer in „Straßenform“ erhalten. Die Gehöfte reihen sich ziemlich eng zu beiden Seiten einer graden, breiten, aber kurzen Dorfstraße rechtwinklig auf. In der Mitte der Straße ist oft Platz für Kirche und Kirchhof und den Dorfteich. „An der Straße liegen die

---

[1]) Wattenbach, Monumenta Lubensia, Seite 15.

[2]) Soboth (S.R. 69, 133, 234) von polnisch sobotha = Sonnabend. Die Marktgerechtigkeit wurde wohl erst den Augustinerchorherren auf dem Sande verliehen und ist also nicht sehr alt.

Höfe, dahinter folgen die Gärten, und diese werden alle durch einen gleichmäßig fortlaufenden Zaun und außerhalb desselben liegenden Graben und Weg gegen das Feld abgeschlossen"[1]), so daß das ganze die Form eines regelmäßigen länglichen, aus der Flur herausgeschnittenen Rechtecks bildet.

Die Form des Straßendorfes beherrscht noch heute die gesamte Ebene unseres Fürstentums, dagegen fehlt sie am Gebirgsrande und im Reichenbacher Kreise (mit Ausnahme des NO.). An anderer Stelle wurde schon betont, daß der Grundriß des Straßendorfes auch bei rein deutschen Dörfern[2]) vorkommt und kein sicheres Anzeichen für die Herkunft der Siedler ist.

Das slawische Haus ist nirgends mehr in unserm Gebiete erhalten, und ebenso ist die alte Flureinteilung längst verschwunden. Die Flur slawischer Dörfer war eingeteilt in unregelmäßige, ungeordnete, nicht parallele Blockstücke von verschiedener Größe und Form. Der Anbau ergriff erst „das bessere, dann das bergige Land", indem er „im Anschluß an das wechselnde Terrain höchst unregelmäßige Formen bildete, indessen doch den Zweck im Auge behielt, jedem Genossen bei gleichem Wert ziemlich gleiche Fläche zu gewähren. Als Resultat ergab sich im Laufe der Zeit eine kaum glaubliche Zerstückelung"[3]).

Die Gemarkungen der Slawendörfer waren klein, und dort, wo die Siedlungen enger zusammenlagen und eine Erweiterung der Flur in deutscher Zeit ausgeschlossen war, ist noch heute die Kleinheit der Gemarkungen auffallend.

Charakteristisch für das slawische Landschaftsbild sind die wenigen, kleinen, hölzernen Kirchen im Gegensatze zu den zahlreichen ragenden Kirchen der deutschen Zeit. „In ältester Zeit wurden die polnischen Ortschaften zu großen Sprengeln vereinigt, und die Gründung neuer Kirchen in einem solchen war durch die Rechte des Parochus erschwert[4])."

Die Entstehung der ausgedehnten slawischen Kirchsprengel wird außer diesem rechtlichen Grunde durch die Kleinheit der Siedlungen und die Armut der Bewohner verständlich. Nur mehrere dieser armseligen kleinen Ortschaften waren imstande, für die Erhaltung einer Pfarrei die nötigen Mittel aufzubringen. Die Ausdehnung und Feststellung der alten Pfarreien und Kirchsprengel sind aus den Urkunden für unser Gebiet deshalb kaum noch erkennbar, weil durch das rasche Deutschwerden des Landes die alte Kirchenverfassung

---

[1]) Meitzen, „Volkshufe und Königshufe", Seite 6.

[2]) Siehe oben Seite 25, Anmerkung 1. Die deutschen Dörfer Frauenhain, Protschkenhain, Buchwald, Kreis Neumarkt, Ingramsdorf, Bertholdsdorf, Kreis Striegau, Neudorf, Kreis Schweidnitz, usw. haben z. B. die Form des Straßendorfes.

[3]) Meitzen, Codex IV, 104.

[4]) Ebenda, Einleitung, Seite 93.

aufgelöst wurde und deutsch gewordene, einst slawische Orte sehr bald eigene Kirchen erhielten.

Nach den ausgedehnten Zehntrechten zu schließen, scheinen im wesentlichen folgende Pfarreien in slawischer Zeit allein bestanden zu haben: die Marienkirche in Mois, die Striegauer St. Peterskirche, die Würbener Pfarrkirche, die Pfarrkirche in Hohenposeritz und die Martinskirche zu Goglau[1]).

5. Alter der Siedlungen.

Nach den Ortsnamen und der geographischen Lage ist es in vielen Fällen möglich, ältere und jüngere slawische Siedlungen zu unterscheiden.

Man nimmt an, daß die Sippendörfer, bestehend aus dem Zusammenschluß einer nicht großen Anzahl blutsverwandter Familien unter patriarchialischer Leitung eines Geschlechtsältesten und mit gemeinsamem Hab und Gut zu einem Dorfe, die ältere Art slawischer Niederlassung gewesen sei. Der Name des Geschlechtsältesten wurde häufig bei der Benennung des Dorfes verwertet. Solche Ortsnamen sind mit dem Suffix „ice" (ici, ovici, ovicy) gebildet, wie Crasovice, Mirslawicz, Smelevicz, Czynßwicz, Christelwitz, usw.

„Statt der Sippendörfer mit gemeinsamen Namen entstanden, als die Berührung und Reibung mit den feindlichen Nachbarvölkern zu persönlichem Einzelbesitz nötigte, die sogenannten Besitzdörfer, die Gründungen einer Einzelperson" [2]). Diese Siedlungen, welche mit dem Suffix „ow, owa, owo, owe, ju, inŭ, ĭnŭ, ovŭ, ĭskŭ", gebildet sind, scheinen meist Einzelhöfe und Weiler gewesen zu sein. So ist beispielsweise Godcovo (Guckelhausen?) das Gut eines herzoglichen servicialis Godec, Bogdanovo (Neuhof) das Gut des Grafen Bogdan[3]). Auch ist es von Interesse zu beobachten, wie die Orte auf altem Waldgebiet meist mit dem Suffix ow ꝛc. gebildet und auch aus andern Gründen als Einzelsiedlungen anzusehen sind, so Ovesnowo (Habendorf), Kummerow (Kammerau), Werussowe (Wierischau), Bolescino (Pilzen), Borow (Bohrau), Chuderowo (Kauder), Wederowo (Wederau), Polkow (Polkau) usw.

Als jüngere Siedlungen sind Mois und Ellgut, — wie bereits besprochen — Qualkau und Ströbel[4]) und die Siedlungen in der Preseka zu betrachten.

---

[1]) Schulte, Z. XXVI, 392 ff.

[2]) Hey-Schulze, „Die Siedlungen in Anhalt", Halle 1905, Seite 5, und Nehring, „Schlesische Ortsnamen auf -witz (-itz)", in Schlesiens Vorzeit IV, 485 f.

[3]) S.R. 78.

[4]) Nach Adler, a. a. O. Seite 9, sind beide erst durch Abzweigung der unmittelbar zum Herrenhofe Gorkau gehörigen Ländereien gebildet worden.

6. Wirtschaftsformen[1]).

Die slawische Bevölkerung lebte in einem Kulturzustande, in dem ein wirtschaftlicher Aufschwung kaum möglich war. „Kein Salz, kein Eisen, keine metallene Münze, keine guten Kleider, nicht einmal Schuhe hatte das Volk — es weidete allein seine Herden", so schildern uns die Leubuser Mönche die Kultur des slawischen Landes[2]). Das Volk zerfiel in zwei große Gruppen, den bevorrechtigten herrschenden Adel (Szlachtizen und Ritter; aus beiden ging auch der Klerus hervor) und die mehr oder weniger bedrückte Menge der Opolebauern, Hörigen und Sklaven, welche ihren Grundherren und der Kirche zu Abgaben aller Art verpflichtet waren. Der Gegensatz zwischen der regierenden und arbeitenden Klasse der Bevölkerung, der Zwang der sozialen Gliederung und der überlieferten Wirtschaftsformen waren so groß, daß es zu einer Fortentwicklung nicht kommen konnte.

Es fehlte die Freude an freier Arbeit, die Aussicht auf lohnenden Gewinn, die Beschaffung guter Hand- und Ackerwerkzeuge. Es fehlte der freie Handwerker- und Kaufmannsstand und damit die belebende Kraft eines großen Verkehrs.

Die Naturalwirtschaft beherrschte bis in späte Zeit hinein die Wirtschaftsformen der Slawen.

Ihre Haupterwerbszweige waren Viehzucht und Ackerbau, in zweiter Linie Jagd, Zeidlerei und Fischerei. Es ist zwar nicht mit Sicherheit festzustellen, welche von den Wirtschaftsweisen die wichtigste gewesen ist. Doch nimmt man heut zumeist an, daß dem Ackerbau nur eine untergeordnete Rolle zugekommen ist und die Viehzucht die herrschende Stelle einnahm[3]). Dafür spricht auch die dichte Besiedlung des schlesischen Schwarzerdegebietes in slawischer und vorslawischer Zeit (das für unser Gebiet freilich nicht in Frage kommt). Es ist höchst wahrscheinlich ein offenes Grasland[4]) mit eingestreuten Bauminseln[5]) gewesen, wenig geeignet für Bestellung durch den leichten Holzpflug der Slawen wegen des schweren Bodens, wohl aber ein ausgezeichnetes Weideland für die Viehherden der slawischen Hirtenvölker. Noch in neuester Zeit war ein großer

---

[1]) Gust. Hey, „Die slawischen Siedlungen i. Kgr. Sachsen", 1893, Seite 1 ff.

[2]) Monumenta Lubensia, Seite 15, Vers 36—38.

[3]) Wilhelm Schulte, „Deutsche Städtegründungen und Stadtanlagen in Schlesien", Seite 6, und Erich Schmidt, „Deutschtum im Lande Posen", Seite 58, Zeile 27 f., — siehe auch oben Anmerkung 2.

[4]) Partsch, „Schlesien", II, Seite 347.

[5]) Siehe z. B. den großen herzoglichen Wald um Gola bei Groß-Tinz (siehe Oberschlesien, 5. Jahrgang, 1906, Seite 175), den Sumpfwald bei Mochbern (Muchobor = Fliegenwald).

Teil des schlesischen Schwarzerdegebietes vor der Drainierung für unsere Landwirte unbrauchbares Land.

Aus urkundlichen Nachrichten und Ausgrabungen der Altertumsforschung geht hervor, daß Rinder, Pferde, Schafe, Schweine, Ziegen, Hunde, Gänse, Hühner die Haustiere der slawischen Bevölkerung waren [1]). Die Viehzüchtung erforderte ein ausgedehntes Weideland, und deshalb muß der größte Teil der waldfreien Flur von Wiese- und Weideland eingenommen gedacht werden. Im großen herzoglichen Markwalde müssen — wie auf der böhmischen Seite — die slawischen Siedlungen zumeist als kleine Meierhöfe angesehen werden, welche den Wald und seine kleinen Lichtungen zur Weideviehzucht ausnutzten [2]). Neben der Viehzucht betrieben die polnischen Bauern eine raubartige wilde Feldgraswirtschaft. Immer nur ein Teil der Flur wurde dem Ackerbau unterworfen und nach seiner Erschöpfung begann man denselben Prozeß mit einem andern, Stücke des Bodens.

Ausgrabungen in slawischen Rundwällen haben gezeigt, daß Hirse, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Weizen, Erbsen, Wicken, daneben Hanf und Flachs angebaut worden sind. Auf dem Breiten Berge bei Striegau fand man ein aus slawischer Zeit stammendes Näpfchen mit gebrannten Gerstenkörnern. Ein intensiver Anbau war aber schon wegen des wirkungslosen Hackenpfluges nicht möglich; er vermochte nur den Boden oberflächlich zu lockern, ihn aber nicht tief aufzureißen und zu wenden. Am besten mochte noch die Hirse zum Anbau geeignet sein; sie ist selbst mit wenig aufgerissenem Boden zufrieden und geht schnell auf. Ibrâhîm ibn Jakûb sagt (in seinem „Reisebericht über die Slawenlande", angeblich vom Jahre 965) über den Anbau der Slawen: „Sie säen in zwei Jahreszeiten im Sommer und Frühling und sammeln zwei Ernten ein. Und der größte Teil ihrer Ernte besteht aus Hirse" [3]). Und das Heinrichauer Gründungsbuch berichtet uns vom „Jagelno"-Bache, an dem Alt-Heinrichau, Kreis Münsterberg, liegt, er werde so genannt, weil die Polen von alters her in seinem Tale häufig Hirse („milium") aussäten [4]). „Die armen Leute", d. h. die untertänigen Bauern der Herrschaften, „versorgten den Kleinhandel des Prager Marktes und boten Brot, Erbsen, Hirse und Salz zum Verkaufe aus" [5]).

Von anderen Getreidearten werden urkundlich besonders Hafer, Weizen und Roggen genannt. Als Abgaben müssen sie die Hörigen und Hospites

---

[1]) Erich Schmidt, a. a. O. Seite 37. H. Söhnel, „Bunte Bilder aus dem Schlesier-Lande", II, 1903, Seite 196.

[2]) Lippert, „Sozialgesch. Böhmens . . .", I, Seite 26.

[3]) ed. Fr. Westberg, St. Petersburg, 1898, Seite 59.

[4]) Polnisch jagły = Hirsengrütze; siehe Stenzel, „Liber fundationis . . .", Seite 17.

[5]) Lippert, a. a. O. I, Seite 96.

des Trebnitzer Klosters (1204) liefern[1]). Doch hat zweifellos der Körnerbau in großem Umfange erst mit der deutschen Einwanderung die herrschende Verbreitung gefunden. Mit der Sichel wurde das Getreide gemäht, mit Handmühlen, welche aus zwei dünnen, in der Mitte durchlochten Mahlsteinen bestanden, von denen der obere in drehende Bewegung gesetzt wurde, gewann man das Mehl[2]). Wassermühlen kamen erst mit den deutschen Kolonisten ins Land und waren am Anfange des 13. Jahrhunderts noch eine Seltenheit in Schlesien[3]). Besonders war der bei der Verwitterung scheibenartig spaltende Granit am Nordabhang des Zobtens sehr gesucht zur Anfertigung von Mühlsteinen. Hier entdeckte man eine ausgedehnte slawische Handmühlenstein-Fabrikanlage. Hunderte von kleinen Trichtergruben und Funde von unfertigen, zerbrochenen und mißlungenen Handmühlsteinen wurden bei Gorkau aufgefunden[4]). Der Obst- und Gartenbau wie die Weinkultur — auf welche der sonst unbekannte, wohl am Zobten liegende Ort Vino hinweisen könnte[5]) — wurden erst von den deutschen Einwanderern mehr gepflegt[6]). Dagegen waren Jagd, Fischerei und Zeidlerei bei den Slawen beliebte Erwerbszweige. Die ausgedehnten Waldungen boten Wild und Raubtiere in Fülle. Neben Hirsch und Reh und dem früher seltenen Hasen, kamen Biber, Fischottern, Wölfe, Füchse, Dachse, Auerochsen, Wildschweine, Wiesel, Eichhörnchen und Raubvögel aller Art vor.

Unter den wichtigsten Handelsartikeln werden Felle und Häute genannt. Als Abgaben zinsten die Hörigen der Kastellanei Vlan (Lähn) Eichhörnchen-

---

[1]) Tzschoppe-Stenzel, „Urkunden-Sammlung . . .“, Seite 60 ff.

[2]) Oskar Mertins, „Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens“, 1906, Seite 138.

[3]) „Sed sciendum, quia in diebus illis erant hic in circuitu aquatica molendina ualde rarissima, unde dicto B(ogwali) Boemi uxor stabat sepissime ad molam molendo. Cui vir suus, idem B., compassus dixit: „sine, ut ego etiam molam“; hoc est in Polonico: „day ut ia pobrusa a ti poziwai“ (gib, daß ich bewege und du raste). Sic iste Boemus uicissim molebat cum uxore, ibi uertebat quandoque lapidem sicut uxor“ (Stenzel, „Liber fundationis . . .“, Seite 60).

[4]) Georg Lustig, Globus, 1904, Band 85, Heft 6. [5]) Siehe oben Seite 34.

[6]) Weinbau ist in deutscher Zeit bekannt geworden in Järischau (S.R. 1222, 4820), in Schweidnitz (S.R. 4131, 4901 a, 5078 a, b, 5176 a), Würben (Extr. § 3991), Peterswaldau (Naso, Phön. Rediv., Seite 302); der Name Weinberg ist überliefert bei Faulbrück, Bertholdsdorf (Kr. Reichenbach), Zedlitz, Kratzkau, Wenig-Mohnau (westlich des Dorfes), Peterwitz (nordwestlich des Dorfes), bei Häslicht und Dromsdorf (Richter, a. a. O. Seite 39 u. 440). Die Frage liegt nahe: Hat sich seitdem das Klima verschlechtert? Nichts zwingt uns zu diesem Schlusse. Dieser saure Landwein, den man hier anbaute, wurde mit Honig gesüßt und mit Gewürz ꝛc. gemischt, dann aufgekocht und als Würzwein getrunken; namentlich zu einer Zeit, wo es noch wenig oder überhaupt kein Bier (bz. nur Importbier) gab. Deshalb finden wir gerade in Schlesien, gleich nach der deutschen Einwanderung überall Weinberge, weil eben noch keine Brauereien vorhanden waren (Mitteilung des Herrn Archivrat Dr. Wutke). „Je mehr sich aber der Geschmack und die Verkehrsmittel verbesserten, desto mehr zog sich der Weinbau in Gegenden zurück, wo er noch als ein lohnender Zweig der Landwirtschaft betrieben werden kann“ (Supan).

felle[1]), die Grundholden in manchem oberschlesischen Dorfe gaben an die Kirche als Zins einen Sperber (nisus)[2]), zu Strehlitz, Kreis Schweidnitz, waren die Jäger des Sandstifts, in Zuckelnick, Kreis Striegau, hörige Falkner angesiedelt[3]). — Nicht minder wichtig mag die Fischerei in slawischer Zeit gewesen sein, wie urkundliche Überlieferungen bezeugen[4]). Die Zeidlerei, auf die der Ortsname von Pasechna[5]) (Zedlitz, Kreis Schweidnitz) hindeutet, wird von den Slawen seit alter Zeit ausgeübt[6]). Honig, Wachs, Met waren Ausfuhrartikel.

Außer bodenständigen Wirtschaftsformen wurde auch schon Handwerk und Gewerbe in bescheidenem Maße betrieben. Besondere Bedeutung mag der Töpferkunst beigelegt worden sein, deren Erzeugnisse — meist mit Drehscheibe angefertigte Tongefäße — in großen Mengen ausgegraben werden. Ibrâhîm berichtet von Anfertigung von Sätteln, Zäumen, Schilden (die in Prag hergestellt wurden) und dünnen netzartig gewebten Tüchern[7]). Aber über die Anfänge einer höheren Kultur sind die Oderslawen schwerlich herausgekommen.

Hörige Handwerker leisteten ihrem Grundherrn die wichtigsten Dienste. Der Grundherr siedelte sie wie die Jäger, Viehhüter, Zeidler, Wächter je nach ihrer Beschäftigung in Dörfern an. So finden wir Ortschaften, die fast nur aus Handwerkern, Jägern, Pferdehirten rc. bestanden. Diese merkwürdige Siedlungsweise findet „ihre Analogie in der Entwicklung russischer Handwerkerdörfer, in denen eine zahlreiche Bevölkerung fast Haus für Haus dasselbe Geschäft betreibt[8])". In unserem Gebiete sind folgende derartige Siedlungen nachweisbar:

Strehlitz, Kreis Schweidnitz, 1193 Strelce, 1200 Strelez, sic dicti, quia venatores fuerunt ecclesie"[9]).

Strelci, Kr. Striegau (?), ca. 1217[10]), unbekannte Siedlung bei Pläswitz — beide von altslawisch strělĭcĭ = der Jäger.

Zuckelnick, Kr. Striegau, ca. 1217 Socolnici, 1305 Sokolniczi — von sokolnik = der Falkner.

Kuhnern, Kreis Striegau, 1305 Chomar, 1371 Kunir — von altslawisch konjarĭ (tschechisch koňař) = der Pferdehüter.

[1]) S.R. 191. [2]) L.F. C. 154, 179, 190, 196, 213. [3]) Siehe diese Seite unten.
[4]) Siehe z. B. L.F. Register unter piscatores, pisces, piscine. [5]) Siehe unten Seite 66.
[6]) Siehe z. B. L.F. Register unter mellis urne. Häusler, „Urkunden-Sammlung zur Geschichte des Fürstentums Öls", Seite 23 ff. Stenzel, „Bistumsurkunden", Seite 4; siehe auch die Ortsnamen bei Damroth, Seite 108 f.
[7]) Ibrâhîm, a. a. O. Seite 53 f.
[8]) Meitzen, „Abhandl. der schles. Gesellschaft für vaterl. Kultur", 1864, histor.-phil. Klasse, Seite 90, und Fr. von Hellwald, „Die Welt der Slawen", 1890, Seite 273 ff.
[9]) Häusler, „Urkunden-Sammlung . . .", Seite 11; dieser wichtige Zusatz fehlt in S.R.
[10]) S.R. 177a.

Zedlitz, Kreis Schweidnitz, 1239 Pezeycna, 1255 Zedlce oder Pasechna — von polnisch pasieka = Bienengarten.

Rataÿna (1260), 1316 Rathagyne, Kreis Reichenbach, ein Teil von Panthenau — von altslawisch rataj = arator.

Garnczarsky, Kreis Schweidnitz, ein Teil von Marxdorf, 1250 Garnscarsco, 1362 allodium Garnczar alias Teppersdorf vocatum, situm circa Margsdorff"[1]) — von garncarz = der Töpfer.

Beckern, Kreis Striegau, 1305 Peckir — von altslawisch (plur.) piekary = die Bäcker.

Lohnig, Kreis Striegau, 1217 Langevnici — von łagiewniki = die Lägelschläger.

Kuchendorf, Kreis Reichenbach, 1253 Cuchari (?) von kucharz (plur.) = die Köche.

Striegau, 1155 gradice Strigom.

Striegelmühl, Kreis Schweidnitz, 1193 Stregomen, ca. 1200 Stregom-ane.

Striegau und Striegelmühl sind nach ihrer ältesten Namensform „von demselben Wortstamme wie stróża = Wachdienst" (strzedz = bewachen) abzuleiten und ein Synonym desselben; „der Name bedeutet demnach soviel als Wartburg, wie die ältesten urkundlichen Bezeichnungen, sogar mit dem Zusatze gradice = Festung, bestätigen." (Damroth.) — In beiden Orten wohnten zum Wachdienst verpflichtete Hörige[2]).

Wahrscheinlich übten die so beschäftigten Hörigen neben ihrem besonderen Gewerbe auch Viehzucht und Ackerbau aus, oder nur ein Teil des Dorfes lag der geforderten Tätigkeit ob, während die übrigen das Vieh hüteten, den Acker bestellten und für die Ernährung der Jäger, Zeidler, Köche, Handwerker usw. zu sorgen hatten. Die Erzeugnisse hatten sie an ihren Herrn abzuliefern oder in seinem Interesse auf dem Markte feilzubieten. Vielleicht war es ihnen auch gestattet, einen Teil der hergestellten Waren für eigenen Gewinn zu verkaufen.

7. Die alten Verkehrswege.

Der polnische Handel war fast nur Binnenhandel. Da freie Kaufleute und Handwerker fehlten, übernahmen fremde Kaufleute, besonders wohl Deutsche und Juden, den Außenhandel.

Das slawische Land bot mancherlei begehrenswerte Handelsartikel: Sklaven, Pferde, Vieh, Falken, Fische, Fischleim, Honig, Wachs, Talg, Holz, Rinde,

---

[1]) Stenzel, Scriptores rer. Siles., II, Seite 199.

[2]) Zweifelhaft ist es, ob auch Kammerau, Kreis Schweidnitz, 1367 Kumerow, von komora, komornica = Kämmerei, Kämmereigut, abzuleiten, in diese Siedlungsgruppe gehört.

Felle und Pelzwerk aller Art tauschte der fremde Kaufherr gegen die Erzeugnisse einer höheren Kultur, gegen Stoffe, Schmuck, Waffen, Geräte, gegen Wein, Früchte und das dringend fehlende Salz [1]). Von dem größeren Verkehr war unser Gebiet — bei seiner Lage am Rande des großen Bannwaldes — etwas entfernt. Wir können aber vermuten, daß es mit Böhmen, der Lausitz und der wichtigen Oderstraße durch Wege verbunden war.

Der Durchzug durch das Gebirge war in slawischer Zeit mit ganz erheblichen Schwierigkeiten verknüpft. Der ausgedehnte 8 bis 9 Meilen breite Bannwald darf aber trotz seines urwaldartigen Aussehens nicht als eine völlig unbekannte, unbetretene Öde angesehen werden. Sowohl eine Anzahl Weiler (Meiereien, Zeidlereien &c.), die am Gebirgsrande in die Preseka eingedrungen waren, als auch prähistorische und slawische Einzelfunde mitten im Gebirge, sowie eine Anzahl slawischer Flur- und Flußnamen zeigen hinlänglich, daß der Grenzwald in großen Teilen bekannt war und einer Anzahl Menschen Unterhalt gewährte. Besonders mögen weit umherschweifende Jäger und die Wächter des Waldes, sowie durchziehende Kaufleute den Bergen und Flüssen zur Orientierung schon Namen gegeben haben. Bei dem langen, beschwerlichen und gefährlichen Durchzug durch das waldbestandene unwegsame Gebirge rasteten die durchziehenden Reisenden wohl gewöhnlich an ganz bestimmten und besonders benannten Punkten, deren alte slawische Flurnamen späterhin von Deutschen bei Anlage von Siedlungen gewiß übernommen wurden [2]). Wir können aus ähnlichen Verhältnissen des geschichtlich besser bekannten Böhmens schließen, daß ein eigens hierfür ausgebildeter Stand von Wächtern des Bann-

---

[1]) Vielleicht hat Schollwitz, Kreis Bolkenhain, von einer Salzniederlage seinen Namen (1305 Solnitz, von polnisch solnica = das Salzfaß, von altslawisch solĭ = Salz). — Ibrâhîm ibn Jâcub nennt als besonders kostbare Handelsartikel „Weizen, Sclaven, Pferde" und an anderer Stelle „Sclaven, Biberfelle und anderes Pelzwerk". — Siehe auch oben Seite 63, Anmerkung 5.

[2]) Auf slawische Flur- und Flußnamen gehen zurück: der Bober, 1249 Bobr (S.R. 687) von bóbr = Biber; Weistritz (Bystrzyca) = strömend, schnellfließend; Schweinlich, 1254 Swydnyk (S.R. 863) von świdnica = Hartriegel; Abs?, 1254 Dupyzha (S.R. 863) von altslawisch dąbŭ = Eiche; Zieder, 1249 Zadrna (S.R. 687) von za = hinter und neuslawisch drn = Rasen; Läßig, 1249 Lesk (S.R. 687) von neuslawisch laz = Gereut; Lomnitzbach (Nebenfluß der Weistritz) von neuslawisch lom = Stein- oder Windbruch; Javore hieß früher das südliche Waldenburger Gebirge, abzuleiten von neuslawisch javor = Ahorn; die „hohe Leipe" (Bergrücken bei Kynau) von neuslawisch lipa = Linde; „der Tschorn" (Berg bei Hohengiersdorf) von neuslawisch črn = schwarz; Steinberg bei Fellhammer (1249 Camena gora); Cholme hieß im 13. Jahrhundert (S.R. 93, Urk. unecht) das Gebirge um Kolbnitz und Rudelstadt, von neuslawisch holm = Hügel; Grüssau, 1242 Grissobor (S.R. 586) hieß der Wald, an dessen Stelle Alt-Grüssau (Neuen) entstand, von krzyż = Kreuz und bór = Wald; siehe auch die slawischen Ortsnamen Seite 41 f.

waldes bestanden hat, welcher die Erhaltung des Waldbestandes, die Pforten des Landes und den Durchzug von Reisenden gegen Entgelt zu überwachen hatte[1]). Bei dem geringen Handelsverkehr haben sicherlich nur wenige Straßen oder, richtiger gesagt, Saumpfade durch das Gebirge geführt. Einmal hatte gerade in unserm Gebiet der Grenzhag eine ganz erhebliche Breite, und sodann lag der wichtigste und kürzeste Weg durch die Sudeten von Wartha über Glatz nach Nachod nicht allzuweit südlich unseres Fürstentums. Die Fußpfade, welche unser Gebirgsland durchquerten, können nur lokale Bedeutung gehabt haben.

Schon Julius Lippert[2]) nahm durch das Waldenburger Ländchen zwei uralte Straßenzüge an: 1. die „Breslauer Straße", von Königgrätz über Jaromer und Trautenau nach Liebau und Landeshut führend, 2. von dem „polnischen Tor" bei Nachod einen Richtsteig über Politz—Halbstadt nach der Gegend von Friedland und Schömberg und dann in die Breslauer Straße einmündend.

Die Landeshuter Straße bildet noch heute den bequemsten Weg durch den Gebirgsabschnitt zwischen der Lausitzer und Glatzer Pforte. Während westlich die unwegsamen Kämme vom Riesen- und Isergebirge emporstreben, erheben sich östlich die Züge des Waldenburger Porphyrgebirges und des Eulengebirgsmassives. Der Verlauf dieser Straße in slawischer Zeit ist festgelegt durch die Anlage der Kastellanei Suini (Schweinhaus) und die slawischen Siedlungen an der wütenden Neiße. Ohne Schwierigkeit gelangt man vom Tale der wütenden Neiße ins Bobertal und von hier über die nicht sehr hohe Wasserscheide nach Böhmen. Vielleicht begleitete auch schon in slawischer Zeit ein Saumpfad den Bober abwärts über Hirschberg nach Lähn, wofür slawische Ortsnamen wie Jannowitz, Straupitz, Ztrisovaz (Tschischdorf)[3]), Pilhovit (Mauer), Nelezno (Waltersdorf), Hossickisdorf (Hußdorf), Biztric (Wiesenthal)[3]) und die Anlage der Kastellanei Valan (heute Lähn), sowie die slawischen Bergnamen Hogolie bei Ludwigsdorf, der große und

---

[1]) Lippert, a. a. O. 32, 67, 223, 270, 272 f., 275.

[2]) Lippert, „Sozialgesch. Böhmens", I, 72 f.

[3]) S.R. 191. Die Ortsnamendeutungen aus Knoblich, Chronik von Lähn, Seite 234 und Seite 51. Die Kastellanei Lähn schützte schwerlich, wie Partsch, „Schlesien", I, 342, vermutet, einen von Westen heranziehenden Weg, sondern war wohl in erster Linie zum Schutze des Bannwaldes und eines oben angegebenen Saumpfades angelegt. Sie war auch sicherlich keine „trotzige Grenzburg" und „Schutz- und Trutz-Grenzveste", wie sie Lud. Borchert, „Festschrift zur 150jährigen Jubelfeier der ev. Kirche in Lähn", 1902, Seite 8 f., nennt, sondern ein kleiner hölzerner oder steinerner Wachtturm im Urwalde. Die große steinerne Burg stammt offenbar erst aus deutscher Zeit (siehe auch oben Seite 59).

kleine Guren (gora = mons) bei Mauer, der Bernzkenstein bei Riemendorf sprechen könnten.

Neben der Landeshuter Straße möchte ich noch einen zweiten saumpfadartigen Weg durch das Waldenburger Becken in vordeutscher Zeit annehmen. Und zwar stützt sich diese Vermutung auf den kleinen prähistorischen Gräberfund und das Auftreten eines slawischen Rundwalles bei Waldenburg. Dieser Pfad betrat bei Friedland schlesisches Gebiet und lief dann nicht nur — wie Lippert meint — in die Landeshuter Straße, sondern auch die Steine aufwärts und über den Paß von Alt-Hain nach kurzem scharfen Anstieg ins Hellebach- und Polsnitztal. In dem Rundwall bei Waldenburg erhob sich vielleicht ein kleines, von wenigen Wächtern besetztes Blockhaus, welches zur Bewachung des Richtsteiges genügte.

Ob noch ein dritter Weg das Weistritztal aufwärts und von Lomnitz über den Porphyrzug nach Hermsdorf und Braunau führte, wofür die Bezeichnung „polnisch Tor" — die an diesem Passe haftet[1]), — sprechen könnte, ist ungewiß. Der Name „polnisch Tor" kann auch nach Beginn der deutschen Einwanderung und Erschließung des Weges in deutscher Zeit von den Böhmen dem Passe beigelegt sein[2]); außerdem war der Übergang über das steile Porphyrgebirge anstrengend und beschwerlich.

Man vermied sicherlich lieber die Schwierigkeiten eines Gebirgsüberganges auf fast ungebahnten Wegen und benutzte lieber die bequeme Vorgebirgsstraße, welche dem Außenrand des Gebirges parallel lief und in den damals wichtigsten und bekanntesten Verkehrsweg, in die Wartha—Nachoder Pforte, einmündete. Diese Vorgebirgsstraße ist bei Schönwalde, Kr. Frankenstein, urkundlich unter dem Namen „semita Bohemiae" bezeugt[3]). Sie führte, wie der Name sagt, nach Böhmen und betrat bei der Kastellanei Barda (Wartha) das Gebirge. Nördlich von Schönwalde mag sie über Ovesnovo (Habendorf, Kr. Reichenbach) den Peilelauf erreicht haben, dem sie dann abwärts folgte in der Richtung auf die Kastellaneien Gramolin (Gräditz?) und Ztrigom (Striegau).

Über andere Wege in der Ebene ist nichts bekannt[4]); sicherlich war aber unser Gebiet mit der alten Oderstraße durch Wege verbunden.

---

[1]) Partsch, „Schlesien", I, Seite 42.

[2]) W. Schulte, „Die politische Tendenz der Cronica principum Polonie", 1906, S. 10 bis 13.

[3]) Stenzel, „Liber fundationis claustri . . . in Heinrichow", Seite 53, 55, 149. Siehe auch die Karte bei Partsch, „Schlesien", II, 208.

[4]) In einer Grenzbestimmung von 1277 heißt es: die Grenze solle verlaufen „a monte Malost (Pitschenberg?) per antiquam viam usque ad antiquum pontem Domanicz" (Domanze) [Lehns- und Besitz-Urkunden Schlesiens, Band I, Seite 484]. Näheres über den Verlauf der „antiqua via" ist nicht bekannt. Die Bedeutung der Brücke bei Domanze wird

8. Ortslage.

Für die Ortswahl der slawischen Siedlungen kommen vor allem zwei Gesichtspunkte in Betracht: das Schutzbedürfnis und die Lage in der Nähe des Wassers.

Sowohl die Erhaltung des Bannwaldes wie der Mark findet seine Erklärung in dem Schutzbedürfnis der Siedler. Für das Schutzbedürfnis sprechen auch die Dorfgrundrisse des Rundlings und des Straßendorfes. Der Rundling hatte nur einen Zugang, das Straßendorf besaß deren zwei, und der Zutritt zum Dorfe war um so leichter zu sperren, als in slawischer Zeit ein dichtes Gestrüpp und Buschwerk die Siedlungen umgaben.

Die kleinen Kapellen und die neben ihnen erbauten niedrigen Holztürme mögen in den wenigen slawischen Kirchdörfern die Lage der Ortschaften nicht verraten haben.

Waren so die Siedlungen schon wenig auffällig, so suchten sie sich durch Anlage hinter Flüssen und Sümpfen noch besser zu schützen. Wir sahen, daß die Bäche der Ebene in slawischer Zeit teilweise breite, schwer zu überschreitende Sumpfauen darstellten, welche durch Errichtung von Rundwällen noch wirksamere Schutzzonen bildeten.

So entstanden hinter den sumpfigen Niederungen der Weistritz, des Striegauer Wassers und der Polsnitz die Orte Würben, Schmellwitz, Gohlitsch, Kratzkau, Domanze und Wenig-Mohnau, Zedlitz, Haidau, Alt-Striegau, Muhrau, Grunau, Puschkau, Saarau, Laasan und Neuhof; Rogau war früher vielleicht im Sumpflande erbaut. Zuweilen mag man die Siedlung auf Pfählen im Dorfteiche oder in Sümpfen angelegt haben[1]).

Wahrscheinlich stammen die zwischen Kallendorf und Saarau in den Sumpfauen des Tarnebaches ausgegrabenen vermorschten Pfähle, bei denen man auch Holzkohle und Asche fand, von einem solchen slawischen Pfahldorfe[2]).

Die Siedlungsanlage an der Böschung eines Flußtales, angelehnt an kleine bewaldete Hügel, ist einer großen Anzahl slawischer Siedlungen eigen gewesen. Die Ortschaften waren hier meist in einer kleinen Erweiterung des Tales aufgebaut und durch den Fluß und die waldigen Hügel im Hintergrund fast von allen Seiten wohl geschützt. So lehnten sich Gohlitsch und Raben

---

auch aus dem alten Flurnamen „Zollgasse" (1808, Homannsche Karte) für die Straße von Domanze nach Mohnau und Frauenhain klar.

[1]) Gust. Hey, „Slawische Siedlungen im Königreich Sachsen", Seite 5, bezeichnet die Pfahlhüttenbauten bei den Slawen als die übliche Wohnform.

[2]) Nach Osk. Mertins, „Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens", Seite 134, gehören die Pfahlbauten Norddeutschlands der slawischen Periode an.

an waldbestandene Hügel an und waren hinter Flußauen leicht zu verteidigen. Die Lage von Domanze, Zedlitz und Laasan ist eine ähnliche; Kreisau suchte in einer Flußschlinge der Peile angeschmiegt an die Windmühlenberge Deckung.

Um dem Hochwasser zu entgehen, wurden die meisten Siedlungen einige Meter über dem gewöhnlichen Ausuferungsgebiet angebaut.

Mitunter bevorzugte man die Steilufer des Flusses, wie die Lage von Würben zeigt, um gesichert vor Feinden und Hochwasser leben zu können.

Seltener stieg man auf einen Hügel hinauf und mied die Nähe der an Flüssen entlang gehenden Verkehrswege. Bei Hohenposeritz schließt sich das Dorf ansteigend an die früher wohl befestigte uralte Kirche an, die fast auf dem höchsten Punkt eines Hügels steht; Wälder versteckten wahrscheinlich früher die Siedlung [1]). Etwas abseits von den größeren Bächen liegt Tschechen innerhalb des Bogens, der, nach SO. offen, von Polsnitz und Striegauer Wasser gebildet wird. In slawischer Zeit im Walde liegend, war es einem im Flußtale ziehenden Feinde verborgen. Guhlau, Kreis Schweidnitz, und Kammerau lagen inmitten großer Waldstriche, völlig versteckt, und die Einzelhöfe in der Preseka lebten weltabgeschieden, kaum einem Angriffe ausgesetzt.

Das Schutzbedürfnis veranlaßte auch slawische Siedler in die Nähe großer waldiger Berge zu ziehen, in denen man sich leicht verbergen konnte, wenn ein Feind nahte und die zudem durch ihren dichten Waldmantel vor Hochwasser schützten und stets genügend Wasser spendeten. So erklärt sich die Lage der Ortschaften um den Zobten, den Guhlwald und die Striegauer Berge. Der Zobten mußte auch als uralte heidnische Opferstätte für die Slawen eine besondere Anziehungskraft ausüben.

Die Ortswahl an fließendem Wasser, in Flußtälern, an Teichen und Sümpfen hatte aber nicht allein einen schützenden Zweck. Dem Wasser, „als lebenspendenden Elemente“, suchte man möglichst nahe zu sein: nicht nur, daß die Lage in einem Flußtale oder an einem Teiche zahlreichen Fischern Nahrung gab, es bot auch die Tallage Schutz gegen Winde, das Alluvium des Flusses war für einfachen Anbau wohl geeignet, und die saftigen Wiesen der Talsohle mußten dem vorzugsweise viehzüchtenden Slawenvolke sehr willkommen sein.

Weniger kommt der Verkehr bei der Ortswahl in slawischer Zeit in Betracht. Die slawischen Kastellaneien hatten die Aufgabe, die natürlichen Einfallspforten des Landes zu bewachen. Die Kastellanei Striegau lehnte sich an die Striegauer Berge an, war im Süden von den sumpfigen Wassern des Striegauer Baches geschützt und war als Sperrburg der Vorgebirgsstraße, die von Jauer

---

[1]) Auf altes Waldland weist das Vorkommen einer „circuitio“ um Hohenposeritz hin; siehe oben Seite 54, Anmerkung 8.

durch den Paß von Rosen hier einmündete und südöstlich zur „semita Bohemiae“ strebte, ebenso geeignet wie zur Deckung der Landeshuter Pforte.

Diese zu bewachen, war auch die Hauptaufgabe der Kastellanei Schweinhaus, die in slawischer Zeit völlig versteckt auf einer Porphyrhöhe über einem unbedeutenden Seitentale der wütenden Neiße lag. Die Kastellanei Gramolin sperrte den Zugang zur semita Bohemiae und lag mitten im Walde auf einem Hügel, den die Peile von drei Seiten umfließt, nordwestlich vom Faulbrücker Sumpflande.

Am Passe und im Schutze der Kastellaneiburgen ließen sich Siedler nieder, und es entstanden die Orte: Alt-Striegau, Schweinhaus und Gräditz.

Der Kulturzustand der slawischen Zeit sollte im Verlaufe des 13. Jahrhunderts sein Ende erreichen. Das Landschaftsbild wurde wesentlich verändert, die Lebensformen wurden andere, und nach kaum 200 Jahren hatte das Schweidnitzer Gebiet eine völlige neue Kultur in sich aufgenommen.

Die grundstürzende, großartige Umwandlung hängt mit der deutschen Einwanderung der „folgenreichsten Tat des späteren Mittelalters, dem reißenden Hinausströmen deutschen Geistes über den Norden und Osten, dem gewaltigen Schaffen unseres Volkes als Bezwinger, Lehrer, Zuchtmeister unserer Nachbarn“ [1]) zusammen.

V.

Ende der slawischen Zeit. Deutsche Siedlungsgeschichte.

1. Die deutsche Einwanderung [2]). Kennzeichen deutscher Verfassung.

Ohne Einwirkung auf die Literatur jener Tage und bis auf unsere Zeit wenig in ihrem Verlauf beachtet, vollzog sich die Wiedergewinnung des deutschen Ostens, im wesentlichen ein Werk des 12. und 13. Jahrhunderts.

Mit Recht hat Lamprecht „die Kolonisation des Ostens als die größte Tat, die der Nation als Gesamtkörper geglückt ist“, gefeiert. Auch Schlesien wurde damals zum größten Teile ein deutsches Land, und zwar wurde es

---

[1]) Treitschke, „Das deutsche Ordensland Preußen“, Leipzig 1863.

[2]) Die umfangreiche Literatur über die deutsche Kolonisation ist am besten zusammengestellt bei A. Bachmann, „Geschichte Böhmens“, 1899, Seite 471, 472, 473, 479. Außerdem wurde benutzt: Wilhelm Schulte, „Deutsche Städtegründungen und Stadtanlagen in Schlesien“. — Derselbe: „Polnische und deutsche Marktorte“, in Schles. Volkzeitung, 1905, Nr. 275, 279, 287, 291. — Ernst Hasse, „Die Besiedelung des deutschen Volksbodens“, 1905. — Erich Schmidt, „Geschichte des Deutschtums im Lande Posen“, 1904. — Ed. Otto

ohne Hilfe des Reiches, allein durch die Kulturarbeit vorwiegend des Adels, des Klerus [1]) von Handwerkern und Bauern dem Deutschtum wiedergewonnen.

Wir wissen nicht, welche Ursachen die Auswanderung so bedeutender Volksmassen aus den deutschen Landen verursacht haben. Der alte Wandertrieb der Deutschen, große Sturmfluten an der Nordseeküste, welche zahlreichen Menschen die Heimat raubte, vor allem aber der Überschuß an Menschen, der Mangel an damals anbaufähigem Lande in der deutschen Heimat und die Hoffnung der Auswandernden, in den slawischen Ländern eigenen und fast abgabefreien Besitz zu erlangen und die erworbenen Kenntnisse nutzbringend zu verwerten — das alles mag die Kolonisation des schon vor der großen Völkerwanderung deutsch gewesenen Gebietes veranlaßt haben.

Die Herkunft der Einwanderer wird durch die germanistische Forschung noch näher festzustellen sein. Darin aber stimmen die Untersuchungen überein, daß der größte Teil der Kolonisten aus Mittel-Deutschland, aus Franken, Thüringen, Meißen, Hessen und vom Rhein gekommen ist, und daneben mag eine schwächere niederdeutsche und oberdeutsche Zuwanderung stattgefunden haben [2]). Nach Weinholds Ansicht macht „das Schlesische längs des Gebirgszuges der Sudeten den Eindruck einer ostfränkischen Mundart" und das fränkische Haus beherrscht die Siedlungsform.

Sicherlich haben die Franken und Thüringer, mit der Kultur von gebirgigen und waldigen Boden von der Heimat her bekannt, hauptsächlich das Gebirge und das Waldland besetzt, während die Niederdeutschen lieber die Ebene besiedelten. Die Ausdrücke „flämische" und „fränkische Hufe", „flämisches und fränkisches Recht" mögen ursprünglich auf die Herkunft der Ansiedler hingewiesen, bald aber technischen Charakter angenommen haben und ohne Rücksicht auf die Heimat der Kolonisten gebraucht worden sein [3]).

Schulze, zitiert oben Seite 23, Anmerkung 1. — Gust. Freytag, „Bilder aus der deutschen Vergangenheit", II, 159 ff. — Jos. Partsch, „Schlesien", I, Seite 350 ff. — Meitzen, im 42. Jahresbericht der schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur, 1864, hist.-phil. Klasse. — Derselbe im Codex dipl. Siles. IV, besonders Seite 97 ff. — Wimmer, „Geschichte des deutschen Bodens", 1905. — Guttmann, Die Germanisierung der Slawen in der Mark", in „Forschungen z. brand.-preuß. Geschichte", Band 9 (1897).

[1]) Gegen die einseitige Betonung der klösterlichen Kolonisation und ihre führende Rolle hat sich mit Recht Schulte ausgesprochen (Silesiaca, Seite 65, und „Deutsche Städtegründungen . . .", Seite 6 und 7).

[2]) Siehe auch Croon, „Zur schles. Ortsnamenskunde", Z. 41, Seite 402 f.

[3]) Flämische Hufen sind bei Kaltenbrunn (S.R. 809, 3569) und Striegelmühl (S.R. 1339), fränkische Hufen bei Zirlau (S.R. 2968), in der Umgebung von Rudelstadt (S.R. 93), in Grüssaus Umgebung (S.R. 863, 910, 2241), fränkisches Recht bei der Stadt Freiburg (Tzschoppe und Stenzel, Urkunden-Sammlung, Seite 545) urkundlich überliefert.

Die Kolonisation des schlesischen Bodens erfolgte auf dem Wege der „Berufungs-Kolonisation“.

Politische und wirtschaftliche Momente haben in erster Linie die slawischen Fürsten veranlaßt, deutsche Leute anzusiedeln.

Seit längerer Zeit standen slawische Fürsten in enger Beziehung zum deutschen Reiche. Sie hatten sich wiederholt aus deutschen Fürstenhäusern ihre Frauen geholt. Am Hofe des slawischen Landesherrn war der deutsche Kaufmann ein gern gesehener Gast, und einzelne Deutsche mögen schon vor der großen Einwanderung als „hospites“ in den Slawenlanden festen Fuß gefaßt haben.

So waren dem Herzog die Tatkraft und Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes wohl bekannt. Er hatte im Westen eine verfeinerte Lebensweise und die Möglichkeit, größere Einnahmen zu erlangen, kennen gelernt. Unbenutzt lag der größte Teil seines Landes, und die kleinen bebauten Gemarkungen armer slawischer Siedlungen warfen trotz der hohen Besteuerung nur wenig Ertrag ab.

Die ausgedehnten Wälder und Heiden nutzbar zu machen, metallische Schätze zu heben, dazu bedurfte es kapitalkräftiger Unternehmer, tätiger Arbeiter, neuer Wirtschaftsformen, des großen deutschen Eisenpfluges; zur Hebung des Verkehrs und der Einnahmen[1]) eines freien Kaufmann- und Handwerkerstandes sowie freier Städte; zur Verteidigung und friedlichen Entwicklung des Landes starker umwehrter Städte mit einem freien waffenkundigen Bürgerstande und fester, ummauerter deutscher Burgen. Auch dachte wohl der Herzog bei der Berufung der Deutschen daran, „seine eigene Stellung im Lande gegenüber den heimischen Feinden und Widersachern zu verstärken“ (Meinardus).

Unmöglich aber mußte es dem Landesherren erscheinen, die starren Wirtschaftsformen ohne fremde Hilfe zu durchbrechen und mit der armen, an Zahl und Mitteln schwachen Bevölkerung, der „jeder wirtschaftlichen Initiative baren Masse der Opolebauern und Hörigen“ das Land nach deutschem Vorbilde zu reformieren. „Hier konnte nur ein völliger Bruch mit der Vergangenheit, eine grundstürzende Veränderung in der Produktionsweise und die Heranziehung neuer, fremder Kräfte zur Heilung der bestehenden Mißstände führen; und diese Heilung erfolgte — von Deutschland aus“ (Schmidt).

Die deutschen Ansiedler konnten nur dann verlockt werden, in das slawische Land zu kommen, wenn sie von den hohen slawischen Abgaben, der slawischen Gerichts- nnd Wirtschaftsverfassung befreit waren und ähnliche oder bessere Verhältnisse als in der Heimat vorfanden.

---

[1]) In verschiedenen Urkunden erhalten polnische Ortschaften deutsches Recht, „um die Einkünfte dadurch zu erhöhen“ (so Lüssen, S.R. 539) oder „um den Zustand des Landes und der Güter zu verbessern“ (so Weizenrodau, S.R. 594).

Die Aussetzung zu deutschem Recht, die ihren Siedlungen gewährt wurde, durchbrach völlig die alte slawische Landesverfassung; sie sicherte dem deutschen Kolonisten die deutsche Gerichtsverfassung, deutsche Flureinteilung, Freiheit der Person, den vollen Ertrag der Arbeit und Eigentumsbesitz gegen nicht zu hohe, genau festgelegte, vorher vereinbarte Leistungen an den Grundherren und die Kirche.

Sehr bald zog auch die altansässige Bevölkerung von der Ansiedlung deutscher Einwanderer die größten Vorteile. Das Nebeneinanderbestehen der alten slawischen Kastellaneiverfassung und der deutschen Gerichtsverfassung war auf die Dauer nicht beizubehalten. Mit Neid sahen die Slawen auf die bevorzugten deutschen Eindringlinge und forderten mit Recht Gleichstellung mit den Deutschen.

Andrerseits erkannten die slawischen Grundherren sehr wohl den Wert der freien Arbeit und den Nutzen des deutschen Rechtes, um seine Durchführung auch in slawischen Dörfern allzulange verzögern zu wollen. Bald nach der Gründung deutscher Ortschaften auf Wald- und Unland kommt es zur Ansiedlung von Deutschen in Slawendörfern und der Verleihung von deutschem Recht an alte slawische Siedlungen[1]).

Die Aussetzung zu deutschem Recht beweist daher nur, daß die Verfassung der Siedlung deutsch wurde, nicht aber, daß auch die Bevölkerung deutsch geworden ist.

Die Durchführung der Kolonisation erfolgte in Schlesien überall auf friedlichem Wege, nur selten mag wohl eine Vertreibung der slawischen Siedler aus der alten Ortschaft (Ejektion) und ihre Neubesetzung durch Deutsche stattgefunden haben[2]).

Es stehen uns für die Beantwortung der Frage: wann wurde eine Siedlung deutsch? nur wenig sichere Merkmale zu Gebote. Am besten zeigt noch die Umwandlung des slawischen in einen deutschen Ortsnamen das Deutschwerden der Siedlung an, sonst aber können wir nur die Aussetzung zu deutschem Recht mit Sicherheit bei einer Anzahl Dörfer feststellen.

Der Vorgang der Aussetzung zu deutschem Recht für eine Siedlung ist in Schlesien derselbe wie in den angrenzenden Kolonisationsgebieten. Der Grundherr übergab einem Unternehmer (locator) die Aussetzung und Anlage des deutsch-rechtlichen Dorfes gegen Gewährung einiger zinsfreier Hufen Landes, des Schulzenamtes, mit dem die untere Gerichtsbarkeit verknüpft war, und

---

[1]) In Klein-Bielau, Kreis Schweidnitz, wurden 1247 Polen zu deutschem Rechte ausgesetzt (Adler, „Älteste Geschichte des Augustiner-Chorherren-Stiftes . . .", Seite 25).

[2]) Wattenbach, Historische Zeitschrift, 1863, Seite 412. — Meitzen in Conrads Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, Jena 1879, Seite 49.

zahlreicher anderer Nutzungen und Rechte. Überall wo wir einen Schulzen oder Vogt (wie der locator in den Städten gewöhnlich hieß) antreffen, haben wir es mit einer deutsch-rechtlichen Anlage zu tun.

Als sicheres Anzeichen des deutschen Rechtes einer Ortschaft gilt auch die Einteilung der Flur nach Hufen. Wir haben schon an andrer Stelle betont, daß die Hufenverfassung eine spezifisch deutsche Eigentümlichkeit ist. „Die Landnahme der Slawen erfolgte durch größere Verbände, die in bezug auf die Benutzung des Landes Verhältnisse schufen, wie sie als Weiderechte heute noch bei einzelnen Stämmen der Südslawen fortbestehen und selbst den nebenhergehenden Betrieb des Ackerbaues mitbeeinflussen. Bei der Besitznahme von Markländereien durch die Deutschen aber . . . bildet sofort irgend eine Form des persönlichen Besitzes an einem scharf begrenzten Teile des Landes die Grundlage. Eine Weidewirtschaft von Stämmen oder Geschlechtern ist mit diesem individualisierten Wirtschaftsbetriebe unvereinbar. Nicht nur der Bauer mit seinem Gehöfte, auch seine gesamte Wirtschaft ist damit in höherem Maße seßhaft geworden. In allem wesentlichen ist seine in feste Grenzen eingemarkte Hube seine Welt" (Lippert, „Sprachrelikten . . .", Seite 39).

Ebenso sind die Abgaben an die Kirche in Form des Malter- oder Geldzehnten erst durch die deutsche Einwanderung eingeführt wurden[1]). In slawischer Zeit war es üblich, den wirklichen zehnten Teil von der Ernte, den Garbenzehnten, an die Kirche zu entrichten. Diese Art der Leistung lehnten die Deutschen in den meisten Fällen ab, und nur verhältnismäßig wenige, meist mitten in den altbesiedelten Gebieten der Ebene gelegene Dörfer, mochten sich zu dieser Art der Abgabe verstehen. Die Einsammlung des Garbenzehnten führte leicht zu Unzuträglichkeiten[2]) und war für den Geistlichen, der von Feld zu Feld das Einsammeln anzuordnen und zu überwachen hatte, mühsam und zeitraubend. Während der Zeit des Einbringens der Abgaben konnte die Ungunst des Wetters einen großen Teil der Ernte vernichten. In den meisten Fällen setzten es daher die deutschen Kolonisten durch, daß die Abgabe in einer ganz bestimmten Anzahl Maß-Getreide entrichtet wurde. Meist wurde von der Hufe ein Malter Dreikorn gefordert und die Abgabe dann „Malterzehnt" genannt[3]). Frühzeitig

---

[1]) Über das Zehntwesen siehe auch Markgraf im Codex dipl. Siles. XIV, Einleitung, Seite IX ff., und Schulte, „Silesiaca", Seite 75.

[2]) Siehe auch die Verordnung der Breslauer Synode vom Jahre 1248 (10. Oktober): „ut illi, quibus debentur decime, recipiant eas infra octo dies post messes"; abgedruckt im Codex diplom. Majoris Poloniae, Tomus I, 1877, Seite 233.

[3]) So erhielt das ursprünglich slawische Dorf Rauske, Kreis Striegau, wohl bald nach seiner Aussetzung zu deutschem Rechte 1248 den Garbenzehnten in einen Malterzehnten verwandelt (S.R. 670).

erlangten neuangelegte (meist auf Waldboden entstandene) Dörfer, später auch andere ältere Siedlungen das Recht, den Zehnten in Geldabgaben, meist für die Hufe eine Viertel Mark („einen Vierdung"), zu erlegen.

Die alten slawischen Pfarreien wurden allein durch Garbenzehnten unterhalten, und erst mit der deutschen Kolonisation erlangen die Parochien eigenen Grundbesitz und die Ausstattung mit einer meist zwei Hufen großen Widmut.

Mit Hilfe dieser Merkmale soll eine Aufzählung deutschrechtlicher Dorfgründungen im 13. Jahrhundert versucht werden. Vorher aber soll noch mit aller Bestimmtheit betont werden, daß die ersten urkundlichen Erwähnungen deutscher oder zu deutschem Rechte ausgesetzter Dörfer nur einen beschränkten Wert besitzen. Nur in seltenen Fällen stimmt nämlich die erste Erwähnung mit der Zeit der Ortsgründung überein. Sicherlich uralte Siedlungen sind urkundlich oft erst mehrere Jahrhunderte nach ihrer Gründung nachweisbar. Meistenteils entscheidet der Zufall, ob uns Urkunden aus älterer Zeit erhalten sind oder nicht. Aus diesem Grunde wird auch die kaum zu bestreitende Tatsache, daß die deutsche Kolonisation im wesentlichen um 1350 abgeschlossen war, völlig verschleiert[1]).

2. Die deutsche Einwanderung bis zum Mongoleneinfalle.

Der Beginn der deutschen Einwanderung in Schlesien ist stark umstritten worden. Im Gegensatz zur älteren Geschichtsschreibung unseres Landes, welche den Anfang der Kolonisation in Schlesien in die Regierungszeit Boleslaus' des Langen (1163—1201) verlegte, behauptete Wilhelm Schulte an verschiedenen Stellen seiner Schriften[2]), eine Besiedlung durch Deutsche sei für Schlesien vor der Zeit Heinrichs I. (1201—1238) nicht glaubhaft. Eine für den Anfang deutscher Einwanderung in Schlesien wichtige Leubuser Stiftungsurkunde angeblich vom Jahre 1175 erklärt Schulte für gefälscht.

Zuletzt hat Meinardus[3]) wieder die Echtheit dieses Schriftstückes zu erbringen gesucht und ist dann besonders auf Grund eines neu aufgefundenen lateinischen Schöffenbriefes für die Stadt Neumarkt aus dem Jahre 1181 und einer ganzen Anzahl nach seiner Ansicht schon vor 1241 bestehender deutscher

---

[1]) Wäre beispielsweise der Liber fundationis des Breslauer Bistums nicht durch Zufall 1885 noch gefunden worden, so wären zahlreiche Ortschaften erst viel später urkundlich nachweisbar.

[2]) Näheres siehe bei W. Schulte, „Die Anfänge der deutschen Kolonisation in Schlesien", in Silesiaca, Festschrift 1898, Seite 35 ff.; ferner in „Darstellungen und Quellen zur schles. Geschichte", Band I, 1906, Seite 52 f. — „Deutsche Städtegründungen und Stadtanlagen in Schlesien", o. J., Seite 7.

[3]) O. Meinardus in „Darstellungen und Quellen zur schles. Geschichte", Band II, 1906, Seite 71 ff.

Städte in Schlesien zu dem Schlusse gelangt: „Die deutsche Einwanderung hat . . . seit dem letzten Viertel des 12. und ersten des 13. Jahrhunderts überall in Schlesien kräftig eingesetzt; das Regiment Herzog Heinrichs des Bärtigen ist auf den Schultern der Deutschen aufgebaut, er ist der Albrecht der Bär Schlesiens geworden."

W. Schulte dagegen nimmt an, daß vor dem Mongolensturme die deutsche Besiedlung in Schlesien nur strichweise (besonders in Wald- und Gebirgsgegenden) und schwach einsetzte, und daß erst nach dem Einfall der wildfremden Völker Asiens die Kolonisation in großem Umfange erfolgte[1]). Schulte sowohl[2]) wie Homeyer[3]) und K. Z. (Karl Zeumer)[4]) halten die Jahreszahl des oben erwähnten Neumarkter Schöffenbriefes für einen Schreibfehler. Schulte glaubt, statt MCLXXXI müsse die Zahl MCCXXXI eingesetzt werden. Homeyer war der Ansicht, „daß hier nur eine Überarbeitung des echten Rechtsbriefes vom Jahre 1235 vorliege und daß das abweichende Datum auf einem Schreibfehler beruhe" . . . . „daß der Text von 1235 die Vorlage des angeblich aus dem Jahre 1181 stammenden ist und daß diese Jahreszahl eine irrige sein muß[5])." Dieser Auffassung ist K. Zeumer aus formalen Gründen beigetreten. Auch Frensdorff[6]) sieht in der Urkunde von 1181 eine jüngere Überarbeitung der von 1235. Nach mündlicher Mitteilung hält Meinardus jedoch an der Jahreszahl 1181 für das Neumarkter Weistum fest und glaubt aus inneren Gründen seine Echtheit und ein höheres Alter als für den Rechtsbrief von 1235 in Anspruch nehmen zu dürfen. Eine eingehende Begründung dieser Auffassung ist in Aussicht gestellt. Zudem ist die Verleihung Neumarkter Rechtes vom Jahre 1214 ab urkundlich nachweisbar[7]).

Der Streit über den Beginn der deutschen Kolonisation in Schlesien wartet noch der Schlichtung, und eine endgültige Entscheidung kann hier natürlich nicht versucht werden; jedoch scheint für unser Gebiet eher die Schultesche Ansicht zuzutreffen.

Die deutsche Besiedlung ist hier vor 1241 in größerer Ausdehnung nicht urkundlich nachzuweisen. Allerdings kann das an dem Mangel von Urkunden

---

[1]) „Deutsche Städtegründungen", Seite 10, 7 ff., und „Die Schrodka", Sonderabdruck aus Zeitschrift d. Histor. Gesellschaft f. d. Provinz Posen, XXII. Jahrgang, 1907, Seite 28.

[2]) Oberschlesische Heimat, 1907, III. Jahrgang, Seite 113 ff.

[3]) „Die Extravaganten des Sachsenspiegels", Abhandlung der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1861, Seite 260 ff.

[4]) Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, 32. Band, 1907, Seite 777 ff.

[5]) Ebenda. [6]) Gött. Gel. Anzeigen, Nr. 12, 1907.

[7]) Siehe Meinardus, a. a. O. Seite 370 f.

liegen, denn echte Schriftstücke sind vor den Mongolenkämpfen für das Schweidnitzer Fürstentum nur in sehr geringer Anzahl erhalten[1]).

In der genannten Leubuser Stiftungsurkunde vom Jahre 1175 wird ein Ort Godekendorf (angeblich Guckelhausen, Kreis Striegau) erwähnt, und derselbe Ort erscheint auch in der Urkunde vom 10. August 1201, „die als älteste sichere Grundlage unserer Kenntnis von dem Besitze dieses Stiftes" anzusehen ist[2]). Gleichwohl ist es auffallend, daß dieser Ort in den folgenden Urkunden[3]), von denen die letzte aus dem Jahre 1227 stammt, immer in der slawischen Form „Godcovo" erscheint. Auf Grund dieser Tatsache ist Guckelhausen schwerlich schon damals ein deutscher Ort gewesen, zumal auch die zwar (nach Schulte) ebenfalls formell unechte, sachlich aber doch wohl gültige Urkunde von 1202 die spezifisch slawische Form der Aussetzung durch Umschreiten („circuitus") und die Benennung der Siedlung nach dem herzoglichen „servicalis Godek" aufweist[4]).

Eine Urkunde von 1203, in der im Waldgebirge Cholme (Umgegend von Kolbnitz und Rudelstadt) 500 große Hufen mit verschiedenen, nach deutschem Rechte neu angelegten Dörfern dem Kloster Leubus geschenkt werden[5]), ist allgemein als Fälschung erklärt worden. Die Verleihung der 500 großen Hufen wird 1227 von Papst Gregor IX. bestätigt[6]), während diese Tatsache der Schutzurkunde des Papstes Innozenz III. vom 7. März 1216 noch unbekannt ist[7]).

Bald nach dieser Zeit (1227) mag man vielleicht mit der Aussetzung der auf den 500 Hufen entstandenen Dörfer begonnen haben. Auf ihnen wurden in unserm Fürstentume die Dörfer: Röhrsdorf, Rudelsdorf (jetzt Stadt), Kunzendorf, Jägendorf bei Rudelstadt und Streckenbach erbaut.

In einer Sandstiftsurkunde von 1209 wird die Absicht ausgesprochen, fünf Siedlungen um den Zobten deutsches Recht zu verleihen. Die Urkunde erwies sich aber auch als Fälschung[8]), und die Verleihung des deutschen Rechtes an einen Teil der aufgeführten Dörfer ist erst viel später nachweisbar.

---

[1]) Die Urkunden aus der älteren Zeit der deutschen Einwanderung sind fast durchweg unecht oder in ihrer Echtheit angezweifelt. Es ist auch sehr wohl möglich, daß später noch andere hier für echt gehaltene Urkunden sich als Fälschungen erweisen. Ein ausgebildetes Urkunden- und Kanzleiwesen hat sich erst mit der deutschen Einwanderung in Schlesien entwickelt. Vorher waren aber sicherlich private Aufzeichnungen oft vorhanden. Sie wurden bei späteren Fälschungen vielfach zugrunde gelegt, so daß diese der Form nach unechten Urkunden doch sachlich in vielen Fällen zu verwerten sind.

[2]) Schulte in „Silesiaca", Seite 71.

[3]) S.R. 77, 78, 172, 199, 323.

[4]) Geht etwa die deutsche Schreibform „Godekendorf" auf einen deutschen Schreiber zurück?

[5]) S.R. 93. [6]) S.R. 323. [7]) S.R. 172.

[8]) Schulte, „Anfänge des St. Marienstifts . . .", 1906, Seite 56 ff.

Ebenso ist eine Urkunde von 1213, in der Hohenposeritz, Raben und Tarnau die Hufenverfassung, Schönfeld, Konradswaldau und Ingramsdorf deutsche Namen und Hufeneinteilung haben, allgemein als Fälschung erklärt worden [1]).

1216 wird unter dem Leubuser Klosterbesitz „Bogdano que nova curia dicitur“ (Neuhof, Kreis Striegau) genannt; der Ort könnte schon deutsche Bewohner gehabt haben, da er aber noch 1227 den slawischen Namen „Bogdanovo“ führt [2]), ist wohl eher nur an eine Latinisierung des slawischen Namens zu denken. Vielleicht war die „nova curia“ nur ein mit wenigen Konversen besetztes Vorwerk (grangia).

Im circuitus von Mois entstand noch vor dem Mongolensturme die Ortschaft Dietzdorf. 1218 in einer unechten Urkunde als villa Tyslini genannt, muß sie noch vor dem Jahre 1227 — wie eine Urkunde dieses Jahres bezeugt — erbaut worden sein [3]).

Erst mit dem Jahre 1221 kommen wir zu einer urkundlich einwandfreien Überlieferung. Damals wurde das Dorf Salzbrunn als Vorbild für die Lokation von Budsow (Bauze) angeführt: Bauze solle jetzt zu demselben Rechte stehen wie die Dörfer um Salzborn (Salzbrunn) [4]). Aus dieser Bestimmung geht hervor, daß auch schon andere deutsch-rechtliche Dörfer um Salzbrunn vorhanden waren, und wahrscheinlich haben um 1221 die deutschen Orte Polsnitz und Kunzendorf bestanden. In einer Urkunde von 1228 wird die schon früher durch den Herzog geschehene Lokation von Polsnitz erneuert, das Dorf Kunzendorf, das Erbgut des Grafen Ynbramus Cirna (Zirlau), das der Graf zu deutschem Recht aussetzt, erwähnt [5]). Die Echtheit der Urkunde ist zwar angezweifelt, doch kann der Bestand dieser Dörfer um Salzbrunn auf Grund der vorgenannten Urkunde von 1221 nicht geleugnet werden.

Im Jahre 1221 scheint auch das Augustiner-Chorherrenstift auf dem Sande zu Breslau mit der Kolonisationstätigkeit begonnen zu haben [6]). Damals bekamen das „jus Tewtunicale“ die „hospites“ [7]) in Sobotha (Zobten), in den beiden Dörfern Wiri (Groß- und Klein-Wierau), in Sivridaw (Seiferdau), „in parva villa sub Gorka“ (Qualkau).

Unweit des Salzbrunner Waldlandes waren deutsche Kolonisten auch in das Quellgebiet des Striegauer Wassers vorgedrungen. 1228 bestätigte Herzog

---

[1]) S.R. 157. [2]) S.R. 172 und 323. [3]) S.R. 199 und 323. [4]) S.R. 232.

[5]) S.R. 338, das in dieser Urkunde genannte Nuburg ist Naumburg.

[6]) S.R. 234.

[7]) Der Name „hospites“ bezeichnet hier nichts anderes als „Kolonisten“. Also nur die angesiedelten Deutschen bekamen wohl alsbald nach der Ansiedlung deutsches Recht.

Heinrich I. dem Heinrichauer Kloster die Schenkungen seines Notars Nikolaus, darunter 100 große Hufen „in silua iuxta indaynem (= indaginem), que Richnow dicitur“ und verleiht dazu u. a. 50 Hufen in Qualzchowiz zwischen Reichenau, dem Walde des Klosters, und Bogumil Menca (slawischer Eigenname)[1]). Hier entstanden die deutschen Dörfer Reichenau und Quolsdorf[2]).

Ziemlich gleichzeitig hat wohl auch die Urbarmachung des Reichenbacher Waldlandes begonnen. 1230 gestattete Herzog Heinrich I. dem Kamenzer Kloster, deutsche Kolonisten zwischen Cbanowo (Banau) und der Preseka anzusiedeln, wie er es allen Deutschen „in Pilawa (Peilau) et aliis villis locatis“ erlaubt hat. 1239 wird dann zum ersten Male ein Schulz von Peilau genannt[3]).

1239 erlangte das einst slawische Dorf Lüssen (Lussina) die Aussetzung zu deutschem Rechte. Den Striegauer Johannitern übergab das Dorf der Sohn des weiland Grafen Hyemrammus Paul zur Lokation nach deutschem Recht[4]).

Damit sind die urkundlichen Nachrichten über die deutsche Kolonisation vor dem Mongolensturme in unserm Gebiet bereits erschöpft.

Wir sahen, daß um 1220 die ersten echten Urkunden, welche uns Kunde vom Beginn der deutschen Einwanderung gaben, auftreten. Die Besiedlung begann in den verschiedensten Teilen des Fürstentums. Hauptsächlich nahm wohl die Kolonisation waldige und unbebaute Strecken des Landes in Angriff, bald wurden aber auch einige slawische Ortschaften dem deutschen Einflusse unterworfen. Das höhere Gebirge und der Kreis Landeshut blieben zunächst noch ein unberührtes Waldland.

3. Die deutsche Einwanderung und Besiedlung von 1241—1419.

Nach dem Mongolensturme[5]) setzte die deutsche Besiedlung kräftig ein, und märchenhaft schnell schossen deutsche Städte und Dörfer aus dem Boden. Erstaunlich rasch wurde der größte Teil von Schlesien ein deutsches Land. Man kann mit Recht behaupten, daß — abgesehen von einigen Gebirgsstrichen

---

[1]) S.R. 336.

[2]) S.R. 1159.

[3]) S.R. 351, 352, 542. Die Urkunden von 1230 scheinen auch nicht echt zu sein.

[4]) S.R. 539.

[5]) Die Verwüstung durch die Mongolen kann nur Striche von Schlesien betroffen haben. Bei dem raschen Zuge der Mongolen und ihrem kurzen Aufenthalte in Schlesien macht man sich wohl eine übertriebene Vorstellung von der Verwüstung durch ihre Kämpfe.

— fast alle heute bestehenden Dörfer um die Mitte des 14. Jahrhunderts bereits vorhanden waren. Der größte Teil dieser gewaltigen Kulturarbeit wurde hauptsächlich in 6 Jahrzehnten (1240—1300) geleistet. Die Verwüstung nach dem Mongoleneinfalle, der Mangel an kräftigen Verteidigern und die Erkenntnis des Landesherrn, daß die polnischen kleinen Ortschaften, die wenig widerstandsfähigen Rundwälle und Blockhäuser, sowie die Grenzwälder einen geringen Schutz boten, während die Wehrhaftigkeit deutscher Städte mit einem freien kräftigen Bürgerstand, die festen deutschen Burgen, die zu einem Streitroß verpflichteten Scholzen deutscher Dörfer eine wertvollere Sicherung des Landes verbürgten, haben den Kolonisationsvorgang erheblich beschleunigt.

Ohne Zaudern eröffnete jetzt der Landesherr dem Einwandererstrome überall das Land. Auch von der böhmischen Seite aus hatte man schon mit der Rodung der Gebirgswälder und Anlage von Ortschaften begonnen (siehe Anhang, Exkurs). Bis zum Jahre 1356 war die Rodung des einst walderfüllten Landes bereits so erheblich vorgeschritten, daß die Stände der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer sich von Karl IV. das Versprechen geben lassen: Karl werde für den Fall, daß ihm die Fürstentümer heimfallen, den Bestand der Waldungen erhalten und keinen Waldgrund mehr in neue Dorffluren umwandeln[1]). Waren früher die Herzöge Schützer des Waldes, so treten nun die Siedler selbst in diese Rolle ein.

In kurzer Übersichtstabelle sollen die deutschen oder deutschrechtlichen Orte bis 1300 und die Anzeichen ihrer deutschen Verfassung aufgeführt werden; danach soll eine kurze Aufzählung der noch nicht genannten, aber bis zum Ausbruche der Hussitenkämpfe nachweisbaren deutschen Ortschaften erfolgen.

---

[1]) Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens, Band I, Seite 506: „Wir geloben ouch, daz wir nicht sullen noch wollen die nachgeschribnen vorste und welde, bynamen die vorste by der Swidnicz, by Richembach, bei Landeshute, bei dem Hayn (Bolkenhain), bei Friburg, bei Hersberg (Hirschberg), bei Greifemberg, zum Czoboten (Zobten) und die welde zu Rusk (Rauske) und die welde zum Zerner (Sernerwald, heute Sanderwald, westlich von Lüssen, Kreis Striegau), die heide zum Bunczelow (Bunzlau) und binamen alle vorste, welde und gebirge der obgenanten lande, vesten, stete und weichpilde, die iezunt sein und zu kumftigen czeiten werden mügen, und die wir noch zu uns bringen mugen, von uns und von unserm gewalde empfrenden, sundern sie lazzen und behalden in allem irem wesen und wirden, und wollen sie nicht lazzen usroden, zu dorfern zu machen."

Aussetzungen zu deutschem Recht nach 1241 [1]).

Jahr der Lokation	Ort	Alter Name	Grundherr	Quelle
1242	Stadt Striegau*		Herzog	S.R. 587
1243	Weizenrodau*	Weisinrod	Johann, Graf von Würben	S.R. 594
1247	Klein-Bielau, Kr. Schweidnitz	Bela	Bresl. Sand-Stift	S.R. 667
1247	Strehlitz, Kr. Schweidnitz	Strelce	Bresl. Sand-Stift	S.R. 667
1249	Landeshut*		Benediktiner-Stift Grüssau	S.R. 687
1253	Kaltenbrunn	Ceskouicz + Mislacouicz	Bresl. Sand-Stift	Adler, a. a. O. Seite 26
1254	200 fränkische Hufen b. Grüssau		Benediktiner-Stift Grüssau	S.R. 863
1266	Järischau (siehe Seite 84 oben)	Jerischaw	Herzog	S.R. 1222
1268	Berthelsdorf*, Kr. Striegau	Bertholdisdorph	Graf Sobezlaus	S.R. 1288
1282	Buchwald*, Kr. Neumarkt	Buchwald	Herzog	S.R. 1713

Ortschaften, in denen zwischen 1241 und 1300 deutsches Recht nachweisbar ist.

Jahr	Ort	Alter Name	Grundherr	Kennzeichen deutscher Verfassung	Quelle
1242	Neuen oder Alt-Grüssau*	Grissobor	Bened.-Stift Grüssau	Neugründung im Walde	S.R. 586
1242	Freiburg	Vriburg	Herzog	Ortsname	S.R. 591 b [2])
1242	Zeiskenburg (Ruine)*, Kr. Waldenburg	Cziskenberg		Ortsname	S.R. 591 b
1248	Rauske	Ruske	Bresl. Sand-Stift	Schulzenamt, Hufenverfassung	S.R. 670
1250	Stadt Reichenbach*		Herzog	Ortsname, Schulz	S.R. 709 [3])
1251	Bolkenhain*	Hain	Herzog	Ortsname	S.R. 752 [4])
1253	Seifferdau	Syridou	Bresl. Sand-Stift	Das deutsch-rechtliche Dorf Ceskowicz soll gleichen Zins geben wie S.	S.R. 809
1255	Haidau*, Kr. Striegau	Heydam oder Medireche	Johanniter-Kommende	Deutscher Name	S.R. 889
1255	Rohnau (?)*	Ronowe		Ortslage 500 m über N.N.	S.R. 905

[1]) * bedeutet erste urkundliche Erwähnung.

[2]) Freiburg damals wohl schon Stadt. 1279 werden die „städtischen Viehweiden“ genannt (S R. 1587).

[3]) Reichenbach war damals wahrscheinlich schon Stadt; siehe auch W. Schulte, Schles. Volkszeitung 1905, Nr. 167.

[4]) Erscheint 1276 als Stadt (S.R. 1492).

Jahr	Ort	Alter Name	Grundherr	Kennzeichen deutscher Verfassung	Quelle
1258	Peterswaldau*		Otto de Wilin	Scholtisei, Hufenverfassung	S.R. 998
1259	Järischau, Kr. Striegau	Jarossow	Bresl. Sand-Stift	Malterzehntabgabe	S.R. 1029
1259	Puschkau	Poschucow	Bresl. Sand-Stift	Malterzehnt	S.R. 1029
1260	Albendorf*	Alberonis villa	Ritter von Swabenicz	Ortsname	Erben-Emler, „Reg. Bohem.“ II, 761
1262	Ernsdorf*		Herzog	Name, Hufenverfassung	S.R. 1128
1262	Thomaswaldau*, Kr. Striegau	Thomaswald	Bischof	Ortsname, Malterzehnt	S.R. 1109
1262	Granica bei Thomaswaldau*		Bischof	Malterzehnt	S.R. 1109
1263	Baumgarten*, Kr. Bolkenhain	Bomgarten	Kloster Heinrichau	Ortsname, Hufenverfassung	S.R. 1159
1263	Neu-Reichenau*, Kr. Bolkenhain	Neu-Richnow	Kloster Heinrichau	Ortsname	S.R. 1167
1264	Arnsdorf*, Kr. Schweidnitz	Arnoldisdorf	Herzog	Ortsname, Hufenverfassung	S.R. 1173
1268	Faulbrück*	Putridus pons		Ortsname	S.R. 1292
1268	Eulerdorf b. Reichenb.*			Ortsname	S.R. 1292
1268	Bögendorf*, Kr. Schweidnitz		Herzog	Ortsname, Hufenverfassung	S.R. 1301
1270	Striegelmühl	Stregoman	Bresl. Sand-Stift	flämische Hufenverfassung	S.R. 1339
1274	Stadt Schweidnitz* [1])		Herzog	Vogtamt	S.R. 1444 [1])
1277	Burg Bolkenhain*	„in Hayn castro nostro“	Herzog	Ortsname	S.R. 1550
1278	Halbendorf*, Kr. Striegau	dimidia villa	Herzog	Ortsname	S.R. 1582
1279	Hohengiersdorf*, Kr. Schweidnitz	Gerhardstorph	Herzog	Ortsname	S.R. 1598
1279	Pilzen	Bolezino	Herzog	P. wird geg. d. deutsche Hohengiersdorf umgetauscht	S.R. 1598
1282	Wittgendorf*, Kr. Schweidnitz	Wethegindorf		Ortsname, Schulzenamt	S.R. 1690

[1]) Schweidnitz ist wahrscheinlich unter Heinrich III. (1241—66) schon Stadt geworden (Z. 28, Seite 424). 1250 erscheint ein Pfarrer Hermann von Schweidnitz; damals bestand also wohl schon die Pfarrkirche und auch die deutsche Stadt Schweidnitz. Vgl. auch Neum. Rechtsb., S. 372 unten: Swidnicz 1243. Schulte, „Deutsche Städtegründungen“, Seite 10, nennt das Jahr 1249 als Gründungsjahr. Damals (1249) erteilte Papst Innozenz IV. allen, die den Kirchbau der Minoriten in Schweidnitz unterstützten, einen Ablaß (S.R. 701). Der Minoritenorden ließ sich in der Regel in Städten nieder. „Schon die Schenkung des Bürgerwaldes bei Bögendorf (1250) durch Heinrich III. hat die städtische Verfassung von Schweidnitz zur Voraussetzung“ (Partsch). Da Schweidnitz in seine Stadtbücher ein Schöffenweistum von 1235 aufgenommen hat, glaubt Meinardus, a. a. O. Seite 69, daß seine Entstehungszeit in den Anfang des 13. Jahrhunderts falle.

Jahr	Ort	Alter Name	Grundherr	Kennzeichen deutscher Verfassung	Quelle
1282	Schönbrunn*, Kr. Schweidnitz	Soneburn	Herzog	Ortsname	S.R. 1691
1283	Schwengfeld*	Swenkinfelt		Ortsname	S.R. 1747
1284	Liebau*	Lubavia	Herzog	Ortslage, 1292 Stadt	S.R. 1773[1])
1285	Nitschendorf*	Nycolsdorf	Graf von Würben	Ortsname, Hufenverfassung	S.R. 1862
1287	Reußendorf*, Kr. Landeshut	Ruzendorf		Ortsname	S.R. 1993
1287	Blasdorf b. Schömbg.*	Blaseysdorff	Witiko v. Upa	Ortsname	S.R. 2052 b
1287	Kratzbach*	Caczbach	Witiko v. Upa	Ortsname	S.R. 2052 b
1288	Hennersdorf*, Kr. Reichenbach	Villa Henrici	Herzog	Ortsname, große Hufen	S.R. 2054
1288	Langenbielau*	Bela	Herzog	Große Hufen	S.R. 2054[2])
1288	Pfaffendorf*, Kr. Reichenbach		Herzog	Kleine Hufen	S.R. 2054
1288	Gräditz, Kr. Schweidnitz	Grodis	Herzog	Große Hufen	S.R. 2054
1289	Stadt Schömberg*	Shonenberch	König Wenzel	Ortsname	S.R. 2114
1289	Michelsdorf*, Kr. Landeshut		König Wenzel	Ortsname	S.R. 2114
1289	Trautliebersdorf*	Trutlibesdorf	König Wenzel	Ortsname	S.R. 2114
1289	Kindelsdorf*	Kindesdorf	König Wenzel	Ortsname	S.R. 2114
1290	Kroischwitz, Kr. Schweidnitz	Craswiz	Herzog	Hufenverfassung	S.R. 2125
1290	Adelsbach*	Adellungesbach		Ortsname	S.R. 2125
1290	Häslicht*	Heslech		Ortsname	S.R. 2168
1291	Groß-Rosen*, Kr. Striegau	Rogozen		Kirchdorf Gr.-Rosen ist deutsch, Wenig-Rosen slawisch	S.R. 2189
1292	Grüssau*	Grisowe	Kloſt. Grüssau	Hufenverfassung	S.R. 2241
1292	Görtelsdorf*	Gurtilersdorf	Kloſt. Grüssau	Ortsn., Geldzehnt	S.R. 2241
1292	Kl.-Hennersdorf* } Kr. Landesh.	Heinrichisdorf	Kloſt. Grüssau	Ortsn., Geldzehnt	S.R. 2241
1292	Grüss.-Hermsdorf*	Hermannisdorf	Kloſt. Grüssau	Ortsn., Geldzehnt	S.R. 2241
1292	Grüss.-Dittersbach*	Diterichisdorf	Kloſt. Grüssau	Ortsn., Geldzehnt	S.R. 2241
1292	Lindenau*	Lindinowe	Kloſt. Grüssau	Ortsn., Geldzehnt	S.R. 2241
1292	Grunau bei Liebau*	Grunow	Kloſt. Grüssau	Geldzehnt	S.R. 2241
1292	Ober-Blasdorf bei Liebau* } Kr. Landeshut	Blaseisdorf	Kloſt. Grüssau	Ortsname, Geldzehnt	S.R. 2241
1292	Johnsdorf*	Janisbach	Kloſt. Grüssau	Ortsname	S.R. 2241
1292	Pfaffendorf*	Sorotinsdorf od. Phafindorf	Kloſt. Grüssau	Ortsname	S.R. 2241
1292	Ober-Zieder*	Cydir	Kloſt. Grüssau	Geldzins	S.R. 2241
1292	Würgsdorf*	Wirkanisdorf*	Herzog	Ortsn., Geldzins	S.R. 2241

[1]) 1292 wird Liebau als „neue Stadt" erwähnt (S.R. 2241).

[2]) Langenbielau entstand wahrscheinlich schon bald mit Beginn der deutschen Einwanderung, wie die riesige Flur vermuten läßt. Nur damals standen noch so ausgedehnte Ländereien den Einwanderern zur Verfügung.

Jahr	Ort	Alter Name	Grundherr	Kennzeichen deutscher Verfassung	Quelle
1292	Gutschdorf*	Gotskalci villa		Ortsname, Geldzins	S.R. 2241
1292	Neudorf*, Kr. Reichenbach	Neudorf		Ortsname, Hufenverfassung	S.R. 2241
1292	Hornschloß*	Hornsberk	Herzog	Ortsname	S.R. 2241
1292	Fürstenstein*	Fürstenberg	Herzog	Ortsname	Regest. VII_3 Seite 107. S.R. 2267
1293	Lauterbach*, Kr. Reichenbach?			Ortsname	S.R. 2293
1295	Eisendorf, Kr. Striegau	Ysirsdorf	Herzog	Ortsname	S.R. 2347
1295	Sasterhausen	Sastrushe	Herzog	Das deutsch-rechtliche Dorf Eisendorf wird geg. S. umgetauscht	S.R. 2347
1296	Habendorf, Kr. Reichenbach	Haberdorph		Ortsname	S.R. 2436
1297	Vogelsdorf*, Kr. Landeshut	Voglinsdorf	Ritter Rudiger	Ortsname	S.R. 2468
1297	Schenkendorf (?)*	Schenchendorf		Ortsname	S.R. 2468
1297	Konradswaldau, Kr. Schweidnitz	Conradiswalde	Ritter Tyzcho	Ortsname, Hufenverfassung, Geldzehnt	S.R. 2480 [1])
1298	Schreibendorf* Wüstung b. Schweidnitz	Schriberdorf	Herzog	Ortsname, Geldzins	S.R. 2527
1300	Polnisch-Weistritz		Ritter Reynscho	Schulzenamt	S.R. 2610
1300	Streit*	Streitvorwerk		Ortsname	St.Arch. Abschrift aus fremd. Arch., Urk. fehlt in S.R. [2])

Übersicht über die bis zum Ausbruch der Hussitenkriege (1419) nachweisbaren deutschen Ortschaften vom Jahre 1300 ab.

Ort	Erste Erwähnung	Alter Name	Quelle
		Kreis Striegau.	
Barzdorf	1311	Barcianstorph	S.R. 3219
Damsdorf	ca. 1305	Damiani villa	L.F. D. 120
Diesdorf	1394	Dybisdorf	Extr. § 2223
Eisdorf	ca. 1305	Ysakdorf	L.F. D. 104
Fehebeutel	1319	Vegbutel	S.R. 3892
Förstchen	ca. 1305	Wozschehn	Z. 40, Seite 336
Günthersdorf	ca. 1305	Guntheri villa	L.F. D. 109
Lederose	ca. 1305	Cunczledirhosin	L.F. D. 278

[1]) Bereits 1213 in unechter Urkunde genannt.

[2]) Die Zobtenburg (jetzt Ruine), zuerst 1242 erwähnt (S.R. 588), ist sicherlich auch deutschen Ursprunges.

Ort	Erste Erwähnung	Alter Name	Quelle
Michelsdorf (Neumarkt)	ca. 1305	Michaelis villa	L.F. D. 269
Nicklasdorf	ca. 1305	villa Nicolai	L.F. D. 106
Obsendorf	1366	Apeczindorff	Extr. § 9
Pfaffendorf	1304	Pfaffendorf bei der Striege	S.R. 2771
Pilgramshain	1318	Pylgrymshayn	S.R. 3850
Preilsdorf	ca. 1305	Priolsdorf	L.F. D. 108
Riegel	1366	Rokinregil	Extr. § 30
Scheibelechtsdorf oder Scheybelersdorf, wohl Wüstung b. Damsdorf	1399 bis 1412		Extr. § 3135, 4364, 5450, 5463
Teichau	1347	Vorwerg zum Teich	St.Arch., Schw.-Jauer, Rep. 6, 161 b
Ullersdorf	1367	Ulrichsdorf	Extr. § 222
Kreis Schweidnitz.			
Altenburg	1373	Aldenborg	St.Arch., Rep. 39, Ldb. Schw.-J., C fol. 83 a
Birkholz	1369	Birgholz	Extr. § 339
Breitenhain	ca. 1305	Breytenhayn	L.F. B. 489
Burkersdorf	1378	Burgharbisdorff	Extr. § 699
Eckersdorf	1308	Eckeharbesdorf	S.R. 2984
Erweik (zwei unbekannte Vorwerke)	1394	Erweick	Extr. § 2267
Erlicht (der nördliche Teil von Schwengfeld)	(1347) 1372	(Erlecht) Erlicht	(Knie) Extr. § 607
Esdorf	1372	Eselsdorf	Extr. § 607
Floriansdorf	1318		St.Arch., Rep. 23, Gr. Glatz I 2 b; fehlt in S.R.
Frauenhain	1315		S.R. 3525
Giersdorf, Nieder-?	ca. 1305	Nova villa Gerhardi	L.F. B. 504[1])
Guntherwitz (unbekannter Ort)	1394		Extr. § 2075
Jacobsdorf	1369		Extr. § 346
Vorwerk Kaffinberg (bei Wenig-Mohnau?)	1386		Extr. § 1451
Kallendorf	1307	Kalendorf	S.R. 2951
Kapsdorf	1366	Capusdorff	Extr. § 13
Kiefendorf	1364	Keuelerdorf	St.Arch., Rep. 6, Schw. Jauer, Orig.-Urk. 222 b
Klettendorf	1372	Clettendorf	Extr. § 594
Kriegburg (unbekannter Ort bei Wernersdorf)	1372	Kriegsburg	St.Arch., Rep. 39, Ldb. Schw.-Jauer III 15 C fol. 89

[1]) Bei den gleichnamigen Orten Giersdorf (Nieder- und Hohen-), Streit (Ober- und Nieder-), Märzdorf (Groß- und Klein-), Kirschdorf (Weiß- und Rot-), Weistritz (Polnisch- und Deutsch-), Seifersdorf (Lang- und Stein-) ist die Feststellung, welche Ortschaft gemeint ist, meist unmöglich.

Ort	Erste Erwähnung	Alter Name	Quelle
Laurichendorf (Wüstung)	1305	Lurkendorf	L.F. B. 487 und 521
Leutmannsdorf	ca. 1305	Luczmanni villa	L.F. B. 488
Ludwigsdorf	ca. 1305	Ludwigsdorf	L.F. B. 490
Marxdorf	1327	Marcusdorf	S.R. 4691
Märzdorf, Groß-	1307	Martini villa	S.R. 2951
Märzdorf, Klein-	1371	Mertinsdorf	Extr. § 529
Michelsdorf	1375		Extr. § 990
Mohnau, Groß-	1374	Großen Manow	Extr. § 836
Neudorf	(1354) 1392		Kluge, Chronik v. Peterwitz, Extr. § 1963
Ohmsdorf	1393	Omeisendorf	Extr. § 2092
Penkendorf	1332	Pankendorf	S.R. 5146
Petersdörfel (Wüstung)	ca. 1369	Petersdorff	Zeitschr. 41, Seite 375
Protschkenhain	1371	Protschkenhayn	Extr. § 571
Rosenau	1389	Rosenow	Extr. § 1631
Rosenthal	1366	Rosintal	Extr. § 110
Rotkirschdorf	1308	Kyrstansdorf	S.R. 2984
Rungendorf (Wüstung beim heutigen Orte Rungendorf)	1385	Rungendorf	Z. 41, Seite 377
Säbischdorf	1308	Sewysdorf	S.R. 2984 [1])
Schönfeld	1325	Schonwelth	S.R. 4488 [2])
Silingisdorf (wohl Wüstung)	ca. 1305	Silingisdorf	L.F. B. 500
Seifersdorf	1372	Seyfredisdorf	Extr. § 701
Stäubchen	1386	Steupchen	Extr. § 1342a [3])
Stein bei Würben	1318	Lapide	S.R. 3832 [4])
Stefanshain	1320	Steffanshayn	S.R. 4058
Teichenau	1307	Tychenow	S.R. 2951
Tunkendorf	ca. 1305	Thomevilla alias dicitur Tunkendorph	L.F. B. 474
Weißkirschdorf	1418?	Kirstansdorff arida	Extr. § 5930
Weistritz, Ober-	1376	Wystricz	Heyne, Bistums-Gesch. II 101 [5])
Wernersdorf	1367	Wernhersdorff	Extr. § 153
Wickendorf	1397	Wythchendorff	Extr. § 2641 [6])

[1]) Siehe oben Seite 37, ist vielleicht slawischen Ursprungs.

[2]) Schon 1213 in unechter Urkunde genannt (S.R. 157).

[3]) Ob Groß-Silsterwitz schon vor den Hussitenkriegen bestanden hat, ist unbekannt. Klein-Silsterwitz scheint der ältere slawische Ort gewesen zu sein.

[4]) Wahrscheinlich ein Teil von Würben.

[5]) Da bereits 1318 der Name „Polnisch-Weistritz" (S.R. 3761) auftritt, hat wohl damals Ober-Weistritz bereits bestanden. Der Zusatz „polnisch" mußte zur Unterscheidung hinzugefügt werden.

[6]) Nach Knie schon 1392 genannt.

Ort	Erste Erwähnung	Alter Name	Quelle
		Kreis Reichenbach.	
Bertholdsdorf	ca. 1305	Bertholdesdorf	L.F. B. 516
Endersdorf	1373	Andresdorff	Extr. § 714
Girlachsdorf	ca. 1305	Gerlaci villa	L.F. B. 533
Güttmannsdorf	ca. 1305	Gythwini villa	L.F. B. 517
Harthau	ca. 1305	Hartha	L.F. B. 515
Kassendorf (wohl Wüstg. bei Peterswaldau)	1310	Kassendorf	S.R 3145 — Z. 40,335
Olbersdorf	ca. 1305	Alberti villa	L.F. B. 532
Peiskersdorf	ca. 1305	Pyskeri villa	L.F. B. 525
Reichenbach, Alt-	1376	„aldenstad zu Ernsdorf gelegen"	Extr. § 1088 [1])
Schlaupitz	1368 (1373)	Slupicz (großen Slupicz)	Extr. § 270 [2]) (Extr. § 785)
Steinkunzendorf	ca. 1305	Kunczindorf	L.F. B. 524
Steinseifersdorf	1322	Syfredesdorf	S.R. 4235
Stoschendorf	1371	Stosschendorf	Extr. § 553
Seifersdorf, Lang-	ca. 1305	Siffridsdorf	L.F. B. 514
Weigelsdorf	ca. 1366	Wigandisdorf	Extr. § 109
		Kreis Waldenburg.	
Altwasser	1357	antiqua aqua	Ludewig, Reliq. mscript. VI, Diplom. Grissov. XLIX
Bärsdorf	ca. 1305	Bertoldi villa	L.F. B. 498
Burchardisdorf (Wüstg.)	1343	Burchardisdorph	Z. 40, Seite 316 ff.
Dittersbach	ca. 1305	Dittrichsbach	L.F. B. 493
Dittmannsdorf	1311	Dythmarstorph	S.R. 3213
Freudenburg (Ruine)	1350		Kerber, „Gesch. der freien Standesherrschaft Fürstenstein", S. 144
Friedland, Alt- [3])	1350	Fredelandesdorf	Kerber, „Gesch. der freien Standesherrschaft Fürstenstein", S. 144
Friedland, Stadt	1350		Kerber, „Gesch. der freien Standesherrschaft Fürstenstein", S. 144
Fröhlichsdorf	ca. 1305	Froelichsdorf	L.F. D. 116
Göhlenau	1350	Geylenaw	Kerber a. a. O.
Görbersdorf	1350	Girbrechtisdorf	Kerber a. a. O.
Hausdorf	ca. 1305	Hugisdorf	L.F. B. 501
Heinrichau	ca. 1305	Heinrichow	L.F. B. 510
Hermsdorf	ca. 1305	Hermansdorf	L.F. B. 491
Jauernig	ca. 1305	Jaworow	L.F. B. 508
Kynsburg (Ruine)	1315	Kinsberg	S.R. 3481
Michelsdorf	ca. 1305	Michelsdorf	L.F. B. 494
Neudorf	1350	Neudorf	Kerber a. a. O.
Neuhaus (Ruine)	1364	veste Waldemberg	Z. 40, Seite 335
Ottendorf (Wüstung?)	ca. 1305	villa Ottonis	L.F. B. 492
Raspenau	1350	Raspenaw	Kerber a. a. O.

[1]) Alt-Reichenbach ist sicherlich älter als Reichenbach, siehe auch weiter unten in der Geschichte der Wüstungen.

[2]) Siehe oben Seite 32. [3]) Alt-Friedland ist sicherlich älter als die Stadt Friedland.

Ort	Erste Erwähnung	Alter Name	Quelle
Reimswaldau	ca. 1305	Rimarswalde	L.F. B. 495
Reußendorf	1393	Reußendorff	Extr. § 2115
Rosenau	1350	Rosenaw	Kerber a. a. O.
Rudolfswaldau	1399	Rudilswalde	Extr. § 3609
Schmidtsdorf	1350	Smedisdorf	Kerber a. a. O.
Sedlitzdorf (Wüstung?)	ca. 1305	Sedlitzdorf	L.F. B. 507 [1])
Tannhausen, Blumenau-	ca. 1305	Blumenow	L F. B. 497
Tannhausen, Mittel-	ca. 1305	Thanus	L.F. B. 499
Waldenburg	ca. 1305	Waldenberc	L.F. B. 482, 483, 493, 506 [2])
Weisstein	ca. 1305	Albus Lapis alias Wissenstein	L.F. B. 483
Wüstegiersdorf (Merzbach?), Wüstung	ca. 1413	„Gierschdorff" (Merzbach)	Vogt, „Aus vergangenen Tagen" 2. Aufl. S. 7.
Waltersdorf, Lang-	1350	Walthiersdorf	Kerber a. a. O.
Wüstewaltersdorf	ca. 1305	Waltheri villa	L.F. B. 509
Wustendorf (Wüstung)	ca. 1305	Wustendorf	L.F. B. 506, Z. 40, 336
Waldenburg, Ober-	ca. 1400		Zimmermann, Seite 509

Kreis Landeshut.

Ort	Erste Erwähnung	Alter Name	Quelle
Anewaldisdorf (Wüstung?)	1400		St.Arch., Rep. 39, Ldb. Schw.-Jauer III 15g fol. 157b
Arntisdorf [villa Arnoldi] (Wüstung?)	ca. 1305		L.F. D. 99 u. 334
Berthelsdorf	1367	Bertholdisdorf	St.Arch., Rp. 83, Grüss. Or.-Urk. 114 [3])
Buchwald	1378		St.Arch., Rep. 83, Grüss. Or.-Urk. 131
Gablau	ca. 1305	Gablow	L.F. D. 333
Hartmannsdorf	ca. 1305	Hartmansdorf	L.F. D. 329
Haselbach	1349	Hazilbach	St.Arch., Rep. 135, lib. Pergam.
Hennersdorf, Reich-	1350	Heynrichsdorff	St.Arch., Rep. 135, lib. Pergam.
Hermsdorf, städtisch-	1394	Hermansdorf	Extr. § 2277
Klette (Kolonie v. städt. Hermsdorf)	1395	Klette	Pflug, Regest. z. Gesch. der Stadt Waldenburg, Seite 5 [4])
Konradswaldau	ca. 1305	Conroczwalde	L.F. D. 337
Konradswaldau (Ruine)	1364	Conradeswalde	Lehns- u. Besitzurk. I, 508

---

[1]) Z. 40, Seite 336.

[2]) W. war damals schon größerer Ort, 1426 erscheint zuerst das „Städtichen Waldenburg" (Z. XI, 464).

[3]) Bereits in einer unechten Urkunde von 1352 genannt.

[4]) Pflug erklärt hier irrtümlich Hermansdorf für Hermsdorf, Kreis Waldenburg, während es Städtisch-Hermsdorf, Kreis Landeshut, ist.

Ort	Erste Erwähnung	Alter Name	Quelle
Krausendorf	1370		Auszug a. Urk. des Peterswaldau. Arch. (St.Arch. Rep.135, C. 154 [D. 1])
Kunzendorf	1378	Kunzendorff	Ludewig a. a. O., Dipl. Griss. XXVI
Leutmannsdorf	1332	Lutoldi villa	S.R. 5083
Leppersdorf	1370	Leuprechtsdorf	siehe bei Krausendorf
Liebersdorf	ca. 1305	villa Lybrici	L.F. D. 332
Liebenau (Wüstung?)	ca. 1305	Lybenow	L.F. D. 336
Ludwigsdorf (Wüstung?)	1332	villa Ludwici	Z. 40, Seite 320 f.
Oppau	1374	Oppow	Extr. § 845
Petzelsdorf	1395	Peczoldisdorf	siehe bei Klette
Schreibendorf	ca. 1305	villa Scriptoris	L.F. D. 323
Schwarzwaldau (Burgruine)	1364	Swarczewalde	Lehns- und Besitz-Urk. I, 508[1])
Tschöpsdorf	1378	Czepansdorff	St.Arch., Rep. 83, Grüss. Orig.-Urk. 130
Voigtsdorf	1343	Votysdorf	Lehns- u. Besitz-Urk. I, 491
Weißbach, Alt-	ca. 1305	Wysbach	L.F. D. 322
		Kreis Bolkenhain.	
Blumenau	1315	Blumenowe	S.R. 3539
Börnchen	ca. 1305	Burn	L.F. D. 111
Dätzdorf	ca. 1305	Tirczonis villa	L.F. D. 87
Falkenberg	ca. 1305	Falkensdorf	L.F. D. 97
Gießmannsdorf	ca. 1305	villa Goszwini	L.F. D. 328
Girlachsdorf	ca. 1305	Gerlachesdorf	L.F. D. 86a
Gräbel	1399	Nassengrebil	Z. 33, Seite 397
Halbendorf	ca. 1305	Dimidia villa	L.F. D. 96
Hausdorf	ca. 1305	Hugsdorf	L.F. D. 114
Hellwigsdorf, Lang-	ca. 1305	Helwigesdorf	L.F. D. 91
Hohenfriedeberg	1307	Brideberch	S.R. 2966[2])
Hohenhelmsdorf	ca. 1305	villa Helwici	L.F. D. 330
Hohenpetersdorf	1369	Petersdorff	Extr. § 381
Hohendorf	(1314) 1349	Hoendorf	(Knie, S. 236), Dipl. Griss. XXXIX, Ludewig a. a. O.
Lauterbach	1371	Lutirbach	Extr. § 468
Märzdorf	ca. 1305	Martini villa	L.F. D. 98b
Möhnersdorf	ca. 1305	Meynharthsdorf	L.F. D. 115
Preilsdorf	1373	Preilingsdorf	Extr. § 744
Simsdorf	1335	Simonis villa	Monum. Polon. I, 372

[1]) Die Ortschaft Schwarzwaldau bestand damals wohl schon unter dem Namen Nieder-Konradswaldau, wie man aus dem Vorhandensein von Ober- und Mittel-Konradswaldau und dem Fehlen von Nieder-Konradswaldau schließen darf (siehe auch Knie).

[2]) 1369 werden „Scholewiz et Meynhartsdorff" im districtus Frebergensis (Extr. § 272) erwähnt, 1386 wird „Friedberg" „oppidum" genannt (Extr. § 1374), 1409 erhält es Stadtrecht und einen offnen Markt (Müller, „Im Lande der 3 Burgen", Seite 59). Vgl. Sauerma zu 1408, Seite 66.

Ort	Erste Erwähnung	Alter Name	Quelle
Seifersdorf, Bohrau-	1376	Seybrichsdorff	Extr. § 1833
Stuckgutt (Wüstung?)	1406	Stuckgutt	Extr. § 4244
Thomasdorf	ca. 1305	villa Thome	L.F. D. 335
Waltersdorf, Groß-	1369	Walthersdorf	Extr. § 337
Waltersdorf, Klein-	1321	Walchheymsdorf	St.Arch.,Rep.132a, Dep. Stadt Bolkenh. Nr. 17 (fehlt in S.R.)
Weidenpetersdorf	ca. 1305	Petri villa	L.F. D. 110[1])
Wernersdorf	ca. 1305	villa Wernheri	L.F. D. 327
Wiesau	ca. 1305	Pratum	L.F. D. 92
Wiesenberg	1369	Wesinburg	Extr. § 386
Wolmsdorf	ca. 1305	Wolvramsdorf	L.F. D. 90

4. Ende der slawischen Zeit.

Es ist nicht möglich, auch nur annähernd den Zeitpunkt anzugeben, in dem der Germanisierungsvorgang in unserm Gebiete abgeschlossen war.

Die Urkunden aus jenen Tagen schweigen darüber, und erst aus viel späterer Zeit, aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts, liegt uns eine Nachricht vor, nach welcher der westlich der Oder, nördlich der Neißemündung gelegene Teil von Schlesien ein völlig deutsches Gebiet geworden ist[2]).

Wohl sahen wir, daß bis 1300 in zahlreichen Orten das deutsche Recht seinen Einzug gehalten hatte, daß viele slawische Siedlungen die deutschen Wirtschaftsformen angenommen hatten. Aber damit ist auch alles gesagt. Wir können nicht wissen, wie lange sich noch Reste der slawischen Bevölkerung gehalten haben. Um 1250 gab es noch Dörfer mit slawischem Recht und slawischen Bewohnern[3]). Aber bis zum Jahre 1300 scheint die Vorherrschaft des Deutschtums überall in unserm Gebiete gesichert gewesen zu sein. Von den zahlreichen im „Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis" (ca.1305) genannten Ortschaften zeigen alle bis auf zwei[4]) die den deutschen Siedlungen

[1]) Heute heißt der Ort Ober-Rohnstock.

[2]) Barth. Stein, um 1512 schreibend (ed. Markgraf, Script. rer. Siles. XVII, Seite 9).

[3]) Als die schlesischen Herzöge Boleslaus II. und Heinrich III. den Augustiner-Chorherren am 28. Dezember 1247 deutsches Recht für ihre Dörfer Klein-Bielau und Strehlitz verleihen, ist Bielau ein noch völlig slawisches Dorf („Bela, in qua Polonos iure teutonico locabunt"), Strehlitz dagegen, das gleichfalls slawischen Ursprungs ist, hat bereits deutsche Bewohner („Strelce . . ., in qua Teutonicos locabunt") [beide wichtigen Zusätze fehlen in S.R. 667; Urkunde abgedruckt bei Adler, „Älteste Geschichte . . .", a. a. O. Seite 25]. Noch 1250 gibt es Hörige (decimi) in Udanin (= Gäbersdorf) und Gogolov (= Goglau) [Häusler, „Urkundensammlung . . .", Nr. 33].

[4]) Werschem (allodium) und Dromsdorf (L.F. D. 19 und 28). Allerdings fehlt im L.F. gerade das altbesiedelte Gebiet des nördlichen Schweidnitzer Kreises!

eigentümliche Geldabgabe an die Kirche. Außerdem war eine Aussetzungsurkunde zu deutschem Recht — trotzdem die Urkunden gegen Ende des 13. Jahrhunderts immer häufiger werden — nach dem Jahre 1282 nicht aufzufinden. Auch spricht keine Urkunde nach 1300 in unserm Arbeitsfeld für das Vorhandensein der polnischen Verfassung in einer Siedlung.

Das neu mit Deutschen besiedelte Wald- und Gebirgsland, die vielen deutschen Orte, die unmittelbar neben den alten slawischen entstanden, die bedeutende Überlegenheit der deutschen Einwanderer an Volkszahl, die Einführung der deutschen Gerichts- und Wirtschaftsverfassung, die zahlreichen deutschen Grundherren und Städte, der deutsche Klerus, die Entwicklung eines größeren Verkehrs mit dem deutschen Reiche, besonders die Kraft und wirtschaftliche Tüchtigkeit, zum Teil wohl auch die Wohlhabenheit der deutschen Siedler und ihre Bevorzugung durch die Landesfürsten — das alles mag die Verdrängung und Aufsaugung des Slawentums und den Sieg des deutschen Volkes im Schweidnitzer Lande bedingt haben.

In den alten slawischen Siedlungsgebieten, besonders um den Zobten und den Leisebach, mögen sich einzelne slawische Sprachinseln noch lange erhalten haben. Doch kann man (nach dem oben gesagten) wohl die Vermutung aussprechen, daß um 1350 etwa unser Gebiet im wesentlichen ein deutsches Land geworden ist[1]).

5. Ergebnis der deutschen Siedlungsperiode vom Beginn der Einwanderung bis zum Ausbruch der Hussitenkriege.

Die deutsche Einwanderung und das rasche Deutschwerden der slawischen Bewohner brachte dem Schweidnitzer Fürstentum auch eine großartige Veränderung des Landschaftsbildes. In kaum 200 Jahren (1200 bis 1400) wurden die riesigen Wälder gelichtet, Wald- und Gebirgsland dem Ackerbau unterworfen, die Dreifelderwirtschaft anstatt der wilden Feld- und Graswirtschaft eingerichtet, der Körneranbau in großem Maßstabe eingeführt, stattliche deutsche Kolonistendörfer mit freundlichen fränkischen Häusern an Stelle kleiner Rund- und Straßendörfer mit schmutzigen Holz- und Lehmhütten angelegt; die wenigen kleinen polnischen Holzkapellen machten zahlreichen, großen deutschen

---

[1]) Wie lange sich slawische Bevölkerungsreste selbst in dem am frühesten in Schlesien von Deutschen besiedelten Gebiete um Löwenberg halten konnten, zeigt eine Urkunde von 1348. Danach erbot sich „der Stadtpfarrer Nicolaus von Lähn ... aus Liebe zu Gott und einiger Nachlässigkeiten halber, die er an den Polen verschuldet, die Kapelle der h. Jungfrau auf Lähnhaus einem Geistlichen einzuräumen, welcher der polnischen und deutschen Sprache mächtig sei" (Knoblich, „Chronik von Lähn", Seite 51).

Kirchen mit ragenden Türmen Platz [1]), wehrhafte Steinburgen und Schlösser traten an Stelle der Rundwälle und hölzernen Warttürme [2]), ummauerte Städte [3]) mit einem freien Bürger- und Kaufmannsstande und zahlreiche Marktorte steigerten Handel und Verkehr in ungeahnter Weise und halten keinen Vergleich mit den wenigen kleinen slawischen Märkten aus. Mineralische Schätze begann man schon sachgemäß auszubeuten [4]), Wasser und Wind wußten sich die deutschen Siedler im Mühlbetriebe dienstbar zu machen — kurz es war schon um das Jahr 1400 das Landschaftsbild ein ähnliches wie das zu Beginn des 19. Jahrhunderts, ehe die Industrie, die Technik und der Kohlenbergbau ihren großen Aufschwung nahmen.

Die meisten Siedlungen bestanden schon vor 1400 in der Ebene, und nur sehr wenige kommen hier noch nach den Hussitenkriegen dazu. Auch im Gebirge war die Mehrzahl der Ortschaften schon vor dem Ausbruch dieser Kämpfe vorhanden. Nur im Landeshuter und noch mehr im Waldenburger Gebirge sollten die Nutzbarmachung und Erschließung mineralischer, vor allem der reichen Kohlenschätze und die sich daran schließende Industrie das Entstehen vieler neuer Orte veranlassen.

6. Die Besiedlung nach den Hussitenkriegen bis zur Gegenwart.

Nach den Hussitenkriegen scheinen Jahrzehnte vergangen zu sein, ehe neue Ortschaften entstanden. In höherem Maße, als die Entvölkerung nach diesen entsetzlichen Kämpfen mag ein allgemeiner wirtschaftlicher Niedergang die Veranlassung zu dieser „negativen Siedlungsperiode" gegeben haben. Eine Anzahl Dörfer werden 1497 „wüst" genannt, nach einer Urkunde vom Jahre 1548 wurden um die Mitte des 16. Jahrhunderts 23 wüst liegende Ortschaften „aufs neu" erbaut [5]). Erst mit Beginn des 16. Jahrhunderts lassen sich eine Anzahl neuer Siedlungen nachweisen, die wohl hauptsächlich dem Bergbau ihre Ent-

---

[1]) Näheres siehe bei Neuling, „Schlesiens Kirchorte und ihre kirchlichen Stiftungen bis zum Ausgange des Mittelalters", 2. Auflage, Breslau 1902.

[2]) Bis zu den Hussitenkämpfen sind folgende Burgen nachweisbar: im Kreise Bolkenhain: Bolkoburg, Schweinhaus; im Landeshuter Kreis: Konradswaldau, Schwarzwaldau; im Kreise Waldenburg: Freudenburg, Fürstenstein, Kynsburg, Neuhaus, Zeißburg, Hornschloß; im Kreise Schweidnitz: Zobtenburg. Feste, Burgartige Wohnsitze sind z. B. in Würben (Z. 25, Seite 269), Kauder, Girlachsdorf (Kreis Bolkenhain), Wiesau (Extr. § 4066; 414a, St.Arch., Rep. 39, Schw.-J. Ldb. K, fol. 5), Weberau (G. Freytag, „Bilder aus deutscher Vergangenheit", II, 342 f.), Ingramsdorf (Extr. § 4262) urkundlich erwähnt.

[3]) Vor 1419 waren ummauerte Städte: Reichenbach, Schweidnitz, Freiburg, Striegau, Bolkenhain, Landeshut.

[4]) cf. Codex dipl. Siles. XX, ed. Wutke, Nr. 35, 40, 87, 117, 128.

[5]) Siehe unten in der Geschichte der Wüstungen und Anhang Beilage I.

stehung verdanken und deren Bewohner auch nach der Erschöpfung der mineralischen Schätze durch wenig lohnenden Ackerbau und Hausindustrie ihr Leben zu fristen suchten.

Andere Dörfer sind mitten im Walde im Anschluß an eine Mühle[1]) oder Glashütte[2]) entstanden. Auch in dieser Zeit suchten die Großgrundbesitzer, vor allem die Hobergs auf Fürstenstein den Waldboden durch Anlage von Siedlungen gewinnbringend zu gestalten.

Ein auffallendes Merkmal der jetzt entstandenen Orte sind ihre kleinen Gemarkungen und die meist geringe Ergiebigkeit des Bodens. Die Siedlungen mußten sich eben mit dem Lande begnügen, das ihnen die früheren Siedlungsperioden noch übrig gelassen hatten. Die Ortschaften sind nun größtenteils im Gebirgslande entstanden, oft als Abzweigungen (Kolonien) bestehender Dörfer. Den armen Gebirgsorten brachte neues Leben der Beginn des Kohlenbergbaues und die Leinenindustrie. Ihnen verdanken viele Orte ihre Lebensfähigkeit bis auf unsere Tage.

Der 30jährige Krieg unterbrach lange Zeit jeden Aufschwung, und seine Spuren sollten erst im 19. Jahrhundert verschwinden. Die Säkularisation von 1810 entriß großen Landbesitz der toten Hand. Hatten doch allein die beiden Klöster von Grüssau und vom Sande in Breslau ein Sechstel des ganzen Gebietes (ca. 40350 ha) in Besitz gehabt[3]). Schon vorher hatten die großen sozialen Reformen, die mit den Namen Stein und Hardenberg verknüpft sind, wie überall in Preußen, den Grund zu einer gedeihlichen wirtschaftlichen Entwicklung gelegt.

Der Verfall der Handweberei, der mit der englischen Konkurrenz, der Kontinentalsperre und der modernen Großindustrie in Fabriken bedingt war, brachte jedoch zahlreichen Dörfern im Gebirge bitterste Not.

---

[1]) Vgl. Lomnitz, Ruhbank.

[2]) Vgl. Freudenburg; der gemeine Mann kennt heute noch die Ortschaft Freudenburg fast nur unter dem Namen „die Glashütte", obwohl die alte Glashütte schon längst nicht mehr vorhanden ist.

[3]) A. Besitz des Sandstiftes zur Zeit der Säkularisation:

	ha		ha
1. Klein-Bielau	559 ha	10. Silsterwitz, Klein-	69 ha
2. Gorkau	150 „	11. Strehlitz	753 „
3. Guhlau	650 „	12. Striegelmühl	284 „
4. Kaltenbrunn	864 „	13. Ströbel	214 „
5. Krotzel	23 „	14. Tampadel	294 „
6. Marxdorf	433 „	15. Wierau, Groß-	746 „
7. Qualkau	278 „	16. Wierau, Klein-	747 „
8. Seiferdau	874 „	17. Zobten, Forstgutsbezirk	2405 „
9. Silsterwitz, Groß-	330 „	18. Zobten, Stadt	922 „
	4161 ha		6434 ha

= 10595 ha

Aber der Kohlenbergbau, der Aufschwung vieler Industriezweige, die Verwertung der Wasserkräfte, die Verbesserung der Ackerkrume durch Dränage und Dungmittel haben dem Lande einen mäßigen Wohlstand verschafft.

Der Fremdenverkehr, der die Schönheiten unserer Gebirge und seine Heilquellen immer mehr bevorzugt, hat einem großen Teile der Gebirgsbevölkerung neuen Nahrungserwerb gegeben.

Die nach dem Hussitenkriege entstandenen Land- und Stadtgemeinden [1]).

Ort	Kreis	Zeit der Entstehung	Größe d. Flur ha	Quelle
Adlersruh	Bolkenhain	ca. 1750	16	Zimmermann, V, unt. Rudelstadt S. 97, Richter, Rudelstadt, S. 13
Bärengrund	Waldenburg	ca. 1511	44	Zimmermann, a. a. O. S. 538, Werner, Chr. v. Friedland, S. 44

B. Besitz des Grüssauer Klosters zur Zeit der Säkularisation:

19. Schömberg . . . . 653 ha
20. Liebau . . . . 780 „
21. Albendorf . . . . 694 „
22. Berthelsdorf bei Schömberg . 863 „
23. Blasdorf bei Schömberg . . 469 „
24. Ober-Blasdorf bei Liebau . . 322 „
25. Buchwald . . . . 819 „
26. Kunzendorf (Landeshut) . . 600 „
27. Grüss. Dittersbach . . . . 450 „
28. Forst . . . . 173 „
29. Görtelsdorf . . . . 793 „
30. Grüss. Hartau . . . . . . 131 „
31. Klein-Hennersdorf . . . . 717 „
32. Reich-Hennersdorf . . . . 963 „
33. Grüss. Hermsdorf . . . . 1217 „
34. Kindelsdorf . . . . 192 „
35. Kratzbach . . . . 429 „
36. Leuthmannsdorf (Landeshut) . 483 „
37. Lindenau . . . . 372 „
38. Neuen . . . . 226 „
39. Oppau . . . . 734 „
40. Quolsdorf . . . . 1180 „

13 260 ha

41. Alt-Reichenau . . . . . . 2777 ha
42. Neu-Reichenau . . . . . 530 „
43. Tschöpsdorf . . . . 535 „
44. Trautliebersdorf . . . . . 716 „
45. Ullersdorf (Landeshut) . . . 46 „
46. Voigtsdorf (Landeshut) . . . 295 „
47. Ober-Zieder . . . . . . 702 „
48. Eckersdorf, Kreis Schweidnitz . 255 „
49. Würben, Kreis Schweidnitz . 620 „
50. Kallendorf, Kreis Schweidnitz. 541 „
51. Raben Kreis Schweidnitz . . 360 „
52. Bertholdsdorf, Kreis Striegau 813 „
53. Sasterhausen, Kreis Striegau 206 „
54. Burg Bolkenhain . . . . . ?
55. Einsiedel . . . . 871 „
56. Gießmannsdorf . . . . . 950 „
57. Hohenhelmsdorf . . . . . 398 „
58. Ruhbank . . . . 132 „
59. Klein-Waltersdorf . . . . 222 „
60. Wiesau . . . . 200 „
61. Wittgendorf . . . . 1442 „
62. Ullersdorf, Oberförsterei, Gutsbezirk, inkl. Grüssau . . . . 3876 „

16 487 ha

= 29 747 ha

(Nach Angaben im Gemeinde-Lexikon für die Provinz Schlesien, 1885.) Vorausgesetzt ist, daß sich die Gemarkungsgrenzen seit 1810 nicht verschoben haben. Für den Grüssauer Klosterbesitz sind Handzeichnungen von Karten vorhanden (siehe St.Arch. Rep. 135 Mſ. D, 178), welche als Kontrolle dienten. Siehe auch die beigegebene Karte über den Klosterbesitz; die Zahlen der Tabelle beziehen sich auf diese Karte.

[1]) Für eine Anzahl werden sich noch frühere Erwähnungen (**aber nicht vor 1419**) finden lassen. Die Teilung großer Dörfer in mehrere Gemeinden zu verfolgen, ist nur berück-

Ort	Kreis	Zeit der Entstehung	Größe d. Flur ha	Quelle
Charlottenbrunn	Waldenburg	1724 f.	80	Knie, Seite 75
Dittersbach, Städtisch-	Landeshut	ca. 1547	365	St.Arch., Rep. 39, Schw.-J. Landb. III 15 BB, f. 329
Donnerau	Waldenburg	vor 1497	681	Kerber, „Gesch. d. fr. Standesherrsch. Fürstenstein", Seite 22
Dörnhau	Waldenburg	ca. 1511	142	Siehe bei Bärengrund
Dorfbach	Waldenburg	1657	101	Kerber, a. a. O. Seite 68
Dorotheenthal	Reichenbach	1707 f.	18	Lammers, „Geschichte des Ortes Peterswaldau", Seite 56
Dreißighuben	Reichenbach	vor 1667	726	Jungnitz, „Visitat.-Berichte ...", I, Seite 722[1])
Einsiedel	Bolkenhain	ca. 1599	140	St.Arch., Rep. 83, Grüss. Orig.-Urk. Nr. 423
Eventhal -Moritzfelde	Landeshut	1713 1781	29	Trogisch, „Schreibendorf", Seite 22 und 37
Falkenberg, Schles.-	Waldenburg	1627 f.	220	Vogt, „Aus vergang. Tagen...", 2. Aufl., Seite 107
Fellhammer	Waldenburg	ca. 1511	152	Siehe bei Bärengrund
Forst	Landeshut	ca. 1593	173	St.Arch., Rep. 39, Landb. Schw.-J. III 15 JJ, f. 254, und Rep. 135, Mſ. D 178, Seite 96
Friedersdorf, Alt-	Waldenburg	vor 1593	290	Lammers, a. a. O., u. St.Arch., Rep. 39, Landb. Schw.-J. III 15 KK, f. 63
Friedersdorf, Neu-	Waldenburg	um 1808	2	Noch nicht bei Meißner, „Post- u. Reisehandbuch . . .", 1803, dagegen auf der Homannschen Karte von 1808
Freudenburg	Waldenburg	1661	62	Kerber, a. a. O. Seite 69, Vogt, a. a. O. Seite 20
Friedrichsfelde, Groß-	Schweidnitz	1801	53,5	Knie, Seite 366
Friedrichsfelde, Klein-	Schweidnitz	1801	3	Knie, Seite 366
Friedrichsgrund	Reichenbach	1799	6	Knie, Seite 657
Friedrichshain	Reichenbach	1780 f.	9	Knie und Zimmermann
Gnadenfrei	Reichenbach	1743	17	St.Arch., Rep. 199, MR V 13, vol. I—III
Gottesberg (Stadt)	Waldenburg	ca. 1499	747	Brauner, „Chronik der Stadt Gottesberg", Seite 6
Gutschdorf-Kohlhöhe	Striegau	ca. 1615	739	Richter, a. a. O. Seite 463
Grund	Waldenburg	ca. 1577	73	St.Arch., Ortsakten Grund
Hain, Alt-	Waldenburg	vor 1571	102	Pflug, Regesten zur Gesch. der Stadt Waldenburg, Seite 8.
Hain, Neu-	Waldenburg	1679	47	Kerber, a. a. O. Seite 77.
Hartau	Waldenburg	um 1550	52	Zimmermann, Seite 439

sichtigt worden, wo die neu entstehende Gemeinde nicht mehr an die alte Siedlung angrenzt. Nur selbständige, im Jahre 1895 bestehende Gemeinden sind aufgeführt. Wüstungen siehe Seite 100 ff. Die Größe der Flur nach dem Gemeinde-Lexikon vom Jahre 1885. Neue Gemeinden sind seitdem nicht hinzugekommen.

[1]) Dreißighuben ist wahrscheinlich nur durch Abzweigung von Hennersdorf entstanden. 1725 heißt es „Hennersdorf-Dreißighuben" (St.Arch., Rep. 39, F. Schw.-J. VIII 3 e), siehe auch Dürlich, „Geschichtl. Nachrichten v. d. Gemeinde in Hennersdorf", Seite 11, Anmerkung.

Ort	Kreis	Zeit der Entstehung	Größe d. Flur ha	Quelle
Hartau, Grüss.-	Landeshut	1593	131	St.Arch., Rep. 135, Mſ. D 178, fol. 105 f. (unter Habichtsgrund)[1]
Hartau, Städtisch-	Landeshut	ca. 1667	59	Jungnitz, Visit.-Ber., I, Seite 700
Heinzenwald	Bolkenhain	ca. 1690	11	Landkarte v. Khunovius u. Köhler
Hermsdorf, Ober-	Waldenburg	vor 1736	21	Homannsche Karte von 1736
Höfendorf (Gut)	Reichenbach	ca. 1500	90	St.Arch., Rep. 135, C 86, Auszug aus dem Reichenb. Arch. Dokumente der Klosterkirche
Hohendorf, Neu-	Waldenburg	1781 f.	20	Brauner, Gottesberg, Seite 134
Hoymsberg	Striegau	1786	25	Richter, „Hist.-top. Beschreib. ..."
Hummel	Striegau	vor 1656	4	St.Arch., Rep. 39, Ortsakten Hummel
Jauernick, Neu-	Schweidnitz	um 1800	12	Fehlt noch bei Zimmermann 1785, erwähnt bei Meißner 1803
Kaltwasser	Waldenburg	1688	61	Kerber, Fürstenstein, Seite 77
Kaschbach	Reichenbach	vor 1593	117	Erbaut von Hans v. Peterswalde († 1593), Lammers, Peterswaldau, Seite 16[2]
Kohlau	Waldenburg	um 1511	?	Siehe bei Bärengrund
Konradsthal	Waldenburg	1708 f.	54	Kerber, Fürstenstein, Seite 81
Königszelt	Schweidnitz	1843 f.	116	Wasner, Stadt- und Landkreis Schweidnitz, Seite 51
Kreppelhof (Gut)	Landeshut	vor 1531	257	St.Arch., Rep. 39, F. Schw.-J., Landb. III 15, Weiß. Reg. f. 61
Krotzel	Schweidnitz	1764	23	St.Arch., Rep. 199, MR V 13, I—III, 185 Fol.
Kynau	Waldenburg	ca. 1548	110	St.Arch., Rep. 39, Schw.-J. II 9i, vol. II
Läſſig, Alt-	Waldenburg	ca. 1533	509	Codex dipl. Sil. XXI, Nr. 479[3]
Läſſig, Neu-	Waldenburg	ca. 1655	159	St Arch., Rep. 39, Schw.-J. Landb. III 15 RR, Seite 522
Lehmwasser	Waldenburg	ca. 1511	134	Siehe bei Bärengrund
Leutmannsdorf, Klein-	Schweidnitz	ca. 1648/88	25	Siehe Wüstungen, Seite 109
Liebichau, Neu-	Waldenburg	zwischen 1548—65	27	Kerber, Fürstenstein, Seite 34 u. 44
Lomnitz	Waldenburg	1655 f.	243	Vogt, „Aus vergang. Tagen ...", 2. Aufl., Seite 20
Neugericht	Waldenburg	ca. 1511	151	Siehe bei Bärengrund
Nimmersatt, Burg	Bolkenhain	1432		Script. rer. Siles. VI, 1871, Seite 118[4]

[1]) Nach Petrus Keylich soll schon Hartau „eher, als Grüssau den Habichtsgrund erkaufte", gestanden haben. Keylich beruft sich auf ein ihm vorgelegenes „Wittgendorfer Kirchenbuch" (St.Arch., Rep. 135, Mſ. D. 178, fol. 105). Grüssau erkaufte den Habichtsgrund 1593 (St.Arch., Rep. 39, Landb. Schw.-J. JJ, fol. 254). Urkundlich ist der Ort 1655 nachweisbar (St.Arch., Rep. 83, Grüss. Orig.-Urk., Nr. 529).

[2]) Urkundlich nachweisbar 1597 (St.Arch., Rep. 39, Landb. Schw.-J. III 15 KK, fol. 63).

[3]) Brauner, Gottesberg, Seite 9 und 11, hält das 1509 erwähnte Lossin, Wutke (Codex XXI, Nr. 425) denselben auch 1529 erscheinenden Ort für Läſſig. Dieser Ansicht kann ich mich nicht anschließen.

[4]) Die Ortschaft Nimmersatt ist wohl zugleich mit der Burg entstanden. 1529 erscheint dann das Schloß Nimmersatt „mit seiner Zugehorunge".

Ort	Kreis	Zeit der Entstehung	Größe d. Flur ha	Quelle
Nimmersatt	Bolkenhain	vor 1529	219	St.Arch., Rep. 39, Schw.-J. Landb. III 15, Schwarz. Reg. fol. 151
Prittwitzdorf	Bolkenhain	1781	39	Richter, „Einige Nachrichten über die seit länger als 100 Jahren bestehende ev. Parochie Rudelstadt . . . 1843"
Reimsbach	Waldenburg	1696	55	Kerber, Fürstenstein, Seite 77
Röhrsdorf, Neu-	Bolkenhain	ca. 1808	18	Fehlt bei Meißner 1803, erwähnt a. d. Homannschen Karte v. 1808
Rotenbach	Landeshut	ca. 1550	200	StadtArchiv Breslau, Hs. B 44 (Ritterdienstverzeichn.)
Rungendorf (Frauenhain)	Schweidnitz	nach 1654	?	Siehe Z. 41, Treblin, „Petersdörfel u. Rungendorf", S. 375
Ruhbank	Bolkenhain	1562	132	St.Arch., Rep. 135, Mf. D 178, fol. 262, und Ldb. Schw.-J. III 15 HH, fol. 301 f.
Salzbrunn, Neu-	Waldenburg	1609	81	Kerber, Fürstenstein, Seite 45
Schlesierthal	Schweidnitz	vor 1543	23	Anhang, Beilage I
Schmiedegrund	Reichenbach	vor 1593	61	Siehe Kaschbach
Schobergrund	Reichenbach	1596 bz. 1795	74	Siehe Wüstungen, Seite 109
Seherrswaldau	Reichenbach	1776	25,6	Knie, Seite 459[1])
Sophienau	Waldenburg	1752	29	Vogt, „Aus vergang. Tagen ...", 2. Aufl.
Sorgau	Waldenburg	vor 1548	80	Anhang, Beilage I
Steinau	Waldenburg	ca. 1511	152	Siehe bei Bärengrund
Steingrund	Waldenburg	ca. 1511	204	Siehe bei Bärengrund
Stollbergsdorf	Reichenbach	1784	23	Lammers, Peterswaldau, 96, Knie, Zimmermann
Toschendorf	Waldenburg	vor 1641	185	Anhang, Beilage II, und Z. 40, Seite 335
Ullersdorf	Landeshut	ca. 1643	46	St.Arch., Rep. 83, Grüss. Orig.-Urk. Nr. 498
Vogelgesang	Landeshut	ca. 1656	67	St.Arch., Auszug a. d. Schwarzwaldauer Arch., C 149, Nr. 8[2])
Waltersdorf, Nieder-	Waldenburg	1619	58	Kerber, Fürstenstein, Seite 45
Wüstegiersdorf	Waldenburg	1432 bz. nach 1497	2247	Knie, Seite 155; siehe Text, Seite 103 und 104
Wäldchen	Waldenburg	ca. 1511	169	Siehe bei Bärengrund
Weißbach, Neu-	Landeshut	vor 1736	25	Homannsche Karte von 1736
Würgsdorf, Neu-	Bolkenhain	um 1808	111	Fehlt bei Meißner, bereits a. d. Homannschen Karte v. 1808
Wüstegiersdorf, Neu-	Waldenburg	1777 f.	12	Kerber, Fürstenstein, Seite 104
Zedlitzheide	Waldenburg	ca. 1740	20	Vogt, „Aus vergang. Tagen ...", S. 101 f.[3])

[1]) Die Entstehungszeit von Groß-Silsterwitz ist unbekannt; Groß- und Klein-Silsterwitz galten noch im Jahre 1785 als ein Dorf (Zimmermann).

[2]) Siehe auch Scheller, „Kurze Nachricht über ... die Gemeinden Conradswaldau ...", 1842, Seite 5 ff. — Visitat.-Berichte, ed. Jungnitz, I, 704.

[3]) Die nicht aufgeführten Kolonien sind fast durchweg sehr jungen Ursprungs. Vor dem Jahre 1600 sind nur nachweisbar: Erlicht (Schwengfeld) 1347 — Freudenthal

VI.

Beiträge zur Geschichte der Wüstungen im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz.

Schlesien dürfte wohl in Deutschland die wenigsten Vorarbeiten über Wüstungen aufzuweisen haben. Es liegt dies vor allem an dem Mangel und schwierigen Auffinden des urkundlichen Materials, an dem späten Eintritt in das hellere Licht der Geschichte und an den geringen Feststellungen der Volkskunde auf diesem Gebiet.

Die nachfolgenden Zeilen sollen nur einen Beitrag zur Wüstungsgeschichte im Schweidnitzer Fürstentum liefern, ohne den Urkundenschatz annähernd ausbeuten zu wollen[1]).

Im allgemeinen geht die volkstümliche Anschauung von der Voraussetzung aus, daß der Untergang von Ortschaften stets auf Kriegswüstungen zurückzuführen sei. Immer mehr bricht sich aber die Überzeugung Bahn, daß in sehr vielen Fällen wirtschaftliche Ursachen das Verschwinden von Siedlungen veranlaßt haben.

Erschwert werden die Feststellungen von Wüstungen durch die Tatsache, daß Ortschaften Doppelnamen führen und ohne zwingenden Grund ihren Namen ändern konnten, daß bisweilen eine Siedlung in einer andern aufging und dabei ihren alten Namen verlor. Aus diesem Grunde wäre es voreilig, jeden sonst unbekannten Ort ohne weiteres für eine Wüstung zu erklären. Doch ist ein Namenswechsel in vielen Fällen nicht nachweisbar, und dann kann es sich um untergegangene Siedlungen handeln[2]).

(Konradswaldau, Kreis Schweidnitz) 1535 [St.Arch., Rep. 39, Landb. Schw.-Jauer, Braunes Register, fol. 64] — Johnsdorf (Pläswitz) 1375 — Klette (städtisch Hermsdorf) 1395 — Offenbahr (Polkau) 1406 — Prauß (Olbersdorf) 1375 — Schönthälchen (Schweinhaus) 1475 [St.Arch., Rep. 39, Landb. Schw.-Jauer X, fol. 10] — Neu-Sorge (Konradswaldau, Kreis Schweidnitz) 1550 [StadtArch., Hs. B 44, Verzeichnis der Ritterdienste, Seite 13].

[1]) Kleinere Wüstungen, wie einzelne zerstörte Häuser, Mühlen usw., sind fast gar nicht berücksichtigt worden.

[2]) Die Umwandlung von slawischen in deutsche Ortsnamen bei der Aussetzung ist früher erwähnt worden. In deutscher Zeit führten z. B. Doppelnamen: Vogelsdorf + Nieder-Zieder, zusammen die „50 Hufen" nach der Größe ihrer Gemarkung genannt (so 1409 Rep. 83, Grüss. Orig.-Urk. Nr. 182) — Alt-Röhrsdorf hieß 1495 Vorstdorf (St.Arch., Rep. 135, Ms. D 178, fol. 300, und Register) — Tunkendorf hieß 1305 auch „Thome villa" (L.F. B. 474) — Pfaffendorf, Kreis Landeshut, hieß 1292 auch Sorotindorf (S.R. 2241) — Nieder-Waltersdorf hieß 1667 „Buschhäuser" (Jungnitz, Visitat.-Berichte, I, 705). Die Spannigersche Karte von 1717 (Breslauer Stadt-Bibliothek) zeigt, daß die Buschhäuser mit Nieder-Waltersdorf identisch sind. Noch 1800 wurde der Scholzenberg bei Nieder-Waltersdorf „Buschhäuserberg" genannt (Weigel, Geogr.-nat.-hist. u. techn. Beschreibung des Hzt. Schles., I, Seite 15) und noch heute ist die gebräuchliche volksmundliche

In slawischer Zeit können die Siedlungen bei Erschöpfung des Bodens durch seine oberflächliche Nutzung, durch die raubartige wilde Feld- und Graswirtschaft leicht wieder verlassen worden sein.

Aus der slawischen Siedlungsgeschichte ist aber über Wüstungen nichts Bestimmtes bekannt geworden. Zwar sahen wir eine Anzahl nicht näher der Lage nach bekannter Ortschaften auftreten, doch können sie bei ihrer Aussetzung zu deutschem Rechte einen deutschen Namen angenommen haben.

Verschiedene Forscher sind überzeugt[1]), daß die Neuaussetzung slawischer Dörfer zu deutschem Recht zuweilen nicht ohne Gewaltsamkeit vor sich gegangen ist. Bei einer solchen „Ejection" der Bewohner oder bei Vereinigung mehrerer slawischer Dörfer und Gemarkungen und Neuanlage eines deutschen Dorfes auf altbesiedelten Boden kann es zu Ortsverlegungen und damit zum Untergang von Siedlungen gekommen sein.

Die slawischen Burgen, die wir uns als Blockhäuser in Rundwällen zu denken haben, gingen unter. Die Kastellanei Gramolin verschwand; an Stelle der Kastellanei Ztrigom trat die ummauerte Stadt Striegau, und die Stelle der Kastellanei Suini nahm die umfangreiche deutsche Burg Schweinhaus ein.

Auch die neugegründeten deutschen Dörfer waren in ihrem Bestehen leicht bedroht. War der „locator" nicht imstande, die großen Ausgaben der Kolonisation zu bestreiten, so liefen die Siedler auseinander, ehe die Anlage fertiggestellt war[2]). Mitunter bedurfte es der landesherrlichen Unterstützung, um die Ortschaft vor dem Untergange zu schützen[3]).

Besonders erforderte die Urbarmachung von Wald- und Gebirgsland mühevolle Arbeit, und Jahre konnten vergehen, ehe der Boden lohnenden Ertrag abwarf.

Vernichtete die Ungunst des Klimas die Ernte, bedrohte ein Brand- oder Wasserschaden die Siedlung, so war ihre Erhaltnng in Frage gestellt. Es kam vor, daß man die Ortslage als schlecht gewählt erkannte, daß die Siedlung leicht einer Überschwemmung ausgesetzt war. Wahrscheinlich hat aus diesem

---

Benennung für Nieder-Waltersdorf „die Buschhäuser" — Ruhbank hieß früher Gutenthal (so 1562 und 1599, siehe St.Arch., Rep. 135, Ms. D 178, fol. 262, und Grüss. Orig.-Urk. Nr. 423) — Mellendorf hieß einst Altendorf und noch früher „Alt-Sleupiz" (siehe oben Seite 32) — Habichtsgrund ging wahrscheinlich in Forst auf (Rep. 135, Ms. D 178, fol. 96).

[1]) Siehe oben Seite 75.

[2]) Er. Schmidt, „Deutschtum im Lande Posen", Seite 95 f., führt dafür Beispiele an.

[3]) In Polsnitz, Kreis Waldenburg, gedieh die Ansiedlung trotz herzoglicher Unterstützung schwer; der Pfarrer lief wegen mangelnden Einkommens fort und der Herzog mußte für die Einnahme der Kirche neue Hilfsquellen erschließen (S.R. 338).

Grunde eine Ortsverlegung der Kreisstadt Reichenbach stattgefunden. Nordwestlich der Stadt liegt die „Altstadt" Reichenbach, die bereits 1376 genannt, heute aus einem Gute mit Schmiede und zwei Wassermühlen besteht. Trotzdem der Ort eine halbe Stunde von der Stadt entfernt ist, haben die Besitzer Bürgerrecht behalten. „Man verlegte . . . wahrscheinlich durch öftere Wassernot getrieben, den Wohnsitz der Bürgerschaft auf einen höheren geschützten Platz. Der frühere Ort dauerte mit der ehrenden Benennung Altstadt fort"[1]).

An anderer Stelle mag sich die Bodenkrume nach der Urbarmachung als wenig ergiebig, zu dünn und unfruchtbar erwiesen haben. An steilen Hängen führten die Bergwasser den Ackerboden in die Tiefe. Eine ganze Anzahl Siedlungen mögen bald, nachdem das beste Land vergeben war, „über das Maß des natürlich Zulässigen" hinausgegangen sein. „Eine Menge der damals begründeten Ortschaften sind, weil auf unfruchtbarem Boden unwirtschaftlich angelegt, wieder zu Grunde gegangen"[2]).

Solchen Ursachen erlagen wohl zeitweise oder für immer nachfolgende Orte. Bei ihrer Aufführung gewinnt man den Eindruck, daß der größere Teil dieser Siedlungen auf wenig fruchtbarem Waldboden, meist in engen Gebirgstälern angelegt war.

So erscheinen 1328 das ehemals zum Landeshuter Kreise gehörige Dorf Königshain, 1332 Kindelsdorf als „wüste" Ortschaften[3]).

Nur einmal werden die Siedlungen Silingisdorf (1305, vielleicht an Stelle des späteren Schlesierthal liegend[4]), Sedlitzdorf bei Jauernig, Kreis Waldenburg (1305)[5]), Ottonis villa und Wustendorf (1305)[6]), nahe der Kreisstadt Waldenburg gelegen, Arntisdorf oder Arnsdorf (1305)[7]) bei Märzdorf, Kreis Bolkenhain liegend, das „ehemals Kassendorf" genannte Dorf (1310, wohl in der Nähe von Peterswaldau zu suchen)[8]), Eulerdorf (1268, zwischen Reichenbach und Faulbrück gelegen)[9]) genannt, und einige sind wohl sicherlich davon als Wüstungen anzusehen. Bei „Wustendorf" weist schon der Name auf eine mißglückte Siedlung hin.

Vielleicht haben manche von diesen Orten noch bis zum Ausbruche des Hussitenkrieges bestanden und sind erst diesem Kriege zum Opfer gefallen.

---

[1]) Weinhold in Forschungen zur deutschen Landes- nnd Volkskunde, II, 167.

[2]) Lamprecht, Deutsche Geschichte, III, 54. [3]) S.R. 4738 und 5121.

[4]) L.F. B. 500. [5]) Z. 40, Seite 336. [6]) L.F. B. 492 und B. 506.

[7]) L.F. D. 99, 334. [8]) S.R. 3145.

[9]) S.R. 1292, es ist zu lesen Eulerdorf nicht Euterdorf. Eulerdorf kann nur in unmittelbarer Nähe von Reichenbach und Faulbrück gesucht werden, da sich diese Orte um die Parochialzugehörigkeit von Eulerdorf streiten und durch Entscheidung festgestellt wird, daß die Gemeinde Eulerdorf zu Reichenbach gehöre.

Die Verheerungen dieser Kämpfe sind ja auch für unser Gebiet urkundlich in weitem Umfange nachweisbar[1]). Noch kurz vor dem Kriege treten die sonst unbekannten Orte auf: Anewaldisdorf (1400 zwischen Gablau und Dittersbach, Kreis Waldenburg genannt)[2]), Lybenow (1305 und 1374, wohl bei der Burg Schwarzwaldau, die auch Liebenau hieß, liegend)[3]), Stuckgutt (1406 im Bolkenhainschen Kreise, zwischen Kunzendorf und Streckenbach erwähnt)[4]), das Vorwerk Prusow im Bolkenhainer Weichbilde (1388, 1411, 1412 wird es dem Kirchvater zu Kauder verkauft)[5]), Scheybelersdorf (1399, 1406 Scheywelichtendorff, 1412 Scheibelechtzdorf und Scheibelechtdorff)[6]), zuletzt im Zusammenhange mit Damiansdorff (Damsdorf, Kreis Striegau) genannt, Kriegburg bei Wernersdorf, Kreis Schweidnitz (1372 „in et super villa et bonis Wernersdorff et Kriegburg“)[7]), Guntherwitz (1394) und Erweick (1394) im Schweidnitzer Weichbild[8]), Kummer, Kr. Striegau (1411)[9]); Johnsdorf war 1375 ein eigenes Dorf[10]), während es heute nur noch aus einem Dominialvorwerke besteht.

Die Ortschaft Wüstegiersdorf (oder Merzbach)[11]), sowie die Burgen: Zeißburg, Neuhaus, Konradswaldau und Schwarzwaldau[12]) sollen im Hussitenkriege zerstört worden sein.

Auch die Streitigkeiten zwischen Georg Podiebrad und Matthias Corvinus um die schlesische Herrschaft haben zeitweise Ortschaften eingeäschert und vernichtet[13]).

---

[1]) So bei Grüssau (St.Arch., Rep. 83, Grüss. Orig.-Urk. 426a), bei Landeshut (St.Arch., Rep. 83, Grüss. Orig.-Urk. 248), bei Nimmersatt (Script. rer. Siles., VI, Seite 118), bei Bolkenhain (ebenda Seite 175), bei Wederau (G. Freytag, Bilder aus dtsch. Vergangenheit, II, Seite 342 f.), bei Mois und Neuhof (Script. rer. Siles., VI, Seite 170), bei Freiburg und Reichenbach (ebenda Seite 73), in der Umgebung des Zobtens (Script. rer. Siles., II, Seite 219).

[2]) St.Arch., Rep. 39, Landb. Schw.-Jauer, III 15 G, 157b.

[3]) L.F. D. 336 und Extr. § 877. [4]) Extr. § 4244.

[5]) Extr. § 1556, 5243, 5363, 5553. [6]) Extr. § 3135, 4364, 5450, 5463.

[7]) St.Arch., Landb. Schw.-J., III 15 C, fol. 89. [8]) Extr. § 2075 und 2267.

[9]) Extr. § 5396.

[10]) Extr. § 996. Auch aus der Gemarkungsform von Pläswitz läßt sich erkennen, daß Johnsdorf eine eigene Gemeinde war. Der Name Johnsdorf weist auf das ehemalige „Dorf“ hin.

[11]) Vogt, „Aus vergangenen Tagen . . .“, 2. Aufl., Seite 7.

[12]) Naso, „Phönix Redivivus“, Seite 275 — Knie, Seite 95. — Scheller, „Kurze Nachricht über die Gemeinde Konradswaldau usw.“, Seite 5 und 6. — Knie unterscheidet irrtümlich zwischen der Burg Konradswaldau und der von Vogelgesang; beide sind aber nur ein- und dieselbe Burg.

[13]) 1468 Peilau, Habendorf, vier Orte um Reichenbach, die Gegend um Landeshut (Peter Eschenloer, Script. rer. Siles., VII, ed. Markgraf, Seite 184, 187, 215).

Andere Siedlungen sind wohl im Kampf zwischen Raubrittern und Städten zugrunde gegangen. 1471 wurde die schon einmal (1343) wüstliegende und dann wiedererbaute Burg auf dem Zobten von den Breslauern und Schweidnitzern zerstört[1]).

1478 erfolgte die Verwüstung des Raubnestes Neuhaus auf königlichen Befehl[2]); 1497 werden die Burgen Hornsberg (Hornschloß bei Donnerau) und Freudenburg (bei Görbersdorf) als „zerbrochene Burgställe", die Dörfer Ober-Weistritz, Breitenhain, Schenkendorf, Bärsdorf, Wüstegiersdorf, Donnerau und Reimswaldau als „wüst" liegend bezeichnet[3]). Das Freudenschloß ist wohl bald nach dieser Zeit neu aufgebaut worden; um 1542 ist es wieder nachweisbar (Partsch, Schlesien, II, 274).

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts ist dann eine größere Zahl Ortschaften untergegangen, wie uns ein Verzeichnis der „aufs new erbauten dorffer vnd guter", das 1548 den kgl. Kommissaren übergeben wurde, berichtet[4]). Hier werden — auch da, wo es nicht ausdrücklich bemerkt ist — „23 aufs new erbaute", einst wüst liegende Dörfer aufgeführt. Eine Anzahl Orte sind nämlich bereits vor 1548 nachweisbar, und sodann besagen Überschrift und Schlußwunsch des Verzeichnisses, daß es sich um die Wiedererbauung alter Dörfer handelt. Außerdem treten um diese Zeit Siedlungen auf, deren Name bald für immer aus den Urkunden verschwinden sollte und deren Untergang vielleicht schon vor den Ausbruch des 30jährigen Krieges fällt. Viele Ortschaften, die schon im 13. und 14. Jahrhundert genannt werden, sind im 15. und 16. nicht nachweisbar, (z. B. Laurichendorf bei Ludwigsdorf, Kr. Schweidnitz, Ludwigsdorf bei Ullersdorf, Kr. Landeshut). Von den Siedlungen, die das Verzeichnis von 1548 aufführt, scheint die Ortschaft Helle bald wieder zur Wüstung geworden zu sein. Ein Dorf dieses Namens ist zwar jetzt nicht mehr bekannt, wohl aber weisen der Name des „Hellebaches", das Gasthaus „zur Höllen-

---

[1]) Lehns- und Besitz-Urkunden Schlesiens, I, Seite 491, und Knie, Seite 954.

[2]) K. A. Müller, „Vaterländische Bilder oder Geschichte und Beschreibung sämtlicher Burgen . . . Schlesiens", 2. Aufl., 1844, Seite 26.

[3]) Kerber, Fürstenstein, Seite 22.

[4]) Siehe Anhang, Beilage I. — Auch anderwärts sind in Schlesien im 16. Jahrhundert Ortschaften wüst geworden; siehe z. B. die Wüstungen Schloßwitz und Schostakwitz, Kreis Ohlau, Z. 41, Seite 380 f. — Der Verfasser hofft vielleicht in späterer Zeit noch einmal den Erweis zu erbringen, daß nicht nur zahlreiche Orte in Schlesien, sondern auch in Deutschland und den Nachbarländern zwischen 1400 und 1600 durch wirtschaftliche Ursachen zugrunde gegangen sind. Siehe beispielsweise die Wüstungen im oberen Lahngebiet (Ernst Kätelhön, „Zur Siedlungskunde des oberen Lahngebiets", Inaug.-Diss., Marburg 1907, Seite 43 ff.).

schenke" (das Knie 1845 nennt und welches um 1545[1]) als „vnlang erbauet" bezeichnet wird) sowie der Grundherr des Dorfes „George Walde vom aldenn Wasser" auf die Lage von Helle in der Nähe Altwassers hin.

Burchardisdorf, das 1575 nicht mehr als Ortschaft bestand, ist eine Wüstung im Walde zwischen Voigtsdorf, Raspenau und Kindelsdorf. Es lag wahrscheinlich zwischen Schweine- und Streitberg[2]).

Zweermantel (oder Zerrenmantel, Czirrenmantel, Czermantel), 1548 erwähnt, und Shweinßdorf, 1602 genannt, sind vielleicht auch schon vor dem 30jährigen Kriege zugrunde gegangen[3]). Sie müssen in der Nähe der Kynsburg gesucht werden.

Michelsdorf, Kreis Waldenburg, führte 1545 den Namen „Wuste Michelsdorf"[4]), Giersdorf heißt 1610 zum ersten Male „Wueste Gerßdorf"[5]) und ihre Namen weisen offenkundig auf einstmalige Verwüstung hin.

Pfaffendorf, Kreis Landeshut, muß ebenfalls einst zerstört worden sein. In einer Urkunde von 1626 heißt es mit Bezug auf Verträge von 1545: es habe vor seiner Verwüstung einen Salzmarkt gehabt[6]).

Dörnhau hat vielleicht auch zeitweise wüst gelegen. Bereits 1511 vorhanden, wird es 1575 als „erst vor sieben Jaren erpauet" genannt[7]).

Schwerlich wird man für diese Wüstungen des Zeitraumes zwischen 1500 und 1600 gewaltsame Zerstörungen und Kriege verantwortlich machen dürfen, vielmehr scheinen wirtschaftliche Ursachen am Untergang dieser Ortschaften die Schuld zu tragen[8]).

---

1) St.Arch., Rep. 39, Fürstentum Schw.-Jauer, II 9 i, vol. II.

2) M. Treblin, „Die Wüstung Burchardisdorf", Z. 40, Seite 316 f. Zu den dortigen Ausführungen ist nachzutragen: Bereits im Jahre 1575 war Burchardisdorf untergegangen, wie aus einem Urbar der Herrschaft Fürstenstein erhellt. In „Raspenaw" beschwerten sich damals die „Inwohner und armen Leut", ... „daß sie mit dem Stargkhen Herrn Ziehusticzkhy und dem Maister zu Kindelßdorf in der Glashutten, noch zur Zeit unbegranczt sein" (Werner, „Chronik von Friedland", Seite 64). Daraus geht hervor, daß schon 1575 die Gemarkungen von Kindelsdorf und Raspenau aneinander gestoßen haben und Burchardisdorf, das früher zwischen ihnen lag, verschwunden war. Um die Aufteilung der wüsten Flur handelte es sich wohl bei dem Streit. Bei der eingetretenen Grenzregulierung mag dann ein Teil des Dorfes Burchardisdorf zu Raspenau geschlagen worden sein. Der Einwand, den ich Z. 40, Seite 320, Anmerkung 1 erhob, fällt somit fort.

3) M. Treblin, „Schlesierthal, Zweermantel, Schweinsdorf", Z. 40, Seite 323 f.

4) Wie Anmerkung 1.

5) St.Arch., F. Schw.-Jauersche Landb., Rep. 39, III 15 NN, fol. 106, 107.

6) Trogisch, „Schreibendorf", Seite 18.

7) Werner, „Chronik von Friedland", Seite 44, und St.Arch., F. Schw.-Jauer, Rep. 39, I 63 a, fol. 210.

8) Auch Grund, „Veränderungen der Topographie im Wiener Wald und Wiener Becken" (Pencks, „Geogr. Abhandl.", VIII, 1), führt die Wüstungen seines Arbeitsfeldes zwischen 1350 und 1550 vorwiegend auf eine große agrarische Krisis zurück.

Zu der Unsicherheit von Handel und Recht, zu der rücksichtslosen Ausbeutung und Bedrückung des Bauernstandes durch allzuhohe Abgaben[1]) trat in jenen Tagen eine große wirtschaftliche Umwälzung. Mit dem endgültigen Übergang zur Geldwirtschaft, dem gesteigerten Verkehr, den wachsenden Lebensansprüchen und der Bevölkerungszunahme, die sich auch in der Gründung neuer Ortschaften und der Urbarmachung hochgelegener Waldstriche bemerkbar macht, wurde im Wirtschaftsleben der europäischen Völker im 16. und 17. Jahrhundert ein gewaltiger Umschwung hervorgerufen[2]).

Vor allem war die Förderung und Erzeugung von edlen Metallen in diesem Zeitraume weit stärker als die Nachfrage nach ihnen und der Geldvorrat weit mehr als der Geldbedarf gestiegen. Während in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Mitteleuropa in erster Linie durch die gewaltige Einfuhr von amerikanischen Metallen eine Preisrevolution hervorgerufen wurde, war schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in örtlich beschränkten Gebieten: in Spanien, dem Elsaß, im Münsterlande und in Sachsen eine fühlbare Preisbewegung durch starke Ausbeutung heimischer Edelmetalle eingetreten. Die Folge war überall eine Entwertung des Geldes, ein Steigen der wichtigsten Lebensmittelpreise und damit ein schwerer wirtschaftlicher Notstand.

Schlesien und unser Arbeitsgebiet lagen nahe dem Mittelpunkt der sächsischen Edelmetalle und wurden schon im Anfang des 16. Jahrhunderts mit sächsischem Silber überschwemmt.

Über die Preisrevolution in unsrer Provinz liegen bis jetzt nur wenige Arbeiten vor. Doch ersieht man schon aus einer Untersuchung über die schlesischen und besonders die Breslauer Getreidepreise[3]), daß um die Mitte des 14. Jahrhunderts eine Preissteigerung des Getreides eintrat, die bis 1500 ziemlich gleichmäßig verlief. Dann „kommen die furchtbar sprunghaften Erhöhungen bis zur Kipperzeit, danach ein beträchtlicher Niedergang, auf den gleich nach 1690 wieder ein starkes Anziehen folgt.“

Dieser große Umschwung im Wirtschaftsleben scheint auch für die Wüstungsgeschichte von erheblicher Bedeutung gewesen zu sein. Ein Teil der oben erwähnten Wüstungen ist vielleicht diesen wirtschaftlichen Kämpfen erlegen, ein

---

[1]) Adam v. Schweinichen zu Kolbnitz berichtet 1612 dem Kaiser Matthias: er habe vor kurzem ein Vorwerk und Dörflein mit Namen Eisendorf im Weichbilde Striegau gekauft, welches der vorige Besitzer ganz und gar verwüstet hatte („Zur Geschichte derer von Schweinichen“, II, Seite 185).

[2]) G. Wiebe, „Zur Geschichte der Preisrevolution des 16. und 17. Jahrhunderts“, Leipzig 1894 (Staats- und sozialwissenschaftl. Beiträge, ed. Miaskowsky, Band II, Heft 2).

[3]) Friedensburg, „Die schlesischen Getreidepreise vor 1740“, Z. 40, Seite 5 ff.

andrer mag durch die rasche Erschöpfung heimischer mineralischer Schätze hervorgerufen worden sein.

Auch die Urkunde von 1548 deutet auf letztere Annahme hin. Sie erwähnt bei einer Anzahl wüster Siedlungen: es würden noch verlegene Zechen gefunden. Das Verzeichnis läßt erkennen, daß der Silberbergbau zahlreiche Siedlungen entstehen ließ, die nach der überraschend schnellen Erschöpfung der damals abbauwürdigen Schätze zugrunde gehen mußten. Damals im 16. Jahrhundert und noch später wurden Siedler aus Schlesien, aus den Nachbargebieten, ja sogar Abenteurer aus weiter Ferne (sogenannte „Venediger") durch phantastische Vorstellungen und übertreibende Gerüchte von großen metallischen Schätzen auf die Berge gelockt, und Ortschaften entstanden, die zumeist die Grenze des anbaulohnenden Bodens überschritten. Es ist klar, daß bei dem kaum nennenswerten Ertrage des mittelschlesischen Silberbergbaues solche ihm zu Liebe angelegte Ortschaften um so eher in große Not kommen mußten, als durch die nahen starken sächsischen Metallgruben ein Sinken des Silberwertes und ein zu großes Angebot des Metalls eintrat. Ein Teil dieser Siedlungen mag rasch wieder verlassen worden sein, andere ringen noch heute der dünnen Erdkrume dürftigen Ertrag ab.

Die Bewohner dieser Orte konnten sich meist nur dadurch vor dem Untergange schützen, daß sie die anfangs nur dem häuslichen Bedürfnisse dienende Handweberei zur Industrie und Erwerbsquelle erweiterten. Der wenig fruchtbare Boden gestattete den Anbau von Flachs und die Bergwiesen boten gute Bleichpläne. „Obgleich die meisten Gütter kaum die Notdurft an Getreyde bringen, so wird der Mangel reichlich ersetzet an denen allenthalben den gantzen Sommer über schön angelegten Bleichen der zartesten Leinwand und klärsten Schleyer", so schildert uns ein Schriftsteller 1668 den Zustand des Schweidnitz-Jauerschen Gebirgslandes [1]). Wir müssen uns wundern, daß nicht noch viel mehr arme Siedlungen wieder verlassen worden sind, und nur das Verbot der Freizügigkeit mag das Wüstwerden zahlreicher Ortschaften verhindert haben.

Der 30jährige Krieg hat über unser Gebiet furchtbares Verderben gebracht. Ein Bericht vom Jahre 1641 [2]) nennt allein 78 mehr oder weniger verwüstete Dörfer und Ortschaften. Nimmt man aber noch andere Schilderungen aus den Jahren des Krieges hinzu, so kommt man zu dem Ergebnis, daß nur wenige Siedlungen verschont geblieben sind [3]).

---

[1]) Daniel Czepco, „Kurtzer Begriff der Beyden Fürstenthümber Schweidnitz und Jauer" (St.Arch., Rep. 135, Jauersche Mſ., II, fol. 1 ff.).

[2]) Siehe Anhang, Beilage II.

[3]) Über die Verwüstungen des 30jährigen Krieges siehe vor allem: Berg, „Gewaltsame Wegnahme der ev. Kirchen . . .", 1854, Seite 145 ff. — Jungnitz, „Visitationsberichte der

Trotz dieser entsetzlichen Verwüstung sind doch nur sehr wenige Orte für immer vom Erdboden verschwunden; fast alle erstanden wieder aus den Trümmern.

Die Ortschaft Petersdörfel, Kreis Schweidnitz, ging unter[1]). Sie lag südlich von Klein-Mohnau, zwischen Berghof und dem „Rungenpusche". 1369 zuerst erwähnt, 1406 als Dorf genannt, lag sie schon einmal (1548) wüst, wurde aber dann neu aufgebaut, um im 30jährigen Kriege endgültig vernichtet zu werden. Der Wiederaufbau unterblieb wohl nur, weil sich die Gutsherrschaft schon früher das wüstliegende Land der Untertanen angeeignet hatte und die wüsten Ländereien von Berghof aus bestellte. In einem Verzeichnis der Bauern und Bauernhufen der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer vom Jahre 1576 (siehe Urkunde im Anhang) wird Petersdörfel nicht genannt. Also fehlte damals bereits bäuerlicher Besitz in Petersdörfel. Durch die Einziehung von „wüsten Bauernhufen" haben sich ja leider auch zahlreiche schlesische Grundherrschaften besonders nach dem 30jährigen Kriege in ausgiebiger Weise bereichert.[2]) Südlich von der Wüstung Petersdörfel, nahe dem „Rungenpusche", hat eine zweite Wüstung gelegen. 1641 wird nämlich das Dorf Rungendorf unter dem Namen „Rungenpusch" als eingefallen und wüste aufgeführt[3]). Da nun der Rungenpusch heute eine Strecke vom Dorfe Rungendorf entfernt liegt und zudem der Volksmund in Rungendorf mit aller Bestimmtheit versichert, das Dorf habe früher an andrer Stelle, nahe dem

---

Diözese Breslau", I. Teil, Seite 108 ff. — Kluge, „Chronik von Peterwitz", Seite 17 f. — Werner, „Chronik von Friedland", Seite 137 f. — Zimmermann, a. a. O. — Vogt, „Aus vergangenen Tagen . . ", 2. Aufl., Seite 15 f. — Pückler, in Z. 26, Anhang Seite 13. — Naso, „Phönix Redivivus", Seite 247—250. — Trogisch, „Schreibendorf", Seite 21. — Lammers, „Geschichte des Ortes Peterswaldau". — Paul, „Geschichte der Stadt Reichenbach", Seite 89, 175 f. — Pflug, im Gymnasialprogramm Waldenburg, Ostern 1878. — St. Arch., Jauersche Mſ. II (Bericht des Daniel Czepco); Mſ. D 178, unter Zieder; F. Schw.-Jauer, III 19 c, Seite 180 usw.

[1]) Treblin, „Petersdörfel und Rungendorf", Z. 41, Seite 375 f.

[2]) Im Fürstentum Schweidnitz ist das „Bauernlegen" in großem Maßstabe erfolgt. So hatten z. B. Zirlau 1576 55 Bauern mit 56¼ Hufen, 1743 nur noch 43 Bauern mit 38 Hufen, Wernersdorf, Kreis Schweidnitz, 1576 19 Bauern mit 30 Hufen, aber 1743 7 Bauern mit 14½ Hufen; in Stephanshain, Kreis Schweidnitz, waren 1576 33¾ Bauernhufen im Besitz von 24 Bauern; 1654 waren im Dorfe 8¼ Hufen angebaut, 25 Hufen wüste. Die wüsten Hufen wurden zum großen Teile von den Gütern eingezogen; denn 1743 waren nur noch 14 Bauern mit 15 Hufen vorhanden (Hufenregister von 1576, siehe Urkunde im Anhang, Berg, siehe Anmerkung 3 auf Seite 107 — Jungnitz, a. a. O. — Kataster-Archiv der Kgl. Regierung zu Breslau). — Siehe auch Bönisch, „Die geschichtliche Entwickelung der ländlichen Verhältnisse in Mittel-Schlesien", Seite 41 und 70.

[3]) Siehe oben Anmerkung 1.

Rungenpusche gelegen, wird man an einer Ortsverlegung und dem Untergang der alten Siedlung Rungendorf oder Rungenpusch nicht zweifeln können.

Eine Ortsverlegung hat auch bei Ullersdorf, Kreis Landeshut, stattgefunden. Nördlich dieses Dorfes lag die Siedlung Ludwigsdorf, die wahrscheinlich im 30jährigen Kriege zerstört wurde und die bei ihrer Wiedererbauung an anderer Stelle den neuen Namen Ullersdorf annahm[1]). Man kann es noch heute vielfach beobachten, daß der Besitzer eines abgebrannten Hauses den Wiederaufbau desselben lieber neben oder unweit der Ruine beginnt, weil das Abreißen und Ausschachten der Mauer- und Holzreste zu viel Mühe und Zeit verursacht.

Im 30jährigen Kriege ging das Kirchdorf Lurken- oder Laurichendorf unter. Schon 1305 nachweisbar[2]), lag es südwestlich von Ludwigsdorf, Kreis Schweidnitz, zu Füßen der wahrscheinlich auch im 30jährigen Kriege zerstörten Burg Laurichenschloß[3]). In demselben Kriege wurden die Burgen Czeschhaus oder Zeiskenschloß[4]) und wohl auch die Freudenburg (welche 1542 noch bestanden zu haben scheint)[5]) zur Ruine.

Vielleicht ist auch die Ortschaft Olbersdorf oder Ullersdorf, Kreis Waldenburg, damals verwüstet worden. 1497 zuerst, 1599 das letzte Mal genannt[6]), finden sich von ihr im Walde von Freudenburg noch geringe, meist mit Gestrüpp überwachsene Grundmauerreste vor.

Jahrzehnte lang verschwanden die Orte Klein-Peterswald, Klein-Leutmannsdorf und Schobergrund vom Erdboden.

Klein-Peterswald, das Hans von Peterswaldau († 1593) erbaute und das 1600 aus 6 Häusern bestand, fiel dem 30jährigen Kriege zum Opfer. An seiner Stelle wurde erst 1707 eine neue Siedlung Dorotheenthal, Kreis Reichenbach, angelegt[7]).

Klein-Leutmannsdorf, Kreis Schweidnitz, wurde im 30jährigen Kriege vernichtet und erstand erst 40 Jahre nach Friedensschluß wieder aus den Trümmern[8]).

Die schon 1596 erwähnte Ortschaft Schobergrund, Kreis Reichenbach, blieb nach ihrer Zerstörung im 30jährigen Kriege bis 1795 Wüstung[9]).

---

[1]) Treblin, „Die Wüstung Ludewigsdorf", Z. 40, Seite 320 f.
[2]) L.F. B. 487, D. 521. — Extr. § 3743, 4519, 5840. — Z. 26, Anhang.
[3]) Knie, Seite 385, unter Ludewigsdorf. [4]) Knie, Seite 85, unter Czechhaus.
[5]) K. A. Müller, „Vaterländische Bilder", 1844, 2. Aufl., Seite 29.
[6]) Kerber, Fürstenstein, Seite 22 und 147.
[7]) Lammers, Peterswaldau, Seite 16 und 56.
[8]) Wasner, „Stadt- und Landkreis Schweidnitz" Seite 53 f.
[9]) St.Arch., Rep. 39, Landb. Schw.-Jauer, III 15 II, fol. 255, und Knie, Seite 600.

Vermutlich hat bei Pilgramshain, Kreis Striegau, eine selbständige Ortschaft Ludwigsdorf gelegen. Der östliche Teil des Dorfes Pilgramshain führte nämlich früher den Namen Ludwigsdorf[1]). Im 30jährigen Kriege brannten im Osten des Dorfes einige Bauerngüter ab, und noch 1743 waren fünf wüste Hufen vorhanden[2]).

Schwer haben im 30jährigen Kriege die Städte des Fürstentums gelitten; besonders fielen die schlechter verteidigten Vorstädte und die Siedlungen der „Pfahlbürger" den Verheerungen der Feinde zum Opfer. Das Dörflein „Neu-Sorge" vor dem Jauerschen Tore der Stadt Striegau verschwand[3]), Reichenbach hatte noch 1750 440 Häuser weniger als 1626[4]), und Schweidnitz hatte zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine Ausdehnung, die es nach dem 30jährigen Kriege in den folgenden Jahrhunderten nie wieder erreicht hat[5]).

Den traurigen Rückgang der Städte zeigen folgende (wohl zuverlässigen) Zahlen[6]) der Bürger:

	vor dem Kriege:	nach dem Kriege:
Striegau	500	80
Schweidnitz	1800	350
Reichenbach	1500	100
Landeshut	650	200
Bolkenhain	350	100

Sicherlich gingen auch zahlreiche Ortschaften durch den 30jährigen Krieg sehr zurück.

Eisdorf, Kreis Striegau, soll früher aus Ober- und Nieder-Eisdorf bestanden und bis an die Pilgramshainer Grenze gereicht haben[7]).

An Stelle der Kolonie Jentschwitz lag angeblich ein größeres Dorf. Die Häuser tragen die Nummern 1 und von 68 bis 73. „Es fehlen also 67 Nummern, die auch in keinem der umliegenden Dörfer als zugehörig vorhanden sind"[8]).

Schlesierthal, heute ein unbedeutendes Dörflein, war ehemals ein zahlreich bewohnter Ort[9]). Solche Beispiele ließen sich noch vervielfachen.

Die Verwüstungen des Krieges und in ihrem Gefolge die Pest[10]) und

---

[1]) Richter, a. a. O. Seite 482, Knie, Seite 492. [2]) Catast. secundae revisionis.
[3]) Knie, Seite 645. [4]) Paul, „Geschichte der Stadt Reichenbach", Seite 89.
[5]) Jul. Schmidt, „Geschichte der Stadt Schweidnitz", I, Seite 410.
[6]) St.Arch., Rep. 135, Jauersche Mſ. II, Seite 1 ff., Bericht des Daniel Czepco.
[7]) Richter, a. a. O. Seite 442.
[8]) Bug, „Schlesische Heidenschanzen", II, Seite 396.
[9]) Wasner, „Stadt- und Landkreis Schweidnitz", Seite 56.
[10]) Patschovsky, „Mitteilungen der schles. Gesellschaft für Volkskunde", 1897, IV, 47. — Pückler, Z. 26, Anhang Seite 14. — Brauner, „Chronik der Stadt Gottesberg", u. a.

andere Krankheiten führten die Entvölkerung des Landes herbei. Der Mangel an Menschen und die Einziehung der wüsten Hufen durch die Grundherrschaften haben den Rückgang vieler Siedlungen veranlaßt. Bis tief in das 18. Jahrhundert hinein lagen zahlreiche Äcker wüst [1]).

Von den späteren Kriegen hat nur der siebenjährige Krieg dem Fürstentum Schweidnitz größeren Schaden zugefügt. Die Verwüstungen werden aus folgender Tabelle klar [2]):

Kreis	Durch den siebenjährigen Krieg verwüstete			
	Bauern-Güter	Gärtner-Stellen	Häusler-Stellen	Summe
Bolkenhain	—	11	50	61
Reichenbach	13	4	8	25
Schweidnitz	40	80	118	238
Striegau	12	—	—	12
Summe	65	95	176	336

Über zahlreiche Ortschaften brach wiederholt ein schweres Brandunglück herein, und besonders in den enggebauten Städten, in denen noch in neuester Zeit die Häuser aus Holz gebaut und mit Schindeln bedeckt waren [3]), griff ein Feuer rasch um sich [4]).

Eine Anzahl kleiner Wüstungen sind im 18. Jahrhundert nachweisbar. Das Dorf Schreibendorf (1298 zuerst genannt) bestand 1753 aus 2 Vorwerken und 13 Gärtnerstellen. Der Ort, welcher zwischen dem Kroischwitzer und Niedertore der Stadt Schweidnitz lag, wurde 1753 bei Festungsbauten zum größten Teile zerstört; die Schölzerei und 3 Stellen aber zu Kroischwitz geschlagen [5]).

Elisabethwald, bei Kuhnern, hieß eine Siedlung von 9 oder 10 Häusern, die 1746 wegen räuberischer Umtriebe der Bewohner vom Grundherren abgerissen wurden [6]).

---

[1]) In Gäbersdorf, Kreis Striegau, waren 1743 16, in Berthelsdorf im selben Kreise 11 wüste Hufen vorhanden (Catast. secundae revisionis).

[2]) St.Arch., Mſ. PA II 19a, aus Berichten an Friedrich d. Gr.

[3]) Über die Bauart siehe Barthel Stein, 1512 (Script. rer. Siles., XVII), Naso, „Phönix Redivivus", 1668, Zimmermann 1785, Schmidt, „Schweidnitz", die „Visitat.-Berichte", ed. Jungnitz, Band I, und Schulte, „Der Holzbau in Schlesien, seine zeitliche und räumliche Verbreitung", Oberschlesische Heimat, III, 2, 3, 1907.

[4]) So brannten z. B. in Freiburg 1640 76 Gebäude ab (Würffel-Rieck, Freiburg, Seite 18), in Schweidnitz und seinen Vorstädten 1633 850, 1757 230 Gebäude, 375 andere wurden ruiniert (Schmidt, a. a. O. II, 66, 260).

[5]) Knie, Seite 610.

[6]) Richter, a. a. O. Seite 41.

Aus unbekannten Gründen wurde die kleine, aus 2 Besitzungen bestehende Kolonie Sanderhausen 1797 abgebrochen[1]). Sie lag im Sanderwalde, westlich von Lüssen.

Die Burgen Kynsburg und Schweinhaus wurden, von ihren Besitzern vernachlässigt, zu Ruinen.

Schon im 16. Jahrhundert ging das Vorwerk Neudeck (im Norden der Kreisstadt Bolkenhain) ein. Von einem Bürger der Stadt geschenkt, wurde es 1508 parzelliert. Am Viehwege des Vorwerks waren 1468 drei Güter niedergebrannt[2]). Über die Zerstörung der Burg Nimmersatt waren urkundliche Nachrichten bisher nicht zu finden. Vielleicht wurde sie im Hussitenkriege zerstört[3]).

Während wir bei den bisher genannten Wüstungen wenigstens einige sichere Anhaltspunkte für ihre Lage und die Zeit ihres Unterganges hatten, sollen zum Schluß noch einige untergegangene Siedlungen aufgeführt werden, von denen uns nur der Volksmund zu erzählen weiß, für die man vielleicht noch später einmal wird urkundliche Belege ermitteln können. Diese volkskundlichen Überlieferungen sind nur mit der größten Vorsicht aufzunehmen[4]).

Zwischen Hulm und Ausche soll der Ort Platschkau gelegen haben[5]). Für das einstige Vorhandensein dieser Siedlung würde auch sprechen, daß in den Katasterakten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts „Hulme und Blatschke“ aufgeführt werden. Wie Richter angibt, gehörten zu seiner Zeit (1829) laut Kataster noch zwei Dreschgärtner zu Platschkau.

Ebenso wahrscheinlich ist einst ein Dorf namens Hahndorf untergegangen. An die alte Siedlung soll noch der Name des „Hahnbusches“ und der „Hahnstraße“ mahnen. Der Ort selbst soll nach dem Volksmunde zwischen Groß-Güttmannsdorf und Nieder-Peilau-Schlössel zwischen Hahnbach und den „Hahnenteichen“ zu suchen sein. Als Überreste des Hahndörfels bezeichnet man die an den Ufern der Teiche liegenden Steine. Als Ursache des Unter-

---

[1]) Knie, Seite 578, Richter, a. a. O. Seite 495, St.Arch., Rep. 39, F. Schw.-Jauer VIII 3 g, Seite 217.

[2]) Teichmann, „Chronik von Bolkenhain“, Seite 147.

[3]) Siehe oben Seite 103, Anmerkung 1.

[4]) Im Walde zwischen Wüstegiersdorf und Wüstewaltersdorf, am sogenannten Grenzwege, stehen die Mauerüberreste eines Gebäudes, das wohl eine Mühle oder Leinwandwalke gewesen ist. Die Volkssage erzählt, hier habe ein Dörflein gestanden, das im 30jährigen, 7jährigen oder im „Franzosenkriege“ untergegangen sei. Für diese Behauptung ist kein Beweis zu erbringen; auch sind in der Umgebung keine weiteren Mauerreste zu finden (Freundliche Mitteilung des Herrn Hauptlehrers Vogt-Wüstegiersdorf).

[5]) Richter, a. a. O. Seite 483 f.; siehe auch Text Seite 41.

ganges geben die einen an: es sei in einem Sumpfe versunken, die anderen behaupten: es sei im 30jährigen Kriege zerstört worden[1]).

Im Gebiete der Bobertalsperre bei Buchwald, östlich der Mündungsstelle des Goldbaches in den Bober, soll am linken Boberufer das Dorf Haderwiese, Haderloch oder Haderteich bestanden haben. Nach der Volksüberlieferung sollen die Bewohner des Dorfes wegen der Grenzen in Streit geraten sein (deshalb der Name „Haderwiese"), so daß ein Strafgericht Gottes in Form einer riesigen Überschwemmung hereingebrochen sei und das Dorf vom Erdboden vertilgt habe. Nach einer andern Überlieferung seien Grenznachbarn in Streit geraten, und ein königlicher Kommissar habe so entschieden, wie der Wind zufällig die Flügel seines Rockes trieb. Danach bekam Buchwald den östlichen, Michelsdorf den westlichen Teil[2]). Da gerade zwischen Michelsdorf und Buchwald schon öfters Bober und Goldwasser fürchterliche Verwüstungen angerichtet haben, wäre der Untergang eines Dorfes an dieser Stelle durch Hochwasser durchaus erklärlich.

Südlich von Lindenau, um die „Wampawiesen", heißt noch heute eine etwa 40 Morgen große Fläche die Wustung (oder „Wustige", „Wustnige"). Bis 1878 umfaßte sie 338 Morgen und reichte bis in die Nähe von Klein-Hennersdorf. Im genannten Jahre tauschte der Fiskus den größten Teil der Wüstung mit Lindenauer Grundbesitzern gegen Grundstücke auf dem Schwarzenberg ein. Vor etwa 60 Jahren war die Wustung noch mit starkem Wald bestanden, wurde aber dann urbar gemacht. Nach dem Bericht ortskundiger Leute soll hier eine Wirtschaft gelegen haben, die der Fiskus aus unbekannten Gründen hätte übernehmen müssen[3]). Nach den Aussagen anderer habe hier ein Dorf gestanden, dessen Bewohner 1633 sämtlich an der Pest gestorben seien. Niemand habe die verlassenen Wohnungen wieder beziehen wollen[4]).

---

[1]) Bug, „Heidenschanzen", I, Seite 134 f. — Die Lage des Ortes nach freundlicher Mitteilung des Herrn Lehrer Liebig-Güttmannsdorf. — H. Strusche berichtet darüber folgendes: „In einem der Kriege Friedrichs des Großen gegen Österreich soll ein österreichischer Offizier, namens von Hahn, mit einer Situationskarte zu dem Schulmeister von Peilau gekommen sein mit der Frage, wo er zwischen Reichenbach und Nimptsch Hahndorf, den Stammort seiner Familie, finde. Hierauf soll ihn der Schulmeister zur Hahnwiese gebracht haben, als der einzigen grünen Erinnerung an die von dem Erdboden weggefegte Besitzherrlichkeit derer von Hahn. Vom Erdboden, — sage ich. Denn darunter hat man dort wohl altes Gemäuer und einen verschütteten Brunnen gefunden." Provinz.-Bl., 1871, N. F., Band 10, Seite 336.

[2]) Freundliche Mitteilung des Herrn Kantor Sambaly-Michelsdorf i. R.

[3]) Nach Erkundigung bei ortsansässigen Leuten.

[4]) Patschovsky in den Mitteilungen der schles. Gesellschaft für Volkskunde, 1897, IV, Seite 97.

Der Volksmund bezeichnet eine Anzahl Berge als „Burgberge“. Während sie in der Ebene zumeist slawische Rundwälle darstellen, scheinen sie im Gebirge mittelalterliche Burgen getragen zu haben.

Über der Stadt Landeshut steigt östlich der Burgberg jäh empor. Auf ihm soll ein festes Schloß gestanden haben. Wie Naso berichtet, war zu seiner Zeit (1668) noch der Graben des alten Schlosses vorhanden[1]). Über die Burgberge bei Neuen, bei Buchwald (westlich des Dorfes)[2]), bei Thomasdorf, Kreis Bolkenhain (auf einer Anhöhe rechts des Weges, der von Thomasdorf nach Kunzendorf führt)[3]), ist nichts näheres zu ermitteln gewesen. Auch auf ihnen sollen nach dem Volksmunde Burgen gestanden haben. Eine alte Raubburg soll auch auf dem Mühlberge bei Pfaffendorf, Kreis Landeshut, einst vorhanden gewesen sein[4]).

Trümmer einer Burg sind auf dem Ottenstein (Eulengebirge) und auf dem Burgschloß zwischen Steinseifersdorf und Ober-Peterswaldau wahrzunehmen[5]).

Im allgemeinen können wir sagen, daß unser Gebiet arm an abgegangenen Orten ist, daß der Ortschaftsverlust im Gegensatz zu anderen deutschen Landesteilen[6]) ein geringer genannt werden muß und daß man zumeist auf den Trümmern untergegangener Siedlungen wieder neue Ortschaften begründete.

VII.

Exkurs.

Die Grenzverschiebungen zwischen dem Fürstentum Schweidnitz und dem Königreich Böhmen.

Als noch der mächtige Bannwald (Preseka) zwischen Böhmen und Schlesien einen wirkungsvollen Schutzwall darstellte, hatte man nicht die Frage auf-

---

[1]) Phönix Redivivus, Seite 210.

[2]) Auf den Generalstabskarten steht irrtümlich Borkberg! (Siehe auch Weigel, „Geogr.-hist. . . . Beschreibung von Schlesien“, 1800, Seite 27.)

[3]) Freundliche Mitteilung des Herrn Lehrer Schmidt-Thomasdorf.

[4]) Freundliche Mitteilung des Herrn Kantor Fichtner-Haselbach. Derselbe teilte mir auch mit, daß die mir von andrer Seite als Burgruine bezeichneten Steintrümmer auf dem Beerberge, östlich von Petzelsdorf, von einer alten Kapelle herrühren.

[5]) Es ist nicht zu entscheiden, ob die auf dem Ruhberge (östlich von Nieder-Faulbrück) stehende Ruine die Trümmer eines Wartturmes oder einer Kirche sind. Lutsch hält sie für die eines Wartturmes (Lutsch, „Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien“, II, Seite 149).

[6]) Kätelhön berechnet den Ortschaftsverlust für das obere Lahngebiet auf 40 bis 44, Schlüter für Nordostthüringen auf 44%! Eine prozentuale Schätzung des Ortschaftsverlustes ist für unser Gebiet bei den geringen Vorarbeiten noch nicht möglich.

zuwerfen gebraucht, wo streng genommen die Grenzlinie zwischen beiden Ländern lag. Der Wald in seiner ganzen Ausdehnung hatte die Grenze gebildet. Schon vor dem Einrücken deutscher Einwanderer waren Slawen in die Preseka eingedrungen und hatten an ihrem Rande kleine Weiler angelegt. Aber vor der deutschen Kolonisation war der Bestand des Grenzwaldes im Gebiete des späteren Fürstentums Schweidnitz noch so bedeutend, daß man von seiner Ausdehnung keine rechte Vorstellung hatte. Zunächst dachte man sich die „Mitte des Waldes" als Grenze [1]). Erst mit dem Beginn des großen Rodungszeitalters, mit der Gründung des Klosters Politz in Böhmen, dem 1213 ein wenig bestimmtes Gebiet mitten im alten Grenzwaldgürtel überlassen wurde [2]), und mit der Anlage des Grüssauer Klosters im Urwalde (1242) trat das Bedürfnis einer genaueren Abgrenzung ein. Das Kloster Grüssau wurde im Jahre 1249 auf das Bobergebiet beschränkt, während das Steinegebiet dem Politzer Stifte als Kolonisationsfeld eingeräumt wurde [3]). Die Wälder südlich des Steineberges (Camena gora) und zwischen beiden Klosterbesitzungen sollten nunmehr die Grenze bilden. Ganz allmählich wurde aus dem Grenzsaume die Grenzlinie, eine Entwicklung, die man fast überall beobachtet hat [4]). Bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts, ja bis tief in das 14. Jahrhundert hinein gehörten große Teile des südlichen Landeshuter und Waldenburger Kreises zum Königreich Böhmen. Erst 1289 wurde das Land um Michelsdorf, Königshain, Schömberg, Trautliebersdorf und Kindelsdorf und damit das südliche Bobergebiet an Schlesien geschenkt [5]). Dagegen kamen Albendorf und Berthelsdorf erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an Schlesien. 1367 verlieh Herzog Bolko das von Ritter Neblas von Skalicz erkaufte Berthelsdorf dem Grüssauer Kloster [6]). Damals lag noch Berthelsdorf im „Trautenauer Weichbilde" und gehörte somit zu Böhmen. Albendorf, das 1260 im Besitz der böhmischen Familie von Swabenicz war [7]), erscheint erst 1378 in schlesischen Händen. In diesem Jahre bestätigte nämlich Bolko

[1]) Lippert, „Sozialgeschichte Böhmens . . .", I, Seite 15.

[2]) Tomek, „Älteste Nachrichten über die Herrschaften Braunau und Politz", Prag 1857, Seite 25.

[3]) S.R. 687.

[4]) Hans Helmolt, „Die Entwickelung der Grenzlinie aus dem Grenzsaume im alten Deutschland", im Histor. Jahrbuch der Görresgesellschaft, XVII, 2. Heft, 1896. — Herm. Wagner, „Lehrbuch der Geographie", 7. Aufl., 1903, Seite 744 f.

[5]) S.R. 2114.

[6]) St.Arch., Rep. 83, Grüss. Orig.-Urk. 114. — Die Urkunde von 1352 (Grüss. Orig.-Urk. 94), wonach Herzog Bolko schon 1352 diese Schenkung vollzogen haben soll, ist nach Wattenbach und Wutke eine Fälschung.

[7]) Erber-Emler, „Regesta Bohemiae", II, 761.

den Grüssauer Klosterbesitz und unter anderem auch den Kauf der Dörfer Albendorf und Berthelsdorf[1]). Zwischen 1356 und 1369 kam auch das obere Steinegebiet um Langwaltersdorf und Friedland ans Fürstentum Schweidnitz[2]).

Während das Fürstentum hier sein Gebiet stark erweiterte, verlor es südlich von Liebau ein kleines Gebiet. Königshain und Stubin (wohl an Stelle von Bernsdorf gelegen)[3]), die das Grüssauer Kloster 1292 besaß, gingen wahrscheinlich noch im 14. Jahrhundert dem Kloster verloren. Die Burg Schatzlar gehörte im 14. und 15. Jahrhundert zu Schlesien[4]).

1690 erscheint auf den Karten von Köhler und Khunovius die Ortschaft Liebenau in Böhmen noch zum Landeshuter Kreise gehörig, ohne daß urkundliche Nachrichten über ihre einstige Zugehörigkeit zu Schlesien zu ermitteln gewesen wären.

VIII.

Urkundliche Beilagen.

Beilage I.

Verzeichnis der „aufs new erbauten dorffer vnd guter", das den königlichen Kommissaren 1548 übergeben wurde.

„Melchior Seidlicz zu Burgkersdorff, hoffrichter zur Schweidnicz hat zwey neu erbauete dorffer im Schweidniczischen weichbilde, nemblich eins mit namen Waltersdorff[5]), drey meilen von der stadt Schweidniz gelegenn, innerhalb achtzehen jarren erbauet, ist zuuor oede gewesenn.

Das ander zwe meilen von der stadt gelegen innerhalb funff jarenn aufs neu erbauet mit namen Schlesiertall.

Item noch ein vnerbautes (so!) dorff, vier meylen von der stadt Schweidnicz im gemeltem weichbilde gelegenn mit namen Rudelswalde[6]).

Auff welchen gemelten dreyen dorffern vor zeiten bergkwerg gebauet worden, do noch vil alter vorlegner zechen vor augenn, die sich mit silber erczt beweisenn.

Conrad, Cristoff vnd Hans, die Hoberger auf Furstenstein gebruder, haben dise nachfolgende woste dorffer innerhalb zweinczig jarenn lenger vnd meher aufs neu erbauet, nemblichen vnd mit namenn:

---

[1]) St.Arch., Rep. 83, Grüss. Orig.-Urk. 130.

[2]) Z. 14, Seite 93 f. [3]) Z. 40, Seite 333 f.

[4]) Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens, I, 513, 528.

[5]) = Wüstewaltersdorf. Seine Vorsatzsilbe „Wüste" hat Waltersdorf wahrscheinlich ebenso wie Wüstegiersdorf (das 1548 ebenfalls als kürzlich erbaut genannt wird und erst 1610 mit dem Zusatz „Wüste" erscheint) von seiner Vernichtung im 16. Jahrhundert. Für die Zerstörung von Waltersdorf im Hussitenkriege, die Partsch, „Schlesien", II, Seite 276, annimmt, liegt außerdem ein urkundlicher Beweis nicht vor.

[6]) = Rudolfswaldau.

1. Giersdorff[1]),
2. Donneraw,
3. Reimeswald,
4. Waltersdorff[2]),
5. Gerbersdorff,
6. Schindelsdorff[3]),
7. Rosenaw,
8. Raspenaw,
9. Gelnaw[4]).

} diser dorffer liget keins vnder drey Meylenn von der Schweidnicz

Dise nachfolgende dorffer seint von rauer worczel aufferbauet, gehorenn aller zum pfandschilling auff Furstenstein, auch im Schweidnizischen weichbilde gelegenn. Auff disen bemelten dorffern vnd grunden werdenn an vil stellen vorlegene bergkwerke gefundenn, auch zum teile gebauet, aber noch keines gewinhaftig:

Item das Weldichen zwo meylen von der stadt,

Item der Steingrund drittehalbe meyle.

Item der Beerngrunde drittehalbe meyle.

Item inn der Steyne[5]) vierdehalbe meyle.

Item im Lessige drittehalbe meyle.

Item die Neusorge anderthalb meyle vonn der stadt Schweidnicz gelegenn, ist erblich.

George Walde vom Aldenn wasser[6]) hat ein newerbautes dorfflein drittehalbe meyle von der stadt Schweidnicz gelegenn mit namen die Helle genannt.

Hans Seidlicz von Ludwigesdorff hat ein neuerbautes dorff innerhalb zwelff jaren zu bauen angefangenn, leit zwo meylen von der stadt Schweidnicz doselbst[7]); vnd sunst auf andern seinen grunden im Schweidniczischem weichbilde werden auch eczliche alde vorlegene zechen, die sich mit silber erczt beweisen, befundenn.

Hans Petterswalde hat auch ein neu erbautes dorff im Schweidnitzischenn weichbilde innerhalb zehenn jaren angefanngenn[8]).

Sigmund vnd Cristoff Czetraser gebrueder auf Neuenhaus habenn ein neuerbautes dorff mit namen im Lessig innerhalb vier jarenn zu bauen angefangenn, zum Neuenhause gehorigk, auf welchem gute vnd sunst auf andern iren guttern sich auch bergkwerk mit silber erczt erczaigenn; aller im Schweidniczischen weichbilde gelegenn drey meylen von der stadt.

Sigmund Seidlicz zu Schmelwicz hat ein wustes gut mit namen das Pettersdorflein[9]) im Schweidniczischenn weichbilde, zwo meylen vonn der stadt gelegenn.

---

[1]) = Wüstegiersdorf. [2]) = Langwaltersdorf.

[3]) Ein Schindelsdorf ist unbekannt; vielleicht liegt ein Schreibfehler vor, und Schindelsdorf ist mit dem zwischen Görbersdorf und Rosenau gelegenen Schmidtsdorf identisch, das gleichfalls zur Herrschaft Fürstenstein gehörte.

[4]) = Göhlenau. [5]) = Steinau.

[6]) = Altwasser; Helle eine Wüstung bei Altwasser.

[7]) Das neuerbaute Dorf ist wahrscheinlich Laurichendorf (Wüstung bei Ludwigsdorf), das nach den Hussitenkriegen bis 1579 nicht nachweisbar ist und das ungefähr zwei schlesische Meilen von Schweidnitz entfernt und nahe bei Ludwigsdorf gelegen hat.

[8]) Ein nicht näher bestimmbares Dorf. Hans von Peterswaldau († 1593), ist der Erbauer der Orte Klein-Peterswald (Wüstung bei Dorotheenthal), Schmiedegrund, Kaschbach und Friedersdorf.

[9]) Wüstung südlich von Klein-Mohnau.

Trostlicher vnd vnderthenigister zuuersicht, die Roe. Koe. Mtt. werdenn die vrbar inn disenn dorffernn, darmitt nicht widerumb wustungen doraus werdenn, genedigist zu uorordnenn wissenn."

[Kgl. Staats-Archiv Breslau, Rep. 39, Fürstentum Schweidnitz-Jauer II 1 a, fol. 354 f.[1])]

Beilage II.

„Gäntzlich verwüste und abgebrandte dörffer, welche von anno 33 bis dato [1641] allso verblieben; aus dem eintzigen Schweidnitzischen weichbilde."

„Nachfolgende sind zwar bishero etwas bewohnt gewesen, numehro aber theils neulichster zeit abgebrannt und theils sonsten wüste:

Kentichen eingerüssen, gantz wüste.

Wernersdorff gantz wüste.

Florianßdorff gantz wüste.

Niedergierschdorff eingerissen, gantz wüste.

Zobbten meistens ausgebrennt.

Gulau meistens ausgebrandt.

Marxdorff meistens ausgebrennt.

Strelitz meistens ausgebrennt.

Bielau meistens abgebrannt.

Striegelmühl meistens abgebrannt.

Strebel.

Kleinmertzdorff, forwerg und dorff abgebrant wüste.

Ingrambsdorff, ein forberg und 11 feuerstätte abgebrandt.

Nieder-Puschkau, forwerg abgebrannt, wüste.

Tschechen, 1 forberg abgebrannt.

Nieder-Grunau eingerissen, wüste[2]).

Komerau, oberforberg abgebrannt, niederforberg stehet wüste.

Altwasser gantz wüste, forberg eingefallen.

Steupichen dorff gantz, forberg meistens eingerissen.

Birckholtz gantz eingerissen, 4 häußer aufs neue gebauet.

Bogendorff, ein vorwerg bis aufs wohnhauß abgebrandt, das andre eingefallen.

Panckendorff beyde vorwerck eingerissen, und stehn die wohnhäußer zum fallen.

Neudorff bis aufs forberg und zwei pauern abgebrannt[3]).

Tarnau gantz weggebrant.

Schönfeld das forberg weggebrant.

Wickendorff gantz weggebrannt.

Zültzendorff das forberg und dorff meistens eingerissen.

---

[1]) Die Größe der Anfangsbuchstaben ist in dieser und der nachfolgenden Urkunde einheitlich gestaltet.

[2]) Grunau, Kreis Striegau.

[3]) Neudorf, Kreis Schweidnitz.

Leutmanßdorff stehen alle forberge wüste, das dorff meistens abgebrannt.

Raben, forwerg vndt dorff bis auf etliche häußlein weggebrannt.

Ohmßdorff, forwerg vndt dorff stehet wüste, bis auf 4 pauern.

Toschendorff und Neugerichte stehet wüste.

Städtlein Waldenburg ist nicht der dritte[1]) theil bewohnt.

Hermßdorff, forberg und dorff meistens wüst.

Lübichau alle forwerg und das dorff bis etliche wenige häußer wüste.

Friedland ⅓ abgebrannt, das forberg und mehrentheils dorffschafften dazu gehörig, wüste[2]).

Gröditz, 2 forberg und darzu gehörige gärtner gantz wüste.

Würben, forberg, pauern und etliche gärtner abgebrannt.

Jacobsdorff, forwerg und meiste dorff eingerissen.

Kiefendorff gantz wüste.

Zedlitz meistens wüste.

Schmellwitz, forberg, alle pauern und meiste gärtner abgebrant.

Klettendorff abgebrant und gantz wüste.

Obmeßigkeit zu Mertzdorff vndt Eckersdorff nimt sich niemand an, weil es ein credit-wesen.

Groß-Mertzdorff meistens eingerissen, wie auch Eckersdorff.

Gierßdorff[3]) beyde scholtisseyen und viel pauern weggebrandt.

Rumßwaldau die scholtisey und etliche pauern weggebrandt.

Steingrund die scholtissey und etliche gärtner weggebrandt.

Freudenthal gantz wüste.

Mirschelwitz 1 forberg weggebrannt.

Kratzkau eingerissen und abgebrannt bis auffs bloße wohnhauß.

Altenburg abgebrannt bis auf 4 pauerhöfe.

Jauernig ein groß theil abgebrannt[4]).

Peterwitz 6 pauernhöffe abgebrannt.

Sahrau abgebrennt.

Protschkenhain meistens eingerissen vnndt eingefallen.

Pültzen gantz eingerissen, alles wüste.

Peterßdörfflein gantz eingefallen und eingerissen, stehet gewüste[5]).

Kreysau eingerissen und abgebrant, stehet wüste.

Leutmannßdorff stehen die forberge und viel pauershöffe wüste.

Steffanshain die meisten höffe wüste.

Frauenhain alle pauershöffe wüste und eingefallen.

Domantze das forberg abgebrannt und 40 baustellen eingerissen.

Golschütz das forberg abgebrannt, mühle, die meisten gärtnerhäußer eingerissen.

---

[1]) Im Text darüber geschrieben „4 de".

[2]) Zur Herrschaft Friedland gehörten damals: Alt-Friedland, Rosenau, Raspenau, Schmidtsdorf, Neudorf, Göhlenau.

[3]) Wohl Wüstegiersdorf. [4]) = Alt-Jauernick, Kreis Schweidnitz.

[5]) Wüstung südlich von Klein-Mohnau.

Rogau, forberg, mühle, kretschamb und etliche pauerhöffe abgebrannt.

Rothkirschdorff das wohnhauß weggebrant und meiste häußer eingerissen.

Wierischau abgerissen, stehet wüste.

Obergrunaw eingerissen, wüste.

Niedergrunaw eingerissen, wüste[1]).

Weißkirschdorff abgebrannt, eingerissen, wüste.

Wilckau ein forwerg und meiste dorff eingerissen.

Rungenpusch[2]) eingefallen, stehet wüste.

Michelsdorff abgebrannt bis auf etlich wenig heußer.

Freyberg der größte theil abgebrennt, die vorstädte theils abgebrannt, gantz wüste.

Zirlau, forberge alle und gantze pauerschafft wüste, auch theils abgebrannt bis auf etliche Gärtner.

Beerngrund gantz wüste.

Fellhammer gantz wüste.

Frölichsdorff forberg abgebrannt, das dorf meistes wüste."

[Fürstensteiner Bibliothek, 2°, 238_2, Landesakten Schweidnitz-Jauer 1641, fol. 164—168.]

Beilage 3.

Folget Hiernächst Ein Ordentlich Verzeichniß, wie viel Pauern und derselben Huben in beyden Fürstenthümbern Schweidnitz und Jawer seyn sollen, verfertiget den 25. Juli Anno 1576[3]).

Schweidnitzisches Weichbild.

	Pauern	Halben Hub.	Rutt.
Der Herr Abt aufm Sande zum Zobten wirthe	34	42	—
Striegelmühle	8	14	—
Sülsterwitz	3	8	—
Strelitz	28	45	—
Gulau	15	32	—
Qualckau	8	17	6
Strebel	7	10	6
Seiferdau	23	35	6
Marxdorff	15	20	6
Bilau	19	32	—
Kaldenborn	36	50	—
Groß-Wierau	20	39	6
Klein-Wierau	18	40	—
Tampadel	10	15	6
Friedrich von Gelhorn zu Rogau	21	39	3
Rosenau	19	20	—
Daniel Schindel zu Arnßdorff	20	23	—

	Pauern	Halben Hub.	Rutt.
Schönfeld	5	9	—
Auffm Fürstenstein zur Zirle	55	56	3
Polßnitz	27	16	2
Saltzborn	22	16	—
Ober-Weistritz	27	11	5
Seiffersdorff	13	4	7
Breitenhain	16	7	—
Dittmansdorff	1	—	8
Schenckendorff	16	6	—
Berßdorff	29	18	—
Ober-Gierßdorff	21	14	—
Donneraw	14	7	—
Stein-Grund	11	5	—
Beren-Grund	2	1	—
Alt-Friedland	20	10	—
Raßpenau	20	10	—
Roßenau	10	5	—
Gelenau[4])	16	8	—
Neudorff	20	10	—
Schmitzdorff	8	4	—

[1]) Ober- und Nieder-Grunau, Kreis Schweidnitz.

[2]) Wüstung nordwestlich von Rungendorf.

[3]) Wir geben hier nur den auf das Fürstentum Schweidnitz sich beziehenden Abschnitt wieder.

[4]) Göhlenau, Kreis Waldenburg.

	Pauern	Halben Hub.	Rutt.
Raueswalde [1]	22	11	—
Girbersdorff [2]	8	4	—
Waltersdorff [3]	26	13	—
Abraham von Zettritz auf Adelsbach	22	11	3
Frölichsdorff	14	7	—
Liebersdorff	14	7	3
Gablau	26	38	—
Schwartzwalde	35	34	10
Conradtswalde	47	61	9
Rotenbach	8	4	—
Lessig	8	4	—
Nieder-Gierßdorff	12	20	—
Stentzel Zedlitz Erben zu Wilckau	8	12	—
Goglaw	9	12	3
Hans Zettritz Erben zu Simbsdorff [4]	15	7	6
Der Herr Haubtmann [5] zu Tschechen	20	31	6
Samiel Schindel zu Arnßdorff	16	16	—
Reußendorff	12	6	—
Christoph Zettritz zu Waldenburg [6]	4	2	—
Weißenstein	10	5	—
Dittersbach	5	2	6
Hermbßdorff	8	3	—
Hans Hund zu Ingrambßdorff	8	6	—
Hantz Zettritz zu Lübichen	6	4	—
Hans Gelhorn zu Kuntzendorff	54	48	—
Jacob Wolff zu Arnßdorff	—	1	—
Hans Peterswalde zu Pültzen	4	7	—
Anna Sachkirchin zum Neudorff	3	11	—
Friedrich Seidlitz zu Ludwigsdorff	22	11	—
Sein Lehnmann zu Bögendorff	—	1	6
Michelsdorff [7]	4	2	—
Balthasar Kühls Pauer [8]	—	—	6
Dipprant Nimptsch zu Steffanshain	24	33	9
Frauenhayn	11	16	—
Frantz Helmans Pauer zu Lübichen	—	—	8
Jacob Zedlitz zu Peterwitz	14	24	—
Caspar Schindel zu Groß-Monaw	10	16	3
Abraham Schindel zu Arnßdorff	5	5	—
Wirisch [9]	4	5	—
Ober-Grunau	5	5	—
Der von Gelhorn zu Wernersdorff	19	30	—
Walden zum Alden Wasser	4	1	10
Christoph Seidlitz zu Gröditz	2	3	—
Ernst Zedlitz zu Wilckau	8	11	6
Kentchen	4	3	9
Birckholtz	3	4	6
Peter Tschech zu Mirschwitz	3	8	—
Ernst Metchen Erben	4	6	9
Heinrich Kul zum Neudorff	19	24	—
Seidlitz zu Kapsdorff	8	13	6
Eselsdorff [10]	12	11	—
Caspar Kalckreuter zu Puschke	9	14	—
George Kalckreuter	10	12	6
Hertwig Seidlitz Erben zu Protschkenhain	15	25	—
Jauernick	16	20	8
Aldenberg [11]	11	22	—
Christoff Reichel zu Wenig-Monaw	4	6	—
Adam Seidlitz zu Burckertsdorff Schultz	—	1	—
Weistritz [12]	8	5	—
Wolff Bock zu Floriansdorff	15	22	3
Christoff von Mülheim auff Domantze	9	16	6
Hohe Poseritz	11	23	—
Herr George von Logau auf Kynßberge	40	24	—

[1]) Reimswaldau. [2]) Görbersdorf. [3]) Langwaltersdorf.

[4]) Simsdorf, Kreis Bolkenhain. [5]) Matthäus der Jüngere von Logau.

[6]) Mit roter Tinte darübergeschrieben „wirthe". [7]) Michelsdorf, Kreis Waldenburg.

[8]) Balthasar Kühl war 1579 Besitzer von Kammerau [St.Arch., Rep. 135, Jauersche Ms. II, Seite 661].

[9]) Wierischau. [10]) Esdorf. [11]) Altenburg. [12]) Nieder-Weistritz (?).

	Pauern	Halben Hub.	Rutt.
Heinrich Seidlitz zu Grödis	4	3	11
Daniel Seidlitz zu Schmelwitz	50	33	—
Frau Adlspachin zu Conradswalde	20	21	—
Banckwitz	8	5	6
Heinrich Schnorbein [1]	5	6	—
Raben	12	10	—
Michelsdorff unter dem Stifft Lignitz [2]	17	27	—
Herr Dittrich von Mülheim zu Leutmanßdorff	36	18	8

Summa
1569 Pauern 1655 Huben 8 Rutten außer der Thumherren und des Commendators.

Strignisch Weichbild.

	Pauern	Halben Hub.	Rutt.
Hans Bock zu Rosen [3]	6	12	6
Der Herr Haubtmann zu Metschke	19	39	—
Stifft zu Striegau zu Beckern	12	26	3
Järisch	31	52	—
Pfaffendorff	11	16	10
Stanowitz	9	12	6
Gräben	11	13	6
Thomaswalde	4	6	—
Pilgramshain	8	16	—
Die von Mühlheim zu Pleßwitz	7	15	3
Zackelnigk [4]	7	13	6
Postelwitz [5]	3	5	—
Preilsdorff	11	23	—
Titzdorff [6]	11	22	6
Reibnitz zu Rosen [7]	2	2	—
Christoff Schindel zu Thomaswalde	9	14	9
Hans Zirn zu Stanewitz	22	26	6
Lederhose	15	21	—

	Pauern	Halben Hub.	Rutt.
Melchior Vietor zu Damßdorff	3	4	—
Schellndorffer zu Damßdorff	6	12	—
George Klose	—	3	—
Eßdorf	2	2	—
Gäberßdorff	18	36	—
Zu Kunern	8	16	—
David Wald zu Kunern	10	21	6
Niclasdorff	3	5	—
Lahnig	4	7	—
Gotschdorff	16	28	9
Eisersdorff	2	5	—
Wolff Bock zum Heselicht	9	8	4
Partzdorff [8]	5	9	—
Raußke	16	20	—
Joachim Tschirschke zu Ullersdorff	18	22	4
Dameritsch [9]	13	13	—
Nickel Ecke zu Poßelwitz	7	4	6
Buchwald	12	18	—
Laßen [10]	20	24	—
Obßendorff	10	12	—
Ölße	43	46	7

Summa
424 Pauern 656 Huben 1 Rutte Außer des Commendatoris. Item Halbendorff. Item Güntersdorff.

Bolckenhain(isch) und Landeshuttisch Weichbild.

	Pauern	Halben Hub.	Rutt.
Christoph von Zedlitz auff Nimmersat zu Kürßdorff	12	3	10
Streckenbach	5	2	5
George Zedlitz zu Kürßdorff	10	5	—
Jonßdorff und Blaßdorff [11]	25	24	—
Die Herrnn Gotschen zu Pfaffendorff	13	13	—
Dittersbach	12	10	9

---

[1] Vor 1579 Besitzer von Ingramsdorf [St.Arch., Rep. 135, Jauersche Ms. II, Seite 658].

[2] Michelsdorf, Kreis Schweidnitz, hatte 1654 29 Hufen (Berg, „Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evang. Kirchen . . .", 1854, Seite 200).

[3] Hans Bock, Besitzer von Groß-Rosen 1579 [St.Arch., Rep. 135, Jauersche Ms. II, Seite 661].

[4] Zuckelnig. [5] Poselwitz, Kreis Liegnitz. [6] Dietzdorf.

[7] Groß-Rosen, 1579 [Quelle wie bei 1]. [8] Barzdorf. [9] Dambritsch.

[10] Laasan. [11] Niederblasdorf.

	Pauern	Halben Hub.	Rutt.
Haselbach	15	11	—
Caspar Schindel zu Helmsdorff	20	25	2
Detzdorff	2	2	6
Stifft Grissau aufm Land im Gebürge	223	—	—
halten Landhuben	—	40	4
Bürghuben	—	170	—
Reichenau	74	39	8
Quolsdorff	37	20	3
Neu Reichenau	7	3	8
Witchendorff	19	9	6
Die von Reichenbach Biller genant Wircksdorff[1]) und Halbendorff	25	30	—
Kuntzendorff	4	3	—
Hartmansdorff	15	14	—
Rudelsdorff[2])	23	18	—
Die Gotschen aufm Kreppelhoff zu Leppersdorff	13	4	10
Krausendorff	17	7	1
Reußendorff	27	11	9
Ron[3])	13	5	4
Hans Schweinichen auf Schweinhauß zu Wolframbsdorff[4])	11	15	—
Hundorff	4	5	—
Horn Lehnsmann	—	2	—
Waltersdorff	2	3	—
Joachim Schweinichen zu Wolframsdorff[5])	10	15	—
Schreibersdorff	30	15	—
Gießmansdorff	30	30	—
Hohehelmsdorff	8	4	—
Joachim Reibnitz zu Girlsdorff[6])	4	5	6
Hans Reibnitz zum Kauder	2	2	9
Güntzel Reibnitz	1	2	—
Hohberger zum Kauder	13	17	—
Güntzel Reibnitz zu Wederau	16	19	—
Grebel	5	4	6
George Schweinichen zu Haußdorff	14	20	—
George Reibnitz zu Falkenberg	4	3	6
Borßnitzr zu Hohe Petersdorff, Schwentz und Wiesenberg	20	20	—
Lauterbach	4	3	—
Blumenau	7	10	—
Oberbaum Garten	23	16	—
Niederbaum Garten	23	14	—
Scholbitz und Meners dorff[7])	12	10	—
Hans Zettritz zu Simbsdorff	12	15	—
Die von Hohberg zum Ronstock	38	26	—
Ulrich Gotschen zu Bertsdorff[8])	8	4	—
George Zedlitz zu Wernersdorff	4	3	—
Hans Zedlitz[9])	13	8	—
Abraham Zedlitzin[10])	12	12	—

Summa
940 Pauern, 769 Huben, 3 Rutten.

Reichenbachisch Weichbild.

	Pauern	Halben Hub.	Rutt.
Commendator	8	6	—
Christoph Naschwitz zur Peilau	3	2	3
Hans Pfeil zur Peile	4	4	9
Pfarrleute zu Pfaffendorff	10	12	—
Frantz von der Heide[11])	24	23	—
Wolff von der Heide[11])	30	29	3
Bartel von Logau zu Hennersdorff	3	3	9
Der Scholtz und Kretschmer zur Gulau	—	1	6
Leonhart Rones Unterthane zu Girleßdorff	14	12	6

[1]) Würgsdorf. [2]) Rudelstadt. [3]) Rohnau. [4]) und [5]) Wolmsdorf.

[6]) Girlachsdorf, Kreis Bolkenhain.

[7]) Schollwitz und Möhnersdorf, Kreis Bolkenhain.

[8]) Berthelsdorf, Kreis Landeshut.

[9]) Hans Zedlitz war 1579 Besitzer von Wernersdorf [St.Arch., Rep. 135, Jauersche Mſ. II, Seite 664].

[10]) Abraham Zedlitz nach derselben Quelle Mitbesitzer von Wernersdorf.

[11]) Wolff und Frantz von der Heide waren Besitzer von Lang-Seifersdorf [St.Arch., Rep. 135, Jauersche Mſ. II, Seite 668, 669].

	Pauern	Halben Hub.	Rutt.
Christoph Bock zu Girleßdorff	14	18	—
Stoschendorff	2	1	6
Pogreller zur Peilau	49	40	1
Friedrich Heide zur Peile	5	10	—
Sigmund Peterswalde zur Peile	12	10	4
Zu Peterswalde	58	44	10
Friedrich Seidlitz zum Neudorff	8	5	8
der von Renßperg zum Neudorff	16	14	—
Ernßdorff	8	9	3
Faulenbrücke	16	16	9
Hans Peterswalde zu Peterswalde	54	36	—
Steinseiffersdorff	3	2	—
Peißkersdorff	12	15	6
Adam Ullersdorff zu Lauterbach	16	24	—
Hans Ullersdorff zu Olbersdorff	6	13	—
Schlaupitz	14	17	—
Habendorff	21	24	7
Hartau	16	16	—
Conrad Seidlitz zur Bielau[1]	4	4	—
Zu Habendorff	1	1	—
Christoff Netz zur Bielau[1]	19	12	—
Zur Faulenbrücke	12	12	3
Güttmanßdorff	18	30	—
Stentzel Gelhorn zu Bertelsdorff	22	20	—
Genßdorff[2]	13	15	3
Költschen	12	14	—

Summa

568 Pauern, 522 Huben, 1 Rutte.

Außer der Thumherren.

[Vgl. St.Arch., Rep. 135, Jauersche Mſ. II (Oktav), Seite 1006 ff.]

Ortschaftsverzeichnis zu den Karten Nr. 3 und Nr. 4.

Die Zahlen beziehen sich auf die Zahlen der Karten.
R. = Kr. Reichenbach; Schw. = Kr. Schweidnitz; St. = Kr. Striegau; B. = Kr. Bolkenhain; L. = Kr. Landeshut; W. = Kr. Waldenburg; N. = Kr. Neumarkt.

I. Slawische Orte.

1. Habendorf. R.
2. Guhlau. R.
3. Groß-Ellguth. R.
4. Panthenau und Rathagyne. R.
5. Prauß. R.
6. Jentschwitz. R.
7. Kuchendorf. R.
8. Mellendorf. R.
9. Klein-Silsterwitz. Schw.
10. Bankwitz. Schw.
11. Striegelmühl. Schw.
12. Zobten. Schw.
13. Gorkau. Schw.
14. Ströbel. Schw.
15. Qualkau. Schw.
16. Klein-Bielau. Schw.
17. Kaltenbrunn. Schw.
18. Tampadel. Schw.
19. Költschen. Schw.
20. Klein-Wierau. Schw.
21. Goglau. Schw.
22. Käntchen. Schw.
23. Seiferdau. Schw.
24. Strehlitz. Schw.
25. Garnczarsky (Teil von Marxdorf). Schw.
26. Polenwinkel (Teil von Floriansdorf). Schw.
27. Rogau. Schw.
28. Queitsch. Schw.
29. Christelwitz. Schw.
30. Mörschelwitz. Schw.
31. Wierischau. Schw.
32. Gräditz. Schw.
33. Kastellanei Gramolin (?). Schw.

---

[1]) Langenbielau.

[2]) Unbekannt, es liegt wohl ein Schreibfehler des Abschreibers vor. Ist etwa statt Genßdorff Endersdorf, das sonst im Hufenregister nicht erwähnt wird, zu lesen?

34. Creisau. Schw.
35. Pilzen. Schw.
36. Grunau. Schw.
37. Wilkau. Schw.
38. Nieder-Weistritz. Schw.
39. Kroischwitz. Schw.
40. Schweidnitz. Schw.
41. Kletschkau. Schw.
42. Säbischdorf. Schw.
43. Zülzendorf. Schw.
44. Bunzelwitz. Schw.
45. Würben. Schw.
46. Schmellwitz. Schw.
47. Gohlitsch. Schw.
48. Kratzkau. Schw.
49. Guhlau. Schw.
50. Domanze. Schw.
51. Hohenposeritz. Schw.
52. Wenig-Mohnau. Schw.
53. Ocklitz.
54. Kammerau. Schw.
55. Alt-Jauernick. Schw.
56. Liebichau. W.
57. Zirlau. Schw.
58. Zedlitz. Schw.
59. Stanowitz. St.
60. Ölse. St.
61. Quolsdorf. B.
62. Schollwitz. B.
63. Schweinz. B.
64. Granica (Teil v. Thomaswaldau). St.
65. Gräben. St.
66. Alt-Striegau.
67. Kastellanei Striegau.
68. Haidau. St.
69. Muhrau. St.
70. Grunau. St.
71. Tschechen. Schw.
72. Puschkau. Schw.
73. Peterwitz. Schw.
74. Saarau. Schw.
75. Laasan. St.
76. Tarnau. Schw.
77. Raaben. Schw.
78. Sasterhausen. St.
79. Pitschen.
80. Järischau. St.
81. Rauske. St.
82. Ossig. St.
83. Neuhof. St.
84. Guckelhausen. St.
85. Metschkau. St.
86. Johnsdorf. St.
87. Pläswitz. St.
88. Zuckelnick. St.
89. Taubnitz. St.
90. Lüssen. St.
91. Gäbersdorf. St.
92. Beckern. St.
93. Kuhnern. St.
94. Tschinschwitz. St.
95. Dromsdorf. St.
96. Lohnig. St.
97. Eisendorf. St.
98. Ober-Mois. N.
99. Nieder-Mois. N.
100. Körnitz. St.
101. Panzkau. St.
102. Hulm. St.
103. Platschkau. St.
104. Dambritsch. N.
105. Ellguth. N.
106. Poselwitz, Kr. Liegnitz.
107. Kastellanei und Dorf Schweinhaus. B.
108. Kauder. B.
109. Rohnstock. B.
110. Bohrau (=Seiffersdorf). B.
111. Wederau. B.
112. Polkau. B.
113. Offenbahr. B.
114. Klein Rosen. St.

Nicht näher bestimmbare slawische Orte.

Vino am Zobten.
Tczanscowa. Schw.
Scrobis bei Domanze. Schw.
Capala bei Kratzkau. Schw.
Werschem bei Striegau.
Drobnisovo, Costreza, Javore } bei Rauske und Taubnitz, Kr. Striegau.
Strelci bei Pläswitz.
Kummer. St.
Lubessow, Retzna, Lubovo } bei Lüssen.
Zkarici, Scirpici } bei Schweinhaus.
Mansowitz bei Leipe, Kr. Jauer.
Prusow bei Kauder. B.
Ossek. Schw.?
Petirwitz. Schw.?

II. Deutsche Siedlungen vor 1419.

115. Weigelsdorf. R.
116. Langenbielau. R.
117. Peilau. R.
118. Stadt Reichenbach.
119. Ernsdorf. R.
120. Neudorf. R.
121. Faulbrück. R.
122. Steinkunzendorf. R.
123. Peterswaldau. R.
124. Steinseifersdorf. R.
125. Peiskersdorf. R.
126. Leutmannsdorf. Schw.
127. Ludwigsdorf. Schw.
128. Esdorf. Schw.
129. Schwengfeld. Schw.
130. Weißkirschdorf. Schw.
131. Nieder-Giersdorf. Schw.
132. Weizenrodau. Schw.
133. Nitschendorf. Schw.
134. Güttmannsdorf. R.
135. Bertholdsdorf. R.
136. Harthau. R.
137. Hennersdorf. R.
138. Pfaffendorf. R.
139. Girlachsdorf. R.
140. Olbersdorf. R.
141. Stoschendorf. R.
142. Lauterbach. R.
143. Langseifersdorf. R.
144. Schlaupitz. R
145. Endersdorf. R.
146. Groß-Wierau. Schw.
147. Stephanshain. Schw.
148. Marxdorf. Schw.
149. Floriansdorf. Schw.
150. Kiesendorf. Schw.
151. Rosenau. Schw.
152. Michelsdorf. Schw.
153. Altenburg. Schw.
154. Rosenthal. Schw.
155. Kapsdorf. Schw.
156. Wernersdorf. Schw.
157. Groß-Mohnau. Schw.
158. Protschkenhain. Schw.
159. Frauenhain. Schw.
160. Schönfeld. Schw.
161. Klettendorf. Schw.
162. Stäubchen. Schw.
163 Birkholz. Schw.
164. Groß-Märzdorf. Schw.
165. Penkendorf. Schw.
166. Rotkirschdorf. Schw.
167. Teichenau. Schw.
168. Tunkendorf. Schw
169. Schönbrunn. Schw
170. Stadt Schweidnitz.
171. Bögendorf. Schw.
172. Seifersdorf. Schw.
173. Hochgiersdorf. Schw.
174. Reußendorf. W.
175. Dittmannsdorf. W.
176. Burkersdorf. Schw.
177. Ohmsdorf. Schw.
178. Ober-Weistritz. Schw.
179. Breitenhain. Schw.
180. Schenkendorf. W.
181. Jacobsdorf. Schw.
182. Bärsdorf. W.
183. Hausdorf. W.
184. Michelsdorf. W.
185. Heinrichau. W.
186. Wüste-Waltersdorf. W.
187. Jauernig. W.
188. Tannhausen. W.
189. Tannhausen-Blumenau. W.
190. Reimswaldau. W.
191. Wüstegiersdorf. W.
192. Rudolfswaldau. W.
193. Langwaltersdorf. W.
194. Görbersdorf. W.
195. Schmidtsdorf W.
196. Stadt Friedland. W.
197. Alt-Friedland. W.
198. Neudorf. W.
199. Göhlenau. W.
200. Rosenau. W.
201. Raspenau. W.
202. Berthelsdorf. L.
203. Albendorf L.
204. Voigtsdorf. L.
205. Stadt Schömberg. L.
206. Blasdorf bei Schömberg. L.
207. Leuthmannsdorf. L.
208. Kratzbach. L.
209. Klein-Hennersdorf. L.
210. Kindelsdorf. L
211. Trautliebersdorf. L.
212. Görtelsdorf. L.
213. Neuen (Alt-Grüssau). L.
214. Lindenau. L.
215. Grüssau. L.
216. Grüss-Hermsdorf. L.
217. Ober-Zieder. L.

218. Nieder-Zieder. L.
219. Stadt Landeshut. L.
220. Leppersdorf. L.
221. Reichhennersdorf. L.
222. Johnsdorf. L.
223. Blasdorf bei Liebau. L.
224. Stadt Liebau (inkl. Grunau). L.
225. Grüss. Dittersbach. L.
226. Tschöpsdorf. L.
227. Buchwald. L.
228. Kunzendorf. L.
229. Oppau. L.
230. Klette (Kolonie). L.
231. Städtisch Hermsdorf. L.
232. Michelsdorf. L.
233. Petzelsdorf. L.
234. Alt-Weißbach. L.
235. Stadt Striegau.
236. Haselbach. L.
237. Pfaffendorf. L.
238. Schreibendorf. L.
239. Reussendorf. L.
240. Vogelsdorf. L.
241. Krausendorf. L.
242. Merzdorf. B.
243. Wernersdorf. B.
244. Rohnau. L.
245. Jägendorf. B.
246. Rudelstadt. B.
247. Streckenbach. B.
248. Kunzendorf. B.
249. Thomasdorf. B.
250. Hohenhelmsdorf. B.
251. Gießmannsdorf. B.
252. Hartmannsdorf. L.
253. Wittgendorf. L.
254. Schwarzwaldau. L.
255. Konradswaldau. L.
256. Gablau. L.
257. Dittersbach. W.
258. Ober-Waldenburg. W.
259. Stadt Waldenburg.
260. Altwasser. W.
261. Nieder-Hermsdorf. W.
262. Weißstein. W.
263. Seitendorf. W.
264. Salzbrunn. W.
265. Polsnitz. W.
266. Freiburg. Schw.
267. Kunzendorf. Schw.
268. Arnsdorf. Schw.
269. Wickendorf. Schw.
270. Neudorf. Schw.
271. Eckersdorf. Schw.
272. Kallendorf. Schw.
273. Konradswaldau. Schw.
274. Ingramsdorf. Schw.
275. Klein-Märzdorf. Schw.
276. Pfaffendorf. St.
277. Niklasdorf. St.
278. Preilsdorf. St.
279. Teichau. St.
280. Halbendorf. St.
281. Thomaswaldau. St.
282. Ullersdorf. St.
283. Simsdorf. St.
284. Stadt Hohenfriedeberg. B.
285. Wiesenberg. B.
286 Hohenpetersdorf. B.
287. Möhnersdorf. B.
288. Fröhlichsdorf. W.
289. Adelsbach. W.
290. Liebersdorf. L.
291. Neu-Reichenau. B.
292. Alt-Reichenau. B.
293. Ober-Baumgarten. B.
294. Nieder-Baumgarten. B.
295. Börnchen. B.
296 Hausdorf. B.
297. Weidenpetersdorf (Ober-Rohnstock). B.
298. Halbendorf. B.
299. Würgsdorf. B.
300. Stadt Bolkenhain.
301. Alt-Röhrsdorf. B.
302. Wiesau. B.
303. Klein-Waltersdorf. B.
304. Groß-Waltersdorf. B.
305. Hohendorf. B.
306. Wolmsdorf. B.
307. Preilsdorf. B.
308. Lauterbach. B.
309. Langhelwigsdorf. B.
310. Gräbel. B.
311. Blumenau. B.
312. Falkenberg. B.
313. Günthersdorf. St.
314. (Bohrau)-Seifersdorf. B.
315. Dätzdorf. B.
316. Girlachsdorf. B.
317. Häslicht. St.
318. Eisdorf. St.
319. Pilgramshain. St.
320. Fehebeutel. St.

321. Nieder-Streit. St.
322. Ober-Streit. St.
323. Gutschdorf St.
324. Groß-Rosen. St.
325. Barzdorf. St.
326. Diesdorf. St.
327. Förstchen. St.
328. Bertholdsdorf. St.
329. Damsdorf. St.
330. Lederose. St.
331. Michelsdorf. R.
332. Dietzdorf. R.
333. Buchwald. R.
334. Obsendorf. R.
335. Simsdorf. St.
336. Riegel. St.

Deutsche Siedlungen nach 1419.

337. Gnadenfrei. R.
338. Schobergrund. R.
339. Seherrswaldau. R.
340. Höfendorf. R.
341. Stolbergsdorf. R.
342. Dorotheenthal. R.
343. Friedrichshain. R.
344. Kaschbach. R.
345. Friedersdorf. W.
346. Schmiedegrund. R.
347. Friedrichsgrund. R.
348. Groß-Friedrichsfelde Schw.
349. Klein-Friedrichsfelde. Schw.
350. Klein-Leutmannsdorf. Schw.
351. Schlesierthal. Schw.
352. Kynau. W.
353. Toschendorf. W.
354. Neugericht. W.
355. Zedlitzheide. W.
356. Grund. W.
357. Dorfbach. W.
358. Schles. Falkenberg. W.
359. Neu-Wüstegiersdorf. W.
360. Dörnhau. W.
361. Kaltwasser W.
362. Lomnitz. W.
363. Freudenburg. W.
364. Donnerau. W.
365. Reimsbach. W.
366. Sophienau. W.
367. Lehmwasser. W.
368. Charlottenbrunn. W.
369. Wäldchen. W.
370. Steingrund. W.
371. Steinau. W.
372. Nieder-Waltersdorf. W.
373. Alt-Hain. W.
374. Neu-Hain. W.
375. Bärengrund. W.
376. Hartau. W.
377. Neu-Salzbrunn. W.
378. Konradsthal. W.
379. Sorgau. W.
380. Neu-Liebichau. W.
381. Fellhammer. W.
382. Neu-Lässig. W.
383. Neu-Hohendorf. W.
384. Alt-Lässig. W.
385. Stadt Gottesberg. W.
386. Ober-Hermsdorf. W.
387. Kohlau (eingemeindet in Gottesberg). W.
388. Rothenbach. L.
389. Vogelgesang. L.
390. Forst. L.
391. Grüss. Hartau. L.
392. Ruhbank. B.
393. Ullersdorf. L.
394. Städt. Hartau. L.
395. Neu-Weißbach. L.
396. Städt. Dittersbach. L.
397. Eventhal. } L.
398. Moritzfelde. } L.
399. Prittwitzdorf. B.
400. Adlersruh. B.
401. Einsiedel. B.
402. Heinzenwald. B.
403. Nimmersatt. B.
404. Neu-Würgsdorf. B.
405. Neu-Röhrsdorf. B.
406. Gutschdorf-Kohlhöhe. St.
407. Hummel. St.
408. Hoymsberg. St.
409. Neu-Jauernick. Schw.
410. Königszelt. Schw.
411. Rungendorf. Schw.
412. Krotzel. Schw.
413. Dreißighuben. R.
414. Groß-Silsterwitz. Schw.

III. Wüstungen.

415. Hahndorf. R.
416. Alt-Reichenbach. R.
417. Jentschwitz. R.
418. Schobergrund. R.
419. Klein-Peterswald. R.

420. Klein-Leutmannsdorf. Schw.
421. Laurichen- oder Lurkendorf. Schw.
422. Zweermantel. Schw.
423. Schreibendorf. Schw.
424. Rungendorf. Schw.
425. Petersdörfel. Schw.
426. Johnsdorf. St.
427. Sanderhausen. St.
428. Elisabetwald. St.
429. Neu-Sorge. St.
430. Ludwigsdorf. St.
431. Platschkau. St.
432. Neudeck. B.
433. Liebenau. L.
434. Burchardisdorf. W.
435. Olbersdorf. W.
436. Ludwigsdorf. L.
437. Haberwiese? L.
438. Die Wustige? L.
439. Helle? W.
440. Schweinsdorf u. Silingisdorf? W.
441. Wustendorf u. Ottendorf? W.
442. Sedlitzdorf? W.
443. Merzdorf oder Wüstegiersdorf. W.
444. Scheibelersdorf. St.

Nicht näher der Lage nach bestimmbare Orte deutschen Ursprungs.
(Wüstungen?)

Eulerdorf. R.
Kassendorf. R.
Erweick. Schw.
Kriegburg. Schw.
Guntherwitz. Schw.
Arntisdorf. B.
Stuckgutt. B.
Anewaldisdorf. L. oder W.

Burgen.

445. Zobtenburg. Schw.
446. Peterswaldau. R.
447. Laurichenschloß. Schw.
448. Ottenstein. R.
449. Kynsburg. W.
450. Neuhaus. W.
451. Zeißburg. W.
452. Freudenburg. W.
453. Hornschloß. W.
454. Konradswaldau. L.
455. Schwarzwaldau. L.
456. Burgberg bei Landeshut.
457. Burgberg bei Neuen. L.
458. Burgberg bei Buchwald. L.
459. Burgberg bei Pfaffendorf (Mühlberg). L.
460. Burgberg bei Thomasdorf. B.
461. Nimmersatt. B.
462. Bolkoburg. B.
463. Fürstenstein. W.

Register.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

L.

M.

N.

O.

T.

Y.

Z.

Berichtigungen.

S. 7, Z. 15 v. u. lies: statt Tunkendorf „Tuntschendorf".
S. 25, Anm. letzte Z. lies: statt S. 211 S. 111; das Zitat Er. Schmidt ist an dieser Stelle zu streichen.
S. 29, Anm. 4 lies: statt Band VI Band V.

Druck von R. Nischkowsky in Breslau.



